This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

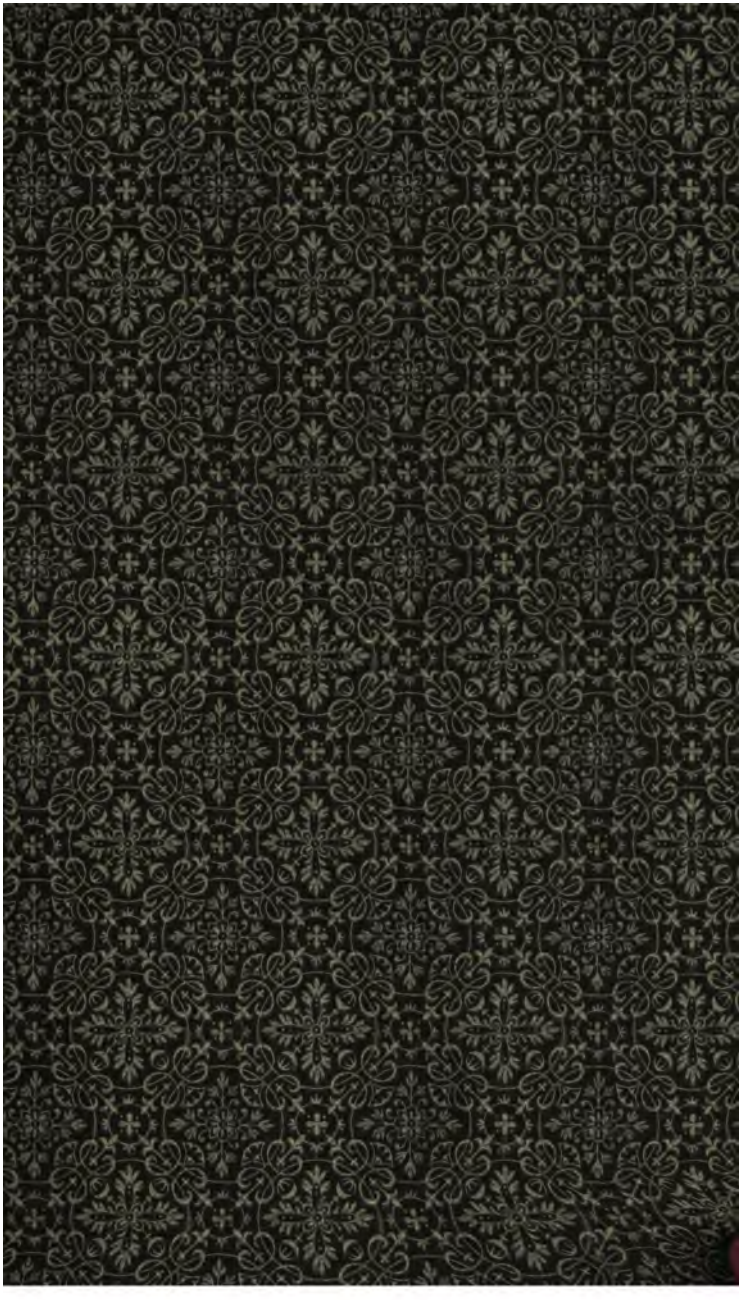
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



838
G5
1815

Goethe's

Werke.

Funfzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1818.

Inhalt.

Benvenuto Cellini. Erster Theil.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geschichte seines Lebens zu schreiben. — Ursprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtschaft. — Ursache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geschmack für Nachbildung und Zeichnen; aber sein Vater unterrichtet ihn in der Musik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerstreben, lernt der Knabe die Flöte. — Sein Vater von Leo X. begünstigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldschmied in die Lehre. Seite 11.

Zweytes Capitel.

Der Autor sieht seinen Bruder in einem Gefecht beynahe erschlagen und nimmt seine Partey; daraus entspringen einige unangenehme Vorfälle und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt sich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunst auf der Flöte zu blasen zunimmt, mehr aber noch in der Profession des Goldschmieds. — Streit zwischen seinem Vater und Pierino einem Tonkünstler; trauriges Ende des Letzten. — Der Autor begibt

sich nach Pisa und geht bey einem dortigen Goldschmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach seiner Genesung tritt er bey seinem alten Meister Marcone in Arbeit. S. 26.

Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein italienischer Bildhauer, kommt nach Florenz und sucht junge Künstler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt sich nach den Cartonen des Michelagnolo und Leonardo da Vinzi zu studiren. — Um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Gesellen, Namens Tasso. — Er findet in dieser Hauptstadt große Aufmunterung, so wie mancherley Abentheuer. — Nach zwey Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er seine Kunst mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitkünstler werden eifersüchtig über seine Geschicklichkeit. — Streit zwischen ihm und Gerard Guasconti. — Verfolgt, weil er seinen Gegner geschlagen und verwundet, kleidet er sich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom. S. 36.

Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Besonderes Zutrauen dieser Dame. — Eifersucht zwischen ihm und Lucagnolo von Jesi. — Er bläs't vor Papst Clemens VII. der mit ihm wohl zufrieden ist und ihn, wegen der doppelten Fähigkeit, als Goldschmied und Musikus in Dienst nimmt. — Der Bischof von Salamanka gibt ihm, auf die Empfehlung des Franziskus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltsame Abentheuer zwischen ihm und dem Bischof. S. 52.

Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große Kardinalssiegel, nach Art des Lautizio. — Die Pest bricht in Rom aus, während derselben hält er sich viel in den Ruinen auf und studirt dort nach den

architektonischen Zierrathen. — Geschichte des Herrn Jacob Cappi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Basen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Pestilenz vorbey war, traten mehrere Künstler zusammen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, sich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beschreibung eines dieser Bankete, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht. S. 69.

Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt türkische, mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenschaft des Pulci zu Pantasilea und tragisches Ende desselben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und versöhnt sich mit Benvenuto von Perugia. S. 83.

Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchsenschüsse, von der Mauer. — Er flüchtet ins Castell Sanct Angelo wo er als Bombardier angestellt wird, und sich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenschuß des Autors. — Der Papst erkennt die Dienste des Benvenuto. — Das Castell Sanct Angelo geht über, durch Vertrag. S. 98.

Achtes Kapitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft seinen Bann ab. — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenstand bereden; aber auf seines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet seinen Freund Julius Roman daselbst, der seine Kunst dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorsichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo sein Vater indeß und die meisten seiner Ver

stunten an der Pest gestorben. — Gutes Verhältniß zwischen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch dessen Empfehlung er bey seinen Arbeiten sehr aufgemuntert wird. — Geschichte Friedrichs Sinori. — Bruch zwischen Papst Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom. S. 111.

Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papst vorgestellt. Unterredung zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. Der Papst überträgt ihm eine vortreffliche Goldschmied- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papstes Wunsch wird er als Stempelschneider bey der Münze angestellt, ohngeachtet sich die Hofleute und besonders Pompeo von Mailand, des Papstes Günstling, dagegen setzen. — Schöne Medaille nach seiner Erfindung. — Streit zwischen ihm und Bandinelli dem Bildhauer. S. 123.

Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böse Hand, der Autor ist bey der Cur geschäftig; aber seine Absicht sie zu heirathen wird vereitelt. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens VII. — Trauriges Ende seines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der seinem Bruder ein Monument mit einer Inschrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkstatt wird bestohlen. — Außerordentliches Beyspiel von der Treue eines Hundes, bey dieser Gelegenheit. — Der Papst setzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf. S. 136.

Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen sich der Gelegenheit, daß falsche Münzen zum Vorschein kommen, um ihn bey dem Papste zu verläumden; allein er beweist seine Unschuld zu des Papstes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der seine Werkstatt bestohlen, durch die Spürkräfte seines Hundes. — Ueberschwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papst. — Mißverstand zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Kardinal Salviati wird Legat

von Rom, in des Papstes Abwesenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert diesen, den Kelch zu endigen. — Der Papst bey seiner Rückkunft ist über ihn erzürnt. — Ausserordentliche Scene zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an venerischen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt. S. 154.

Zwölftes Capitel.

Geschichte eines Goldschmieds von Mailand, der zu Parma als falscher Münzer zum Tode verdammt war, und durch den Kardinal Salviati, Legaten dieser Stadt, gerettet wurde. — Der Kardinal sendet ihn nach Rom, als einen geschickten Künstler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papst in Arbeit gesetzt, welches dem Autor sehr unangenehm ist. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert seine Stelle bey der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwischen ihm und dieser Magistratsperson. — Der Gouverneur, durch einen Kunstgriff, überredet ihn den Kelch dem Papste auszuliefern, der ihn dem Autor zurückschickt, mit Befehl das Werk fortzusetzen. S. 169.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Der Autor verliebt sich in eine sicilianische Curtisane, Namens Angelika, welche von ihrer Mutter geschwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verlust seiner Geliebten. — Er wird mit einem sicilianischen Priester bekannt, der sich mit Zauberey abgibt. — Ceremonien, deren er sich bedient. — Der Autor ist bey den Beschwörungen gegenwärtig, in Hoffnung seine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beschwörung. — Ihm wird versprochen: er solle Angelika innerhalb eines Monats wieder sehen. — Streit zwischen

ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papst: der Autor habe den Goldschmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu lassen. Er entflieht und begibt sich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer. S. 185.

Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er seine geliebte Angelika und ihre Mutter. Sonderbare Zusammenkunft dieser Personen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günstig aufgenommen, welcher versucht, ihn in seinen Diensten zu behalten. — Angelika's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Kardinals von Medicis nach Rom an, da der Papst den Irrthum wegen Tobias Tod schon entdeckt hat. — Besonderes und galantes Abentheuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von seiner Wunde genesen ist. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieser Audienz begegnet. — Der Papst vergibt ihm und nimmt ihn in seine Dienste. S. 198.

Drittes Capitel.

Papst Clemens wird krank und stirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Kardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hause Farnese wird Papst. Er setzt den Verfasser wieder an seinen Platz, als Stempelschneider bey der Münze. — Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, wird Cellinis Feind. Ursache davon. — Peter Ludwig bestellt einen Corsikanischen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Absicht erfährt und nach Florenz geht. S. 208.

Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor sehr freundlich auf. — Dieser macht eine Reise nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kom-

men nach Ferrara und finden Händel mit florentinischen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren sie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geschichte wie der Autor sich an einem Gastwirthe rächt. — Nach seiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeister, und schenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherley Verdruß. — Papst Paul III. verspricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom, in seine Dienste. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders. S. 219.

Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach seiner Rückkunft, wird in seinem Hause, bey Nacht, von vielen Häschern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen sollen. — Er vertheidigt sich tapfer und zeigt ihnen des Papstes Freybrief. — Er wartet dem Papst auf und seine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung dessen, was während dieser Krankheit vorfällt. — Musterhafte Treue seines Dieners Felix. S. 236.

Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er genesen, reist nach Florenz mit Felix, um der vaterländischen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß seiner Feinde, sehr gegen sich eingenommen. — Er kehrt nach Rom zurück und hält sich fleißig an sein Geschäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtszeit von der Jagd nach Hause kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papst vernimmt, daß Karl V., nach seinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, schickt nach unserm Autor, ein kostbares Werk, zum Geschenke für Ihre Kaiserliche Majestät, zu bestellen. S. 253.

Siebentes Capitel.

Kaiser Karl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieser Fürst dem Papste schenkt. — Herr Duranté und der Autor werden von Seiner Heiligkeit beehliget, die Geschenke dem Kaiser zu bringen. — Diese waren zwey türkische Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede an den Kaiser, der sich mit ihm freundlich bespricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu fassen, den der Kaiser dem Papste geschenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geschichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfasser einzunehmen, der, als er sich vernachlässigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entschluß fasst. — Wunderbare Geschichte seines Knaben Askanio. S. 265.

Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Askanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua, wo er sich einige Zeit bey dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Großmüthiges Betragen dieses Herrn gegen Cellini. — Dieser setzt bald seine Reise fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr schifft er über den Wallenstädter See. — Er besucht Genf, auf seinem Wege nach Lion und, nachdem er sich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris. S. 275.

Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Rosso des Malers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgestellt und sehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienste zu nehmen, er aber, da ihn eine schnelle Krankheit heimsucht, mißfällt sich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Kardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwischen Lion und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er seinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Kardinal von Ferrara über das

Betragen des Kardinal Gaddi. — Er wird fälschlich von einem Gesellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelsteinen besitze, den er damals entwandt; als ihm der im Kastell belagerte Papst die Kronen auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht. S. 292.

Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet seinen Vater mit der äußersten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Personen verhört. — Treffliche Rede, zur Vertheidigung seiner Unschuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indessen der König von Frankreich sich für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Kastellkommandanten gegen ihn. — Geschichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anstalten zur Flucht. — Der Papst, ungehalten über das Vorwort des Königs in Frankreich, beschließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten. S. 306.

Eilftes Capitel.

Streit zwischen dem Autor und Askanio. — Seltsame kranke Phantasie des Schloßhauptmanns, wodurch sein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieser wird enger als jemals eingeschlossen und mit großer Strenge behandelt. — Kardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang. S. 322.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erstaunen über des Autors Entkommen. — Geschichte einer ähnlichen Flucht Paul III., in seiner Jugend, aus dem Kastell. — Peter Ludwig thut sein Möglichstes, um seinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfasser nicht die Freyheit schenke. — Kardinal

Fornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papſt und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum Zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerſter Strenge behandelt. S. 339.

Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſion, die eine baldige Befreyung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Kaſtellans erweicht wird. — Der Kaſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cellini zu vergiften. Dieſer entkommt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers. S. 356.

Benvenuto Cellini.

Erster Theil.

Vorrede

des italienischen Herausgebers.

Wenn umständliche Nachrichten von den Leben geschickter Künstler sich einer guten Aufnahme bey solchen Personen schmeicheln dürfen, welche die Künste lieben und treiben, dergleichen es in unsern gebildeten Zeiten viele gibt; so darf ich erwarten, daß man ein zweyhundert Jahre versäumtes Unternehmen lobenswürdig finden werde; ich meine die Herausgabe der Lebensbeschreibung des treflichen Benvenuto Cellini, eines der besten Zöglinge der florentinischen Schule. Eine solche Hoffnung belebt mich um so mehr, als man wenig von ihm in den bisherigen Kunstgeschichten erzählt findet, welche doch sonst mit großem Fleiße geschrieben und gesammelt sind.

Zu diesem Werthe der Neuheit gesellt sich noch das höhere Verdienst einer besondern Urkundlichkeit; denn er schrieb diese Nachrichten selbst, in

reifem Alter, mit besonderer Rücksicht auf Belehrung und Nutzen derjenigen welche sich nach ihm den Künsten, die er auf einen so hohen Grad besaß, ergeben würden.

Dabey finden sich noch sehr viele Umstände, die auf wichtige Epochen der damaligen Zeitgeschichte Bezug haben; indem dieser Mann, theils, durch Ausübung seiner Kunst, theils, durch fortdauernde Regsamkeit, Gelegenheit fand mit den berühmtesten Personen seines Jahrhunderts zu sprechen, oder sonst in Verhältnisse zu kommen; wodurch dieses Werk um so viel bedeutender wird. Denn man hat schon oft bemerkt, daß sich der Menschen Art und wahrer Charakter, aus geringen Handlungen und häuslichen Gesprächen, besser fassen lässt, als aus ihrem künstlichen Betragen bey feyerlichen Auftritten; oder aus der idealen Schilderung, welche die prächtigen Geschichtsbücher von ihnen darstellen.

Demohngeachtet ist nicht zu leugnen, daß unter diesen Erzählungen sich manches finder, das zum Nachtheil Anderer gereicht, und keinen völligen Glauben verdienen dürfte. Nicht als wenn

der Autor seine brennende Wahrheitsliebe hie und da verleugne, sondern, weil er sich zu Zeiten, entweder von dem unbestimmten und oft betrügerischen Rufe oder von übereilten Vermuthungen hinreißen lässt, wodurch er sich denn ohne seine Schuld betrogen haben mag.

Aber diese bösen Nachreden nicht allein könnten das Werk bey Manchem verdächtig machen; sondern auch die unglaublichen Dinge, die er erzählt, möchten viel hierzu beytragen; wenn man nicht bedächte, daß er doch alles aus Ueberzeugung gesagt haben könne; indem er Träume, oder leere Bilder einer kranken Einbildungskraft, als wahre und wirkliche Gegenstände gesehen zu haben glaubte. Daher lassen sich die Geistererscheinungen wohl erklären, wenn er erzählt: daß, bey den Beschwörungen betäubendes Räucherwerk gebraucht worden; ingleichen die Visionen, wo durch Krankheit, Unglück, lebhafte, schmerzliche Gedanken, am meisten aber durch Einsamkeit und eine unveränderte elende Lage des Körpers, der Unterschied zwischen Wachen und Träumen völlig verschwinden konnte. Und möchte man nicht annehmen,

daß ein Gleiches andern weisen und geehrten Menschen begegnet sey, auf deren Erzählung und Versicherung uns die Geschichtsbücher so manche berühmte Begebenheiten, welche den ewigen unveränderlichen Gesetzen der Natur widersprechen, ernsthaft überliefert haben.

Sodann ersuche ich meine Leser, daß sie mich nicht verdammen, weil ich eine Schrift herausgebe, worin einige Handlungen, theils des Verfassers, theils seiner Zeitgenossen, erzählt sind, woran man ein böses Beyspiel nehmen könnte. Vielmehr glaube ich, daß es nützlich sey wenn Jeder, sobald als möglich, sowol mit den menschlichen Lastern, als mit der menschlichen Tugend bekannt wird. Ein großer Theil der Klugheit besteht darin, wenn wir den Schaden vermeiden der uns daher entspringt, wenn wir an die natürliche Güte des menschlichen Herzens glauben, die von Einigen, mit Unrecht, angenommen wird. Besser ist es, nach meiner Meinung, dieses gefährliche Zutrauen durch Betrachtung des Schadens, welchen Andere erlitten haben, bald möglichst los zu werden, als abzuwarten, daß eine lange Erfahrung uns davon befreye.

Dieſes leiſten vorzüglich die wahren Geſchichten, aus denen man lernt: daß die Menſchen böſartig ſind, wenn ſie nicht irgend ein Vortheil anders zu handeln bewegt. Iſt nun dieſe Geſchichte eine ſolche Meinung zu beſtärken geſchickt, ſo fürchte ich nicht daß man mich, der ich ſie bekannt mache, tadeln werde. Denn, indem man ſo deutlich ſieht, in welche Gefahr und Verdruß allzuoffenes Reden, rauhe gewaltſame Manieren und ein unverſöhnlicher Haß, welche ſämmtlich unſerm Verfaſſer nur allzueigen waren, den Menſchen hinführen können; ſo zweifle ich nicht, daß das Leſen dieſes Buchs, einer gelehrigen Jugend, zur ſittlichen Beſſerung dienen, und ihr eine ſanfte, gefällige Handelsweiſe, wodurch wir uns die Gunſt der Menſchen erwerben, empfehlen werde.

Ich habe genau, außer in einigen Perioden zu Anfang, die ſich nicht wohl verſtehen lieſſen, den Bau der Schreibart beybehalten, den ich im Manuſcripte fand, ob er gleich an einigen Orten vom gewöhnlichen Gebrauche abweicht. Der Autor geſteht, daß ihm die Kenntniß der lateiniſchen Sprache mangle, durch welche man ſich einen feſten

und sichern Styl zu eigen macht. Demohngeachtet aber, wenn man einige geringe Nachlässigkeiten verzeiht, wird man ihm das Lob nicht versagen, daß er sich mit vieler Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ausdrückt, und obgleich sein Styl sich keineswegs erhebt, noch anstrengt, so scheint er sich doch von der gewöhnlichen Wohlredenheit der besten italienischen Schriftsteller, nicht zu entfernen. Ein eigner und natürlicher Vorzug der gemeinen florentinischen Redart, in welcher es unmöglich ist roh und ungeschickt zu schreiben, da sie schon einige Jahrhunderte her durch Uebereinstimmung aller übrigen Völker Italiens, als eine ausgebildete und gefällige Sprache vor andern hervorgezogen, und durch den Gebrauch in öffentlichen Schriften geadelt worden ist.

So viel glaubte ich nöthig anzuzeigen, um mir leichter euren Beyfall zu erwerben. Leſ't und lebt glücklich!

Erstes Buch.

ist jetzt unserm heiligen Johannes gewidmet. Man schenkt also gern jener Meinung Glauben, obgleich diese Gebäude viel kleiner als die römischen sind.

Julius Cäsar und einige römische Edelleute sollen, nach Eroberung von Fiesole, eine Stadt in der Nähe des Arno gebaut und Jeder über sich genommen haben, eines der ansehnlichen Gebäude zu errichten.

Unter den ersten und tapfersten Hauptleuten befand sich Florin von Cellino, der seinen Namen von einem Castell herschrieb das zwey Miglien von Monte Fiaskone entfernt ist. Dieser hatte sein Lager unter Fiesole geschlagen, an dem Orte wo gegenwärtig Florenz liegt; denn der Platz nahe an dem Flusse war dem Heere sehr bequem. Nun sagten Soldaten und Andere die mit dem Hauptmann zu thun hatten: lasset uns nach Florenz gehen! theils weil er den Namen Florino führte, theils weil der Ort seines Lagers von Natur die größte Menge von Blumen hervorbrachte.

Daher gefiel auch dieser schöne Name Julius Cäsarn, als er die Stadt gründete. Eine Benennung von Blumen abzuleiten, schien eine gute Vorbedeutung, und auf diese Weise wurde sie Florenz genannt. Wobey der Feldherr zugleich seinen tapfern Hauptmann begünstigte, dem er um so mehr geneigt war, als er ihn, von geringem Stande, heraufgehoben und selbst einen so trefflichen Mann aus ihm gebildet hatte.

Wenn aber die gelehrten Untersucher und Entdecker

das mich erschreckt, wenn ich zurücksehe, und mich zugleich mit Verwunderung erfüllt, wie ich zu einem solchen Alter habe gelangen können, in welchem ich so bequem, durch die Gnade Gottes vorwärts gehe. Unter solchen Betrachtungen beschließe ich mein Leben zu beschreiben.

Nun sollten zwar diejenigen, die bemüht waren, einiges Gute zu leisten und sich in der Welt zu zeigen, nur ihrer eigenen Tugenden erwähren; denn deßhalb werden sie als vorzügliche Menschen, von Andern, anerkannt; weil man sich aber doch auch nach den Gesinnungen mehrerer zu richten hat, so kommt zum Anfange meiner Erzählung manches Eigne dieses Weltwesens vor, und zwar mag man gern vor allen Dingen, Jeden überzeugen, daß man von trefflichen Personen abstamme.

Ich heiße Benvenuto Cellini. Meinen Vater nannte man Meister Johann, meinen Großvater Andreas, meinen Urgroßvater Christoph Cellini. Meine Mutter war Maria Elisabetha, Stephan Granacci Tochter. Ich stamme also, väterlicher und mütterlicher Seits, von florentinischen Bürgern ab.

Man findet in den Chroniken unserer alten glaubwürdigen Florentiner, daß Florenz nach dem Muster der schönen Stadt Rom gebaut gewesen. Davon zeugen die Ueberbleibsel eines Coliseum und öffentlicher Bäder, welche letzte sich zunächst beym heiligen Kreuz befinden. Der alte Markt war ehemals das Capitol, die Rotonde steht noch ganz. Sie ward als Tempel des Mars erbaut und

ist jetzt unserm heiligen Johannes gewidmet. Man schenkt also gern jener Meinung Glauben, obgleich diese Gebäude viel kleiner als die römischen sind.

Julius Cäsar und einige römische Edelleute sollen, nach Eroberung von Fiesole, eine Stadt in der Nähe des Arno gebaut und Jeder über sich genommen haben, eines der ansehnlichen Gebäude zu errichten.

Unter den ersten und tapfersten Hauptleuten befand sich Florin von Cellino, der seinen Namen von einem Castell herschrieb das zwey Miglien von Monte Fiaskone entfernt ist. Dieser hatte sein Lager unter Fiesole geschlagen, an dem Orte wo gegenwärtig Florenz liegt; denn der Platz nahe an dem Flusse war dem Heere sehr bequem. Nun sagten Soldaten und Andere die mit dem Hauptmann zu thun hatten: lasset uns nach Florenz gehen! theils weil er den Namen Florino führte, theils weil der Ort seines Lagers von Natur die größte Menge von Blumen hervorbrachte.

Daher gefiel auch dieser schöne Name Julius Cäsarn, als er die Stadt gründete. Eine Benennung von Blumen abzuleiten, schien eine gute Vorbedeutung, und auf diese Weise wurde sie Florenz genannt. Wobey der Feldherr zugleich seinen tapfern Hauptmann begünstigte, dem er um so mehr geneigt war, als er ihn, von geringem Stande, heraufgehoben und selbst einen so trefflichen Mann aus ihm gebildet hatte.

Wenn aber die gelehrten Untersucher und Entdecker

solcher Namensverwandtschaften behaupten wollen: die Stadt habe zuerst Fluenz geheißen, weil sie am Flusse Arno liege; so kann man einer solchen Meinung nicht beytreten; denn bey Rom fließt die Tiber, bey Ferrara der Po, bey Lyon die Rhone, bey Paris die Seine vorbey und alle diese Städte sind, aus verschiedenen Ursachen, verschieden benannt. Daher finden wir eine größere Wahrscheinlichkeit, daß unsere Stadt ihren Namen von jenem tugendsamen Manne herschreibe.

Weiter finden wir unsere Cellini's auch in Ravenna, einer Stadt, die viel älter als Florenz ist, und zwar sind es dort vornehme Edelleute. Gleichfalls gibt es ihrer in Pisa, und ich habe denselben Namen in vielen Städten der Christenheit gefunden; auch in unserm Land sind noch einige Häuser übrig geblieben.

Meistens waren diese Männer den Waffen ergeben und noch ist es nicht lange, daß ein unbärtiger Jüngling, Namens Lucas Cellini, einen geübten und tapfern Soldaten bekämpfte, der schon mehrmals in den Schranken gefochten hatte, und Franziskus von Vicorati hieß. Diesen überwand Lucas, durch eigne Tapferkeit, und brachte ihn um. Sein Muth setzte die ganze Welt in Erstaunen, da man gerade das Gegentheil erwartete. Und so darf ich mich wohl rühmen, daß ich von braven Männern abstamme.

Auf welche Weise nun auch ich meinem Hause durch meine Kunst einige Ehre verschafft habe, das freylich,

nach unserer heutigen Denkart und aus mancherley Ursachen, nicht gar zu viel bedeuten will, werde ich an seinem Ort erzählen. Ja ich glaube, daß es rühmlicher ist, in geringem Zustande geboren zu seyn, und eine Familie ehrenvoll zu gründen, als einem hohen Stamm durch schlechte Aufführung Schande machen. Zuerst also will ich erzählen, wie es Gott gefallen, mich auf die Welt kommen zu lassen.

Meine Vorfahren wohnten in Val d'Ambra, und lebten daselbst, bey vielen Besitzungen, wie kleine Herren. Sie waren alle den Waffen ergeben und die tapfersten Leute.

Es geschah aber, daß einer ihrer Söhne, Namens Christoph, einen großen Streit mit einigen Nachbarn und Freunden anfing, so daß von einer sowol als der andern Seite die Häupter der Familien sich der Sache annehmen mussten; denn sie sahen wohl, das Feuer sey von solcher Gewalt, daß beyde Häuser dadurch hätten können völlig aufgezehrt werden. Dieses betrachteten die Aeltesten, und wurden einig, sowol gedachten Christoph, als den andern Urheber des Streites wegzuschaffen. Jene schickten den ihrigen nach Siena, die unsrigen, versetzten Christoph nach Florenz und kauften ihm ein kleines Haus in der Straße Chiara, des Klosters Sanct Ursula und verschiedene gute Besitzungen an der Brücke Rifredi. Er heurathete in Florenz, und hatte Söhne und Töchter; diese stattete er aus, jene theilten sich in das Uebrige.

Nach dem Tode des Vaters fiel die Wohnung in der Straße Chiara, mit einigen andern wenigen Dingen, an einen der Söhne, der Andreas hieß, auch dieser verheurathete sich und zeugte vier Söhne. Den ersten nannte man Hieronymus, den zweyten Bartholomäus, den dritten Johannes, der mein Vater ward, und den vierten Franziskus.

Andreas Cellini, mein Großvater, verstand sich genugsam auf die Weise der Baukunst, die in jenen Zeiten üblich war und lebte von dieser Beschäftigung. Johannes, mein Vater, legte sich besonders darauf, und weil Vitruv unter andern behauptet, daß man, um diese Kunst recht auszuüben, nicht allein gut zeichnen, sondern auch etwas Musik verstehen müsse, so fing Johannes, nachdem er sich zum guten Zeichner gebildet hatte, auch die Musik zu studiren an, und lernte, nächst den Grundsätzen, sehr gut Viole und Flöte spielen. Dabey ging er, weil er sehr fleißig war, wenig aus dem Hause.

Sein Wandnachbar, Stephan Granacci, hatte mehrere Töchter, alle von großer Schönheit, worunter, nach Gottes Willen, Johannes Eine besonders bemerkte, die Elisabeth hieß, und ihm so wohl gefiel, daß er sie zur Frau verlangte.

Diese Verbindung war leicht zu schließen, denn beyde Väter kannten sich, wegen der nahen Nachbarschaft, sehr gut, und beyden schien die Sache vortheilhaft. Zuerst also beschlossen die guten Alten die Heurath, dann fingen

sie

sie an vom Heurathsguthe zu sprechen, wobey zwischen ihnen einiger Streit entstand. Endlich sagte Andreas zu Stephan: Johann mein Sohn ist der trefflichste Jüngling von Florenz und Italien, und wenn ich ihn hätte längst verheurathen wollen; so könnte ich wohl eine größere Mitgift erlangt haben, als unseres Gleichen in Florenz finden mögen. Stephan versetzte: auf deine tausend Gründe antworte ich nur, daß ich an fünf Töchter und fast eben so viel Söhne zu denken habe. Meine Rechnung ist gemacht, und mehr kann ich nicht geben.

Johann hatte indeß eine Zeitlang heimlich zugehört, er trat unvermuthet hervor und sagte: ich verlange, ich liebe das Mädchen und nicht ihr Geld. Wehe dem Manne, der sich an der Mitgift seiner Frau erholen will! Habt ihr nicht gerühmt, daß ich so geschickt sey! sollte ich nun diese Frau nicht erhalten und ihr verschaffen können, was sie bedarf, wodurch zugleich euer Wunsch befriedigt würde? Aber wisst nur, das Mädchen soll mein seyn, und die Aussteuer mag euer bleiben.

Darüber ward Andreas Cellini, ein etwas wunderlicher Mann, einigermaßen böse, doch in wenigen Tagen führte Johann seine Geliebte nach Hause, und verlangte keine weitere Mitgift.

So erfreuten sie sich ihrer heiligen Liebe achtzehn Jahre, mit dem größten Verlangen Kinder zu besitzen. Nach Verlauf dieser Zeit gebar sie zwey todte Knaben,

woran die Ungeschicklichkeit der Aerzte Schuld war. Als sie zunächst wieder guter Hoffnung ward, brachte sie eine Tochter zur Welt, welche man Rosa nannte, nach der Mutter meines Vaters.

Zwey Jahre darauf befand sie sich wieder in gesegneten Umständen, und als die Gelüste, denen sie, wie andere Frauen in solchen Fällen, ausgesetzt war, völlig mit jenen übereinstimmten, die sie in der vorigen Schwangerschaft empfunden, so glaubten Alle, es würde wieder ein Mädchen werden, und waren schon übereingekommen, sie Reparata zu nennen, um das Andenken ihrer Großmutter zu erneuern.

Nun begab sichs, daß sie in der Nacht nach Allerheiligen niederkam, um vier und ein halb Uhr, im Jahr Fünfzehnhundert. Die Hebamme, welcher bekannt war, daß man im Hause ein Mädchen erwartete, reinigte die Kreatur und wickelte sie in das schönste weisse Zeug; dann ging sie, stille, stille, zu Johann, meinem Vater und sagte: ich bringe euch ein schönes Geschenk, das ihr nicht erwartet.

Mein Vater, der ein Philosoph war, ging auf und nieder und sagte: was mir Gott gibt, ist mir lieb, und als er die Tücher auseinander legte, sahe er den unerwarteten Sohn. Er schlug die alten Hände zusammen, hub sie und die Augen gen Himmel und sagte: Herr! ich danke dir von ganzem Herzen! dieser ist mir sehr lieb, er sey willkommen! Alle gegenwärtige Personen fragten ihn

freudig, wie ich heißen solle? Johannes aber antwortete ihnen nur: er sey willkommen! (Benvenuto). Daher entschlossen sie sich mir diesen Namen in der heiligen Taufe zu geben, und ich lebte, mit Gottes Gnade, weiter fort.

Noch war Andreas Cellini, mein Großvater, am Leben, als ich etwa drey Jahr alt seyn mochte, er aber stand im hundertsten. Man hatte eines Tages die Röhre einer Wasserleitung verändert, und es war ein großer Scorpion, ohne daß ihn Jemand bemerkte, heraus und unter ein Bret gekrochen. Als ich ihn erblickte, lief ich drauf los und haschte ihn. Der Scorpion war so groß, daß, wie ich ihn in meiner kleinen Hand hielt, auf der einen Seite der Schwanz, auf der andern die beyden Zangen zu sehen waren. Sie sagen, ich sey eilig zu dem Alten gelaufen, und habe gerufen: Seht! lieber Großvater, mein schönes Krebschen! Der gute Alte, der sogleich das Thier für einen Scorpion erkannte, wäre fast für Schrecken und Besorgniß des Todes gewesen, er verlangte das Thier mit den äußersten Liebkosungen. Aber ich drückte es nur desto fester, weinte und wollte es nicht hergeben. Mein Vater lief auf das Geschrey herzu, und wusste sich vor Angst nicht zu helfen; denn er fürchtete, das giftige Thier werde mich tödten. Indessen erblickte er eine Scheere, begütigte mich und schnitt dem Thiere den Schwanz und die Zangen ab, und, nach überstandener Gefahr, hielt er diese Begebenheit für ein gutes Zeichen.

Ohngefähr in meinem fünften Jahr befand sich mein Vater in einem kleinen Gewölbe unsers Hauses, wo man gewaschen hatte, und wo ein gutes Feuer von eichnen Kohlen übrig geblieben war; er hatte eine Geige in der Hand, sang und spielte um das Feuer; denn es war sehr kalt. Zufälligerweise erblickte er, mitten in der stärksten Gluth, ein Thierchen, wie eine Eidere, das sich in diesen lebhaften Flammen ergötzte. Er merkte gleich was es war, ließ mich und meine Schwester rufen, zeigte uns Kindern das Thier und gab mir eine tüchtige Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen anfing, suchte er mich aufs Freundlichste zu besänftigen und sagte: Lieber Sohn! ich schlage dich nicht, weil du etwas Uebles begangen hast, vielmehr daß du dich dieser Eidere erinnerst, die du im Feuer siehst. Das ist ein Salamander, wie man, so viel ich weiß, noch keinen gesehen hat. Er küsste mich darauf, und gab mir einige Pfennige.

Mein Vater fing an, mich die Flöte zu lehren, und unterwies mich im Singen; aber ungeachtet meines zarten Alters, in welchem die kleinen Kinder sich an einem Pfeifchen und anderm solchen Spielzeuge ergötzen, mißfiel mirs unsäglich, und ich sang und blies nur aus Gehorsam. Mein Vater machte zu selbiger Zeit wundersame Orgeln mit hölzernen Pfeifen, Klaviere, so schön und gut, als man sie damals nur sehen konnte, Violen, Lauten und Harfen, auf das Beste.

Er war auch in der Kriegsbaukunst erfahren, und verfertigte mancherley Werkzeuge, als: Modelle zu Brücken, Mühlen und andre Maschinen; er arbeitete wundersam in Elfenbein, und war der Erste, der in dieser Kunst etwas leistete. Aber, da er sich in meine nachherige Mutter verliebt hatte, mochte er sich mehr als billig mit der Flöte beschäftigen, und ward von den Rathspfeifern ersucht, mit ihnen zu blasen. So trieb er es eine Weile zu seinem Vergnügen, bis sie ihn endlich festhielten, anstellten, und unter ihre Gesellschaft aufnahmen.

Lorenz Medicis und Peter sein Sohn, die ihm sehr günstig waren, sahen nicht gern, daß er, indem er sich ganz der Musik ergab, seine übrige Fähigkeiten und seine Kunst vernachlässigte, und entfernten ihn von gedachter Stelle. Mein Vater nahm es sehr übel, er glaubte, man thue ihm das größte Unrecht.

Nun begab er sich wieder zur Kunst, und machte einen Spiegel, ungefähr eine Elle im Durchmesser, von Knochen und Elfenbein; Figuren und Laubwerk waren sehr zierlich und wohlgezeichnet. Das Ganze hatte er wie ein Rad gebildet, in der Mitte befand sich der Spiegel, rings herum waren sieben Rundungen angebracht, und in solchen die sieben Tugenden, aus Elfenbein und schwarzen Knochen geschnitten. Sowol der Spiegel als die Tugenden hingen im Gleichgewicht, so daß, wenn man das Rad drehte, sich die Figuren bewegten, denn sie hatten ein Gegengewicht, das sie grad hielte, und da mein Va-

ter einige Kenntniß der lateinischen Sprache besaß, setzte er einen Vers umher, welcher sagte, daß, bey allen Umwälzungen des Glückrads, die Tugend immer aufrecht bleibe.

Rota sum, semper, quò quò me verto, stat virtus.

Nachher ward ihm bald sein Platz unter den Rathspfeifern wiedergegeben. Damals, vor der Zeit meiner Geburt, wurden zu diesen Leuten lauter geehrte Handwerker genommen; einige davon arbeiteten Wolle und Seide im Großen, daher verschmähte mein Vater auch nicht sich zu ihnen zu gesellen, und der größte Wunsch, den er in der Welt für mich hegte, war, daß ich ein großer Musikus werden möchte. Dagegen war mirs äußerst unangenehm, wenn er mir davon erzählte und mir versicherte: wenn ich nur wollte, könnte ich der erste Mensch in der Welt werden.

Wie gesagt, war mein Vater ein treuer und verbundener Diener des Hauses Medicis, und da Peter vertrieben wurde (1494), vertraute er meinem Vater viele Dinge von großer Bedeutung. Als nun darauf Peter Soderino Gonfaloniere ward (1498), und mein Vater unter den Rathspfeifern sein Amt fortthat, erfuhr diese Magistratsperson, wie geschickt der Mann überhaupt sey, und bediente sich seiner zum Kriegsbaumeister in bedeutenden Fällen. Um diese Zeit ließ mein Vater mich schon vor dem Rathe mit den andern Musikern den Discant

blaſen, und, da ich noch ſo jung und zart war, trug mich ein Rathsdiener auf dem Arme. Soderino fand Vergnügen, ſich mit mir abzugeben und mich ſchwätzen zu laſſen; er gab mir Zuckerwerk und ſagte zu meinem Vater: Meiſter Johann, lehre ihn, neben der Muſik, auch die beyden andern ſchönen Künſte. Mein Vater antwortete: Er ſoll keine andere Kunſt treiben, als blaſen und komponiren, und auf dieſem Wege, wenn ihm Gott das Leben läſſt, hoffe ich ihn zum erſten Mann in der Welt zu machen. Darauf ſagte einer von den alten Herrn: thue nur ja, was der Gonfaloniere ſagt: denn warum ſollte er nichts anders als ein guter Muſikus werden?

So ging eine Zeit vorbey, bis die Medicis zurückkamen (1512). Der Kardinal, der nachher Pabſt Leo wurde, begegnete meinem Vater ſehr freundlich. Aus dem Wappen am mediceiſchen Pallaſt hatte man die Kugeln genommen, ſobald die Familie vertrieben war, und das Wappen der Gemeine, ein rothes Kreuz, dagegen in das Feld mahlen laſſen. Als die Medicis zurückkehrten, ward das Kreuz wieder ausgekratzt, die rothen Kugeln kamen wieder hinein, und das goldne Feld ward vortrefflich ausſtaffirt.

Wenige Tage nachher ſtarb Pabſt Julius II. (1513), der Kardinal Medicis ging nach Rom, und ward, gegen alles Vermuthen, zum Papſt erwählt. Er ließ meinen Vater zu ſich rufen, und wohl hätte dieſer gethan, wenn er mitgegangen wäre; denn er verlor ſeine Stelle

Zweytes Capitel.

Der Autor sieht seinen Bruder in einem Gefecht beynahe erschlagen und nimmt seine Partey; daraus entspringen einige unangenehme Vorfälle und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt sich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunst auf der Flöte zu blasen zunimmt, mehr aber noch in der Profession des Goldschmieds. — Streit zwischen seinem Vater und Pierino einem Tonkünstler; trauriges Ende des Letzten. — Der Autor begibt sich nach Pisa und geht bey einem dortigen Goldschmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach seiner Genesung tritt er bey seinem alten Meister Marcone in Arbeit.

Ich hatte einen Bruder, der zwey Jahr jünger als ich und sehr kühn und heftig war. Er galt nachher für einen der besten Soldaten, die in der Schule des vortrefflichen Herrn Johannes von Medicis, Vater des Herzogs Cosmus, gebildet wurden. Dieser Knabe war ohngefähr vierzehn Jahr alt und bekam, eines Sonntags, zwey Stunden vor Nacht, zwischen den Thoren St. Gallo und Pinti, mit einem Menschen von zwanzig Jahren Händel, forderte ihn auf den Degen, setzte ihm tapfer zu, und wollte nicht ablassen, ob er ihn gleich schon übel verwundet hatte. Viele Leute sahen zu, und unter ihnen mehrere Ver-

wandte des jungen Menschen. Da diese merkten daß die Sache übel ging, griffen sie nach Steinen, kratzen meinen armen Bruder an den Kopf, daß er für todt zur Erden fiel. Zufällig kam ich auch in die Gegend, ohne Freunde und ohne Waffen; ich hatte meinem Bruder aus allen Kräften zugerufen; er solle sich zurückziehen! Als er fiel, nahm ich seinen Degen und hielt mich, in seiner Nähe, gegen viele Degen und Steine. Einige tapfre Soldaten kamen mir zu Hülfe und befreyten mich von der Wuth der Gegner. Ich trug meinen Bruder für todt nach Hause; mit vieler Mühe ward er wieder zu sich selbst gebracht und geheilt. Die Herren Achte verbannten unsere Gegner auf einige Jahre, und uns auf sechs Monate, zehn Miglien von der Stadt. So schieden wir von unserm armen Vater, der uns seinen Segen gab, da er uns kein Geld geben konnte.

Ich ging nach Siena, zu einem braven Manne, der Meister Franzesco Castoro hieß. Ich war schon einmal meinem Vater entlaufen, und hatte dort gearbeitet, nun erkannte er mich wieder, gab mir zu thun und freyes Quartier, so lange ich in Siena blieb, wo ich mich, mit meinem Bruder, mehrere Monate aufhielt.

Sodann ließ uns der Kardinal Medicis, der nachher Pabst Clemens ward, auf die Bitte meines Vaters wieder nach Florenz zurückkehren. Ein gewisser Schüler meines Vaters sagte, aus böser Absicht, zum Kardinal: er solle mich doch nach Bologna schicken, damit ich dort

von einem geschickten Meister das Blasen in Vollkommenheit lernen möchte. Der Kardinal versprach meinem Vater, mir Empfehlungsschreiben zu geben, mein Vater wünschte nichts Besseres, und ich ging gerne, aus Verlangen, die Welt zu sehen.

In Bologna gab ich mich zu einem in die Lehre, der Meister Herkules, der Pfeifer, hieß. Ich fing an Geld zu verdienen, nahm zugleich täglich meine Lektionen in der Musik, und in kurzer Zeit brachte ich es weit genug in dem verfluchten Blasen. Aber weit mehr Vortheil zog ich von der Goldschmiedekunst; denn da mir der Kardinal keine Hülfe reichte, begab ich mich in das Haus eines Bologneser Miniaturmalers, der Scipio Cavalletti hieß, ich zeichnete und arbeitete für einen Juden, und gewann genug dabey.

Nach sechs Monaten kehrte ich nach Florenz zurück, worüber der ehemalige Schüler meines Vaters, Peter der Pfeifer, sehr verdrüßlich war; aber ich ging doch meinem Vater zu Liebe in sein Haus, und blies mit seinem Bruder Hieronymus auf der Flöte und dem Hörnchen. Eines Tages kam mein Vater hin, um uns zu hören, er hatte große Freude an mir und sagte: ich will doch einen großen Musikus aus dir machen, zum Trotz eines Jeden, der mich daran zu verhindern denkt. Darauf antwortete Peter; weit mehr Ehre und Nutzen wird euer Benvenuto davon haben, wenn er sich auf die Goldschmiedekunst legt, als von dieser Pfeiferey. Das war

nun freylich wahr gesprochen, aber es verdroß meinen Vater um desto mehr, je mehr er sah, daß ich auch derselben Meinung war, und sagte sehr zornig zu Petern: ich wusste wohl, daß du der seyst, der sich meinem so erwünschten Zwecke entgegensetzt, durch dich habe ich meine Stelle im Palast verloren, mit solchem Undank hast du meine große Wohlthat belohnt, dir hab ich sie verschafft, mir hast du sie entzogen; aber merke diese prophetischen Worte: Nicht Jahre und Monate, nur wenig Wochen werden vorbey gehen, und du wirst wegen deines schändlichen Undanks umkommen. Darauf antwortete Peter: Meister Johann, viele Menschen werden im Alter schwach und kindisch, wie es euch auch geht, man muß euch nichts übel nehmen, denn ihr habt ja Alles verschenkt und nicht bedacht, daß eure Kinder etwas nöthig haben dürften. Ich denke das Gegentheil zu thun, und meinen Söhnen so viel zu hinterlassen, daß sie den euern allenfalls zu Hülfe kommen können.

Darauf antwortete mein Vater: Kein schlechter Baum bringt gute Früchte hervor, und ich sage dir, da du bös bist, werden deine Söhne arm und Narren werden, und werden bey meinen braven und reichen Söhnen in Dienste gehn.

So eilten wir aus dem Hause, und es fielen noch manche heftige Worte. Ich nahm die Parthie meines Vaters und sagte im Herausgehen zu ihm: wenn er mich bey der Zeichenkunst liesse, so wollte ich ihn an

dem unartigen Menschen rächen. Er sagte darauf: Lieber Sohn! ich bin auch ein guter Zeichner gewesen, und habe es mir in meinem Leben sauer werden lassen, willst du nun nicht, um deinen Vater, der dich gezeugt und erzogen, und den Grund zu so vieler Geschicklichkeit gelegt hat, manchmal zu erquicken, die Flöte und das allerliebste Hörnchen in die Hand nehmen? Darauf sagte ich: aus Liebe zu ihm wollte ichs gerne thun! Der gute Vater versetzte: mit solchen Geschicklichkeiten und Tugenden würde man sich am sichersten an seinen Feinden rächen.

Kein ganzer Monat war vorbey, und Pierrino hatte in seinem Hause ein Gewölbe machen lassen, und war mit mehrern Freunden in einem Zimmer über dem Gewölbe, sprach über meinen Vater, seinen Meister, und scherzte über die Drohung, daß er zu Grunde gehen solle. Kaum war es gesagt, so fiel das Gewölbe ein, entweder weil es schlecht angelegt war, oder durch Gottes Schickung, der die Frevler bestraft. Er fiel hinunter, und die Steine und Ziegeln des Gewölbes, die mit ihm hinabstürzten, zerbrachen ihm beyde Beine, aber alle, die mit ihm waren, blieben auf dem Rand des Gewölbes, und Niemand that sich ein Leid. Sie waren erstaunt und verwundert genug, besonders, da sie sich erinnerten, wie er kurz vorher gespottet hatte. Sobald mein Vater das erfuhr, eilte er zu ihm und sagte, in Gegenwart

seines Vaters: Piero, mein lieber Schüler, wie betrübt mich dein Unfall! aber erinnerst du dich, wie ich dich vor Kurzem warnte? und so wird auch das, was ich von deinen und meinen Söhnen gesagt habe, wahr werden. Bald darauf starb der undankbare Piero an dieser Krankheit, er hinterließ ein liederliches Weib und einen Sohn, der einige Jahre nachher in Rom mich um Almosen ansprach. Ich gab sie ihm; denn es ist in meiner Natur, und erinnerte mich mit Thränen an den glücklichen Zustand Pierino's, zur Zeit, da mein Vater zu ihm die prophetischen Worte gesagt hatte.

Ich fuhr fort der Goldschmiedekunst mich zu ergeben, und stand meinem Vater mit meinem Verdienste bey. Mein Bruder Cecchino musste anfangs lateinisch lernen, denn, wie der Vater aus mir den größten Tonkünstler bilden wollte, so sollte mein Bruder, der jüngere, ein gelehrter Jurist werden; nun konnte er aber in uns Beyden die natürliche Neigung nicht zwingen, ich legte mich aufs Zeichnen, und mein Bruder, der von schöner und angenehmer Gestalt war, neigte sich ganz zu den Waffen.

Einst kam er aus der Schule des Herrn Johann von Medicis nach Hause, wo ich mich eben nicht befand, und, weil er sehr schlecht mit Kleidern versehen war, bewegte er unsre Schwestern, daß sie ihm ein ganz neues Kleid gaben, das ich mir hatte machen lassen. Denn außerdem, daß ich meinem Vater und meinen guten

Schwestern durch meinen Fleiß beystand, hatte ich mir auch ein hübsches ansehnliches Kleid angeschafft. Ich kam und fand mich hintergangen und beraubt, mein Bruder hatte sich davon gemacht, und ich setzte meinen Vater zur Rede, warum er mir so großes Unrecht geschehen liesse, da ich noch so gerne arbeitete, um ihm beyzustehen. Darauf antwortete er mir: ich sey sein guter Sohn, was ich glaubte verloren zu haben, würde mir Gewinnst bringen, es sey nöthig, es sey Gottes Gebot, daß derjenige, der etwas besitzt, dem Bedürftigen gebe, und wenn ich dieses Unrecht aus Liebe zu ihm ertrüge; so würde Gott meine Wohlfahrt auf alle Weise vermehren.

Ich antwortete meinem armen, bekümmerten Vater, wie ein Knabe ohne Erfahrung, nahm einen armseligen Rest von Kleidern und Geld, und ging gerade zu einem Stadtthor hinaus, und da ich nicht wusste, welches Thor nach Rom führte, befand ich mich in Lucca. Von da ging ich nach Pisa, ich mochte ohngefähr sechszehn Jahr alt seyn, und blieb auf der mittelsten Brücke, wo sie es zum Fischstein nennen, bey einer Goldschmiedwerkstatt stehen, und sah mit Aufmerksamkeit auf das, was der Meister machte. Er frägte: wer ich sey und was ich gelernt hätte? darauf antwortete ich: daß ich ein wenig in seiner Kunst arbeitete. Er hieß mich hereinkommen, und gab mir gleich etwas zu thun, wobey er sagte: dein gutes An-

sehn überzeugt mich, daß du ein wackrer Mensch bist, und so gab er mir Gold, Silber und Juwelen hin. Abends führte er mich in sein Haus, wo er mit einer schönen Frau und einigen Kindern wohl eingerichtet lebte.

Nun erinnerte ich mich der Betrübniß, die mein Vater wohl empfinden mochte, und schrieb ihm, daß ich in dem Hause eines sehr guten Mannes aufgenommen sey, und mit ihm große und schöne Arbeit verfertige, er möchte sich beruhigen, ich suche was zu lernen, und hoffe mit meiner Geschicklichkeit ihm bald Nutzen und Ehre zu bringen. Geschwind antwortete er mir: Mein lieber Sohn! mein Liebe zu dir ist so groß, daß ich, wenn es nur schicklich wäre, mich gleich aufgemacht hätte, zu dir zu kommen, denn gewiß! Mir ist es als wenn ich des Lichts dieser Augen beraubt wäre, daß ich dich nicht täglich sehe, und zum Guten ermahnen kann. Diese Antwort fiel in die Hände meines Meisters, er las sie heimlich und gestand es mir dann mit diesen Worten: Wahrlich, mein Benvenuto, dein gutes Ansehn betrog mich nicht, ein Brief deines Vaters, der ein recht braver Mann seyn muß, gibt dir das beste Zeugniß, rechne als wenn du in deinem Hause und bey deinem Vater seyst.

Ich ging nun den Gottesacker von Pisa zu besehen, und fand dort besonders antike Sarkophagen von Marmor, und an vielen Orten der Stadt noch mehr

Alterthümer, an denen ich mich, so bald ich in der Werkstatt frey hatte, beständig übte. Mein Meister fasste darüber große Liebe zu mir, besuchte mich oft auf meiner Kammer, und sah mit Freuden, daß ich meine Stunden so gut anwendete.

Das Jahr, das ich dort blieb, nahm ich sehr zu, arbeitete in Gold und Silber schöne und bedeutende Sachen, die meine Lust, weiter vorwärts zu gehn, immer vermehrten.

Indessen schrieb mir mein Vater auf das liebreichste, ich möchte doch wieder zu ihm kommen; dabey ermahnte er mich in allen Briefen, daß ich doch das Blasen nicht unterlassen sollte, das er mich mit so großer Mühe gelehrt hatte. Darüber verging mir die Lust, jemals wieder zu ihm zurückzukehren, dergestalt hasste ich das abscheuliche Blasen, und wirklich, ich glaubte das Jahr in Pisa im Paradiese zu seyn, wo ich niemals Musik machte.

Am Ende des Jahrs fand mein Meister Ursache nach Florenz zu reisen, und einige Gold- und Silberabgänge zu verkaufen, und weil mich, in der bösen Luft, ein kleines Fieber angewandelt hatte, so ging ich mit ihm nach meiner Vaterstadt, wo ihn mein Vater insgeheim und auf das inständigste bat, mich nicht wieder nach Pisa zu führen.

So blieb ich krank zurück, und musste ungefähr zwey Monate das Bette hüten. Mein Vater sorgte

für mich mit großer Liebe, und sagte immer, es schienen ihm tausend Jahre, bis ich gesund wäre, damit er mich wieder könnte blasen hören. Als er nun zugleich den Finger an meinem Puls hatte, denn er verstand sich ein wenig auf die Medicin und auf die lateinische Sprache, so fühlte er, daß in meinem Blute, da ich vom Blasen hörte, die größte Bewegung entstand, und er ging ganz bekümmert und mit Thränen von mir. Da ich nun sein großes Herzeleid sah, sagte ich zu einer meiner Schwestern, sie sollte mir eine Flöte bringen, und ob ich gleich ein anhaltendes Fieber hatte, so machte mir doch dies Instrument, das keine große Anstrengung erfordert, nicht die mindeste Beschwerlichkeit; ich blies mit so glücklicher Disposition der Finger und der Zunge, daß mein Vater, der eben unvermuthet hereintrat, mich tausendmal segnete, und mich versicherte, daß ich in der Zeit, die ich auswärts gewesen, unendlich gewonnen habe; er bat mich, daß ich vorwärts gehen und ein so schönes Talent nicht vernachlässigen solle.

Als ich nun wieder gesund war, kehrte ich zu meinem braven Marcone, dem Goldschmied, zurück, und mit dem, was er mir zu verdienen gab, unterstützte ich meinen Vater und mein Haus.

Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein italienischer Bildhauer, kommt nach Florenz und sucht junge Künstler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt sich nach den Cartonen von Michelangelo und Leonhard da Vinci zu studiren. — Um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Gesellen, Namens Tasso. — Er findet in dieser Hauptstadt große Aufmunterung, so wie mancherley Abentheuer. — Nach zwey Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er seine Kunst mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitkünstler werden eifersüchtig über seine Geschicklichkeit. — Streit zwischen ihm und Gerard Guasconti. — Verfolgt, weil er seinen Gegner geschlagen und verwundet, kleidet er sich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom.

Zu dieser Zeit kam ein Bildhauer nach Florenz, der Peter Torrigiani hieß, er hatte sich lange in England aufgehalten, und besuchte täglich meinen Meister, zu dem er große Freundschaft hegte. Da er meine Zeichnungen und meine Arbeiten angesehen hatte, sagte er: Ich bin zurückgekommen, um so viel fähige Leute als möglich anzuwerben, und da ich eine große Arbeit für meinen König zu machen habe, so will ich mir besonders meine Florentiner zu Gehülfen nehmen. Dei-

ne Arbeiten und deine Zeichnungen sind mehr eines Bildhauers, als eines Goldschmieds, und da ich große Werke von Erz zu machen habe, so sollst du bey mir zugleich geschickt und reich werden.

Es war dieser Mann von der schönsten Gestalt und von dem kühnsten Betragen. Er sah eher einem großen Soldaten, als einem Bildhauer ähnlich; seine entschiedenen Geberden, seine klingende Stimme, das Runzeln seiner Augbraunen hätten auch einen braven Mann erschrecken können, und alle Tage sprach er von seinen Händeln mit den Bestien, den Engländern. So kam er auch einmal auf Michelagnolo Buonarotti zu reden, und zwar bey Gelegenheit einer Zeichnung, die ich nach dem Carton dieses göttlichsten Mannes gemacht hatte.

Dieser Carton war das erste Werk, in welchem Michelagnolo sein erstaunliches Talent zeigte, er hatte ihn in die Wette mit Leonard da Vinci gemacht, der einen andern in die Arbeit nahm; beyde waren für das Zimmer des Conseils, im Palast der Signorie bestimmt; sie stellten einige Begebenheiten der Belagerung von Pisa vor, durch welche die Florentiner die Stadt eroberten. Der treffliche Leonard da Vinci hatte ein Treffen der Reiterey unternommen, dabey einige Fahnen erobert werden, so göttlich gemacht, als man sichs nur vorstellen kann; Michelagnolo dagegen hatte eine Menge Fußvolk vorgestellt, die bey dem

heißen Wetter sich im Arno badeten; der Augenblick war gewählt, wie unverhofft das Zeichen zur Schlacht gegeben wird, und diese nakten Völker schnell nach den Waffen rennen; so schön und vortrefflich waren die Stellungen und Geberden, daß man weder von alten noch neuen ein Werk gesehen hatte, das auf diesen hohen und herrlichen Grad gelangt wäre; so war auch die Arbeit des großen Leonard höchst schön, und wunderbar. Es hingen diese Cartone, einer in dem Palast der Medicis, einer in dem Saale des Papstes, und so lange sie ausgestellt blieben, waren sie die Schule der Welt. Denn obgleich der göttliche Michelagnolo die große Kapelle des Papstes Julius mahlte, so erreichte er doch nicht zur Hälfte die Vortrefflichkeit dieses ersten Werks, und sein Talent erhob sich niemals zur Stärke dieser früheren Studien wieder.

Um nun wieder auf Peter Torrigiani zu kommen, der meine Zeichnung in der Hand hatte und sagte: dieser Buonarotti und ich gingen als Knaben in die Kirche del Carmine, um in der Kapelle des Masaccio zu studiren, und Buonarotti hatte die Art Alle zu foppen, die dort zeichneten. Eines Tages machte er sich unter andern auch an mich, und es verdroß mich mehr als sonst, ich ballte die Faust, und schlug ihn so heftig auf die Nase, daß ich Knochen und Knorpel so mürbe fühlte, als wenn es eine Oblate gewesen wäre, und so habe ich ihn für sein ganzes Leben gezeichnet.

Dieſe Worte erregten in mir einen ſolchen Haß, da ich die Arbeiten dieſes unvergleichlichen Mannes vor Augen hatte, daß ich, weit entfernt mit Torriglani nach England zu gehen, ihn nicht wieder anſehen mochte.

Und ſo fuhr ich fort, mich nach der ſchönen Manier des Michelagnolo zu bilden, von der ich mich niemals getrennt habe, und zu gleicher Zeit ging ich mit einem liebenswürdigen jungen Menſchen um, zu dem ich die größte Freundſchaft faſſte. Er war von meinem Alter, gleichfalls ein Goldſchmied und der Sohn des trefflichen Malers Filippo di fra Filippo. Wir liebten uns ſo ſehr, daß wir uns weder Tags noch Nachts trennen konnten; ſein Haus war voller ſchöner Studien, die ſein Vater nach den römiſchen Alterthümern gezeichnet hatte, die in mehreren Büchern aufbewahrt wurden. Von dieſen Dingen war ich ganz hingeriſſen, und faſt zwey Jahre arbeiteten wir zuſammen.

Alsdann machte ich eine erhabene Arbeit in Silber, ſo groß wie eine kleine Kindshand, ſie diente zum Schloß für einen Mannsgürtel, wie man ſie damals zu tragen pflegte. Es war auf demſelben, nach antiker Art, eine Verwicklung von Blättern, Kindern und artigen Masken zu ſehen. Ich machte dieſe Arbeit in der Werkſtatt eines Francesko Salembeni und

die Gilde der Goldschmiede, der sie vorgezeigt wurde, erklärte mich für den geschicktesten Gesellen.

Zu der Zeit entzweyte ich mich wieder mit meinem Vater über das Blasen, und ein gewisser Holzschneider, den man Tasso nannte, hatte sich auch mit seiner Mutter überworfen. Ich sagte zu ihm: wenn du nur der Mensch wärst, anstatt vieler Worte, etwas zu unternehmen! Er antwortete mir: hätte ich nur so viel Geld um nach Rom zu kommen so wollte ich nicht einmal umkehren, um meine armselige Werkstatt zu verschließen. Darauf sagte ich: wenn ihn weiter nichts hindere, so hätte ich so viel bey mir, als wir Beyde bis Rom brauchten.

Da wir so im Gehen zusammen sprachen, fanden wir uns unvermuthet am Thore St. Peter Gattolini. Darauf sagte ich: mein Tasso, das ist göttliche Schickung, daß wir, ohne daran zu denken, an dieß Thor gekommen sind! Nun da ich hier bin, ist mirs als wenn ich schon die Hälfte des Weges zurückgelegt hätte. Wir gingen weiter und sprachen zusammen: was werden unsere Alten diesen Abend sagen? Dann nahmen wir uns vor, nicht weiter daran zu denken, bis wir nach Rom gekommen wären, banden unsre Schurzfelle auf den Rücken und gingen stillschweigend nach Siena.

Tasso hatte sich wund gegangen, wollte nicht weiter, und bat mich, daß ich ihm Geld borgen sollte, um wieder zurück zu kehren; ich antwortete: daran

hätteſt du denken ſollen, ehe du von Hauſe weggingſt, ich habe nur noch ſo viel, um nach Rom zu kommen, kannſt du zu Fuße nicht fort, ſo iſt da ein Pferd, das zurück nach Rom geht, zu haben, und du haſt keine weitere Entſchuldigung. Ich miethete das Pferd, und, da er mir nicht antwortete, ritt ich gegen das römiſche Thor zu. Als er mich entſchloſſen ſah, kam er murrend und hinkend hinter mir drein. Am Thore wartete ich mitleidig auf ihn, nahm ihn hinter mich und ſagte zu ihm: was würden morgen unſere Freunde von uns ſagen, wenn wir den Entſchluß, nach Rom zu gehen, nicht weiter als Siena hätten feſt halten können? Er gab mir Recht, und weil er ein froher Menſch war, fing er an zu lachen und zu ſingen, und ſo kamen wir immer lachend und ſingend nach Rom.

Ich zählte neunzehn Jahre wie das Jahrhundert, und begab mich gleich in die Werkſtatt eines Meiſters, der Firenzuola di Lombardia hieß und in Gefäßen und großen Arbeiten höchſt geſchickt war. Ich zeigte ihm das Modell des Schloſſes, das ich gearbeitet hatte, es gefiel ihm außerordentlich, und er ſagte zu einem florentiner Geſellen, der ſchon einige Jahre bey ihm ſtand: das iſt ein Florentiner, der's verſteht, und du biſt einer von denen, die's nicht verſtehen. Ich erkannte darauf den Menſchen, und wollte ihn grüßen, denn wir hatten ehemals oft mit einander gezeichnet, und waren viel mit einander umgegangen; er aber,

höchſt mißvergnügt über die Worte ſeines Meiſters, behauptete, mich nicht zu kennen, noch etwas von mir zu wiſſen. Ich antwortete ihm mit Verdruß: O Gianotto! ehemals mein Hausfreund, mit dem ich, da und da, zuſammen gezeichnet, auf deſſen Landhaus ich gegeſſen und getrunken habe, ich brauche dein Zeugniß nicht bey dieſem braven Manne, deinem Meiſter, und hoffe, daß meine Hände, ohne deinen Beyſtand, beweiſen ſollen, wer ich bin. Hierauf wendete ſich Firenzuola, der ein lebhafter und wackrer Mann war, zu ſeinem Geſellen und ſagte: ſchlechter Menſch! ſchämſt du dich nicht, einem alten Freund und Bekannten ſo zu begegnen! und mit eben der Lebhaftigkeit wendete er ſich zu mir und ſagte: Komm herein und thue, wie du geſagt haſt, deine Hände mögen ſprechen wer du biſt, und ſogleich gab er mir eine ſchöne Silberarbeit für einen Kardinal zu machen.

Es war ein Käſtchen nach dem porphyrnen Sarg, vor der Thüre der Rotonde. Was ich von dem meinen dazu that, und womit ich die Arbeit bereicherte, die Menge ſchöner kleiner Masken, erfreuten meinen Meiſter höchlich, der das Werk überall zeigte und ſich rühmte, daß ein ſolches aus ſeiner Werkſtatt ausgegangen ſey. Das Käſtchen war ungefähr eine halbe Elle groß, und eingerichtet das Salzfaß bey Tafel aufzunehmen.

Das war mein erſter Verdienſt in Rom. Einen

Theil schickte ich meinem Vater, von dem andern lebte ich, indessen ich nach den Alterthümern studirte. Endlich, da mir das Geld ausging, war ich genöthigt, mich wieder an die Arbeit zu begeben. Tasso aber, mein Geselle, kehrte bald nach Florenz zurück.

Da meine neue Arbeit geendigt war, kam mich die Lust an, zu einem andern Meister zu gehen. Ein gewisser Mailänder, Paul Arsago, hatte mich an sich gezogen. Darüber fing Firenzuola mit ihm große Händel an, und sagte ihm in meiner Gegenwart beleidigende Worte. Ich nahm mich meines neuen Meisters an und versetzte, daß ich frey geboren sey und auch frey leben wolle, ich habe mich nicht über ihn, und er sich nicht über mich zu beklagen, vielmehr habe er mir noch einiges heraus zu zahlen, und, als ein freyer Arbeiter wolle ich hingehen, wohin es mir gefiele weil ich dadurch Niemand ein Leid thäte. Auch mein neuer Meister sagte ohngefähr dasselbe, und versicherte, daß er mich nicht verleitet habe, und daß es ihm angenehm seyn werde, wenn ich zu meinem ersten Meister zurückginge. Auf das sagte ich: ich wollte Niemanden schaden, ich hätte meine angefangenen Arbeiten geendigt, würde immer nur mir selbst und Niemand anders angehören, und wer mich brauchte, möchte mit mir übereinkommen.

Ich habe nichts mehr mit dir zu thun, versetzte Firenzuola, du sollst mir nicht mehr unter die

Augen kommen! Da erinnerte ich ihn an mein Geld, worauf er mir spöttisch antwortete. Aber ich versetzte: Hab' ich Stahl und Eisen gebraucht, um deine Arbeiten zu machen, so sollen sie mir auch zu meinem Lohn verhelfen. Als ich so sprach, blieb ein alter Mann am Laden stehen, der Meister Antonio von St. Marino hieß, der erste, der vortrefflichste Goldschmied von Rom und Meister des Firenzuola; er hörte meine Gründe an, gab mir Recht und verlangte, daß Firenzuola mich bezahlen solle.

Man stritt sich lebhaft, denn Firenzuola, ein weit besserer Fechter als Goldschmied, wollte nicht nachgeben, doch zuletzt fand die Vernunft ihren Platz, und meine Festigkeit verschaffte mir Recht; er bezahlte mich und in der Folge erneuerten wir unsre Freundschaft. Er bat mich sogar, bey ihm Gevatter zu stehn.

Unter meinem neuen Meister verdiente ich genug und schickte den größten Theil meinem guten Vater. Demohngeachtet lag dieser mir immer an, nach Florenz zurückzukehren, und am Ende von zwey Jahren that ich ihm seinen Willen. Ich arbeitete wieder bey Salimbeni, verdiente viel, und suchte immer zu lernen; ich erneuerte meinen Umgang mit Francesko di Filippo, und ob mir gleich das verwünschte Blasen viel Zeit verdarb, so unterließ ich doch nicht, gewisse Stunden des Tags und der Nacht zu studiren.

Ich machte damals ein silbernes Herzschloß, so nannte man einen Gürtel, drey Finger breit, den die Bräute zu tragen pflegten; er war in halberhobener Arbeit gemacht und einige runde Figuren dazwischen, und ob ich gleich äußerst schlecht bezahlt ward, so war mir doch die Ehre, die ich dadurch erlangte, unschätzbar.

Indessen hatte ich bey verschiedenen Meistern gearbeitet und sehr wohldenkende Männer, wie zum Beyspiel Marcone, darunter gefunden. Andere hatten einen sehr guten Namen und bevortheilten mich aufs Aeußerste. Sobald ich es merkte, machte ich mich von ihnen los und hütete mich vor diesen Räubern. Als ich nun fortfuhr zu arbeiten und zu gewinnen, besonders da ein Meister, Sogliani genannt, freundlich seine Werkstatt mit mir theilte, waren jene gehässigen Leute neidisch, und, da sie drey große Werkstätten und viel zu thun hatten, druckten sie mich auf alle mögliche Weise. Ich beklagte mich darüber gegen einen Freund und sagte: es sollte ihnen genug seyn, daß sie mich unter dem Schein der Güte beraubt hätten. Sie erfuhren es wieder und schwuren, ich sollte meine Worte bereuen; ich aber, der ich nicht wusste, was die Furcht für eine Farbe hatte, achtete ihre Drohungen nicht. Eines Tages trat ich an den Laden des Einen, er hatte mich gerufen und wollte mich schelten und gegen mich großthun; dagegen sagte ich: sie möchten sich's selbst

zuschreiben, denn ich hätte von ihren Handlungen gesprochen wie sie wären.

Indessen da ich so sprach passte ein Vetter, den sie wahrscheinlich angestiftet hatten, heimtückisch auf, als ein Maulthier mit Ziegeln vorbeygetrieben wurde, und schob mir den Korb so auf den Leib, daß mir sehr weh geschah. Schnell kehrte ich mich um, sah daß er lachte, und schlug ihn mit der Faust so tüchtig auf den Schlaf, daß er für todt zur Erden fiel, dann rief ich seinen Vettern zu: so behandelt man feige Spitzbuben Euresgleichen! und da sie Miene machten, so viel ihrer waren, auf mich zu fallen, zog ich in der Wuth ein Messer und rief: Kömmt Einer zum Laden heraus, so laufe der Andere zum Beichtvater, denn der Arzt soll hier nichts zu thun kriegen. Sie erschraken hierüber so sehr, daß Keiner von der Stelle ging.

Als ich weg war, liefen Väter und Söhne zu dem Collegio der Achte und klagten, ich habe sie mit bewaffneter Hand angefallen, das in Florenz unerhört sey. Die Herrn Achte liessen mich rufen und machten mich tüchtig herunter, sowol, weil ich in der Jacke gelaufen kam, da die andern Mäntel umgenommen hatten, als weil die Herren schon zu Hause einzeln durch meine Gegner eingenommen waren, welches ich, als ein unerfahrner Knabe, versäumt hatte, der ich mich auf mein vollkommnes Recht verließ.

Ich sagte: daß ich, aufgebracht durch die große

Beleidigung, dem Gherardo nur eine Ohrfeige gegeben hätte, und deßhalb keinen so heftigen Ausputzer verdiente.

Kaum ließ mich Prinzivalle della Stuffa, der von den Achten war, das Wort: Ohrfeige, aussprechen, so rief er: keine Ohrfeige, einen Faustschlag hast du ihm gegeben! Er zog darauf die Glocke, schickte uns alle hinaus und sprach, wie ich nachher vernahm, zu meinen Gunsten. Betrachtet, sagte er, ihr Herren! die Einfalt dieses armen Menschen, er klagt sich an eine Ohrfeige gegeben zu haben, da seine Gegner nur von einem Faustschlag reden. Eine Ohrfeige, auf dem neuen Markt, kostet fünf und zwanzig Scudi, ein Faustschlag wenig oder nichts. Er ist ein braver Junge und erhält sein Haus durch anhaltende Arbeit. Wollte der Himmel, es gäbe viel solche in unserer Stadt!

Es waren aber einige unter den Rothkappen, durch Bitten und falsche Vorstellungen meiner Feinde, bewegt, auch ohnedieß von ihrer Partey, die mich gern ins Gefängniß geschickt und mir eine starke Strafe auferlegt hätten; aber der gute Prinzivalle gewann die Oberhand und verurtheilte mich vier Maß Mehl, als Almosen, in ein Kloster zu geben. Man ließ uns wieder hereinkommen; er verbot mir, bey Strafe ihrer Ungnade, nicht zu reden und meine Buße sogleich zu erlegen. Sie wiederholten ihren derben Verweis und schickten uns zum Actuarius; ich aber murmelte immer

vor mich hin: Ohrfeige! keinen Faustschlag! so daß die Achte über mich lachen mussten. Der Actuarius befahl uns, daß wir einander Bürgschaft leisten sollten. So gingen die Andern frey aus und mich allein verdammten sie in die vier Maß Mehl, welches mir die größte Ungerechtigkeit schien. Ich schickte nach einem Vetter, der sich für mich verbürgen sollte, er aber wollte nicht kommen; darüber wurd' ich ganz rasend, und giftig wie eine Otter, da ich bedachte, wie sehr dieser Mann meinem Hause verbunden sey. Ich fasste mich in meiner Wuth so gut ich konnte und wartete, bis das Collegium der Achte zu Tische ging. Da ich nun allein war, und Niemand von den Gerichtsdienern auf micht acht gab, sprang ich wüthend aus dem Palast, lief nach meiner Werkstatt, ergriff einen Dolch und rannte in das Haus meiner Gegner, die ich beym Essen fand. Gherardo, der Urheber des Streits, fiel gleich über mich her, ich stieß ihm aber den Dolch nach der Brust und durchbohrte Rock und Weste, sonst geschah ihm kein Leid, ob ich gleich dachte, er wäre schwer verwundet, weil der Stoß ein gewaltig Geräusch in den Kleidern machte, und er vor Schrecken zur Erde fiel. Verräther! rief ich aus, heute sollt ihr Alle sterben!

Vater, Mutter und Schwester glaubten, der jüngste Tag sey gekommen; sie warfen sich auf die Knie und flehten schreyend um Barmherzigkeit. Da sie sich

nicht

nicht gegen mich vertheidigten und der Andere für todt auf der Erde lag, schien es mir niedrig, sie zu verletzen. Wüthend sprang ich die Stiegen hinunter und fand auf der Straße die ganze Sippschaft beysammen. Mehr als Zwölfe waren herbeygelaufen; einer hatte einen eisernen Stab, der andere einen Flintenlauf, die übrigen Hämmer und Stöcke; ich fuhr unter sie hinein wie ein wüthender Stier, und warf Vier oder Fünfe nieder, ich stürzte mit ihnen und führte meinen Dolch bald gegen diesen, bald gegen jenen; die, welche noch standen, schlugen tüchtig auf mich zu, und doch lenkte es Gott, daß wir einander keinen Schaden thaten, nur blieb ihnen meine Mütze zurück, auf die sie, weil ich ihnen entgangen war, wacker zuschlugen, dann wollten sie nach ihren Verwundeten und Todten sehen, aber es war Niemand beschädigt.

Ich ging in das Kloster St. Maria Novella, und gleich begegnete ich dem Bruder Aleris Strozzi, dem ich mich empfahl, ohne ihn zu kennen. Ich bat ihn, mir das Leben zu retten, denn ich hätte einen großen Fehler begangen. Der gute Frater sagte zu mir: ich sollte mich nicht fürchten, denn wenn ich alles Uebel in der Welt angestellt hätte, wäre ich doch in seiner Kammer vollkommen sicher. Ohngefähr eine Stunde nachher hatten sich die Achte außerordentlich versammelt, sie liessen einen schrecklichen Bann ausgehen, und drohten dem die größten Strafen, der mich verbärge, oder

von meinem Aufenthalt wisse, ohne Ansehn des Orts und der Person. Mein betrübter armer Vater kam zu den Achten hinein, warf sich auf die Knie, und bat um Barmherzigkeit; da stand einer von ihnen auf und schüttelte die Quaste seines Käppchens und sagte, unter andern beleidigenden Worten, zu meinem Vater: Hebe dich weg und mache daß du fortkömmst! Morgen des Tags soll er seinen Lohn empfangen. Mein Vater antwortete: was Gottes Wille ist, werdet ihr thun, und nicht mehr; aber der Andre sagte darauf: das wird Gottes Wille seyn. Mein Vater versetzte dagegen: es ist mein Trost, daß ihr das gewiß nicht wisst.

Er kam sogleich mich aufzusuchen, mit einem jungen Menschen von meinem Alter, der Peter Landi hieß, wir liebten uns als leibliche Brüder. Dieser hatte, unter seinem Mantel, einen trefflichen Degen und das schönste Panzerhemd. Mein lebhafter Vater erzählte wie es ihm bey den Achten ergangen sey, dann küsste er mir die Stirne und beyde Augen, segnete mich von Herzen und sagte: die Macht Gottes stehe dir bey! und so reichte er mir Degen und Waffen und half mir, mit eignen Händen, sie anlegen. Dann fuhr er fort: Lieber Sohn! mit diesen in der Hand leb oder stirb.

Peter Landi hörte indessen nicht auf, zu weinen, und gab mir zehn Goldgulden. Ich ließ mir noch einige Barthaare wegnehmen, die eben hervorzukeimen anfingen. Frater Alexius gab mir die Kleidung eines Geistlichen und

einen Layenbruder zum Begleiter. Ich ging aus dem Kloster und längs der Mauer bis auf den Platz nicht weit davon fand ich in einem Hause einen Freund, entmönchte mich sogleich und ward wieder Mann. Wir bestiegen zwey Pferde, die man bereit hielt, und ritten die Nacht auf Siena. Als mein Freund zurückkam und meinem Vater meldete, daß ich glücklich entkommen sey, hatte derselbe eine unendliche Freude, und konnte nicht erwarten, den von den Achten zu finden, der ihn so angefahren hatte. Endlich begegnete er ihm und sagte: seht, Antonio, Gott wusste besser, als ihr, was aus meinem Sohne werden sollte. Jener antwortete: er soll uns nur wieder unter die Hände kommen! Indeß, versetzte mein Vater, will ich Gott danken, der ihn dießmal glücklich errettet hat.

In Siena erwartete ich die ordinäre römische Post und verdung mich darauf. Unterwegs begegnete uns ein Kouriet, der den neuerwählten Papst Clemens ankündigte. (1532.)

Viertes Capitel.

Der Autor macht äußerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Besonderes Zutrauen dieser Dame. — Eifersucht zwischen ihm und Lucagnolo von Jesi. — Er bläst vor Papst Clemens VII. der mit ihm wohl zufrieden ist und ihn, wegen der doppelten Fähigkeit, als Goldschmied und Musikus in Dienst nimmt. — Der Bischoff von Salamanka gibt ihm, auf die Empfehlung des Franziskus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltsame Abentheuer zwischen ihm und dem Bischoff.

In Rom arbeitete ich wieder in der Werkstatt des Meister Santi, der verstorben war, und dessen Sohn das Gewerb fortsetzte, nicht selbst arbeitete, sondern Alles durch einen jungen Menschen besorgen ließ, der sich Lucagnolo von Jesi nannte. Er war Sohn eines mailändischen Bauren und hatte von Jugend auf bey Meister Santi gearbeitet, klein von Statur und wohlgebildet. Dieser junge Mensch arbeitete besser als irgend einer, den ich bis dahin gekannt hatte, mit der größten Leichtigkeit, und zwar nur große Gefäße, Becken und solche Dinge.

Ich übernahm für den Bischoff von Salamanka, einen Spanier, Leuchter zu machen, sie wurden sehr reich gearbeitet, wie es für solche Werke gehört. Ein Schüler

Raphaels, Johann Franziskus Penni, mit dem Zunamen il Fattore, ein trefflicher Maler und Freund des gedachten Bischoffs, setzte mich bey ihm in Gunst, man gab mir viel zu arbeiten und ich ward gut bezahlt.

Zu derselbigen Zeit ging ich an Festtagen manchmal in die Kapelle des Michelagnolo und manchmal in das Haus des Augustin Chigi von Siena, um zu zeichnen. Hier waren die schönsten Arbeiten, von der Hand des vortrefflichen Malers Raphael von Urbino. Gismondo Chigi, der Bruder, wohnte daselbst. Sie waren stolz darauf wenn junge Leute meinesgleichen, bey ihnen zu studiren kamen. Die Frau des gedachten Gismondo, welche sehr angenehm und äußerst schön war, hatte mich oft in ihrem Hause gesehen; sie trat eines Tages zu mir, besah meine Zeichnungen und fragte: ob ich Maler oder Bildhauer sey? Ich antwortete ihr: ich sey ein Goldschmied! worauf sie versetzte, daß ich zu gut für einen Goldschmied zeichnete. Sie ließ sich durch ihr Kammermädchen eine Lilie von schönen Diamanten bringen, die in Gold gefasst waren, und verlangte daß ich sie schätzen sollte. Ich schätzte sie auf achthundert Scudi; sie sagte, ich habe es getroffen und fragte, ob ich Lust hätte, sie recht gut umzufassen? Ich versicherte, daß ich es mit Freuden thun würde und machte auf der Stelle eine kleine Zeichnung, die ich um desto besser ausführte, je mehr ich Lust hatte, mich mit dieser schönen und angenehmen Frau zu unterhalten.

Als die Zeichnung fertig war, kam eine andere schö-

ne, edle Römerin, aus dem Hause, herunter und fragte ihre Freundin, was sie da mache? Porzia antwortete lächelnd: ich sehe diesem wackern jungen Menschen mit Vergnügen zu, der so schön als gut ist. Ich ward roth und versetzte, halb verschämt und halb muthig: wie ich auch sey, bin ich bereit Euch zu dienen. Die schöne Frau erröthete auch ein wenig und sagte: Du weißt, daß ich deine Dienste verlange. Sie gab mir die Lilie und zwanzig Goldgulden, die sie in der Tasche hatte. Fasse mir die Steine nach deiner Zeichnung, sagte sie und bringe mir das alte Gold zurück. Ihre Freundin sagte darauf: wenn ich in dem jungen Menschen stäcke, so ging ich, in Gottes Namen, durch. Porzia antwortete: solche Talente sind selten mit Lastern verbunden, er wird das Ansehen eines braven Jünglings nicht zu Schanden machen; sie nahm ihre Freundin bey der Hand, und, indem sie sich umwendete, sagte sie mit dem freundlichsten Lächeln: Lebe wohl, Benvenuto!

Ich vollendete noch erst meine Zeichnung, die ich nach Raphaels Jupiter angefangen hatte, dann ging ich, ein kleines Wachsmodell zu machen, um zu zeigen, wie die Arbeit werden sollte. Ich wies es den beyden Damen, die mich so sehr lobten und mir so artig begegneten, daß ich kühn genug war zu versprechen, die Arbeit solle doppelt so schön als das Modell werden. So machte ich mich daran, und endigte das Werk in zwölf Tagen; zwar wieder in Gestalt einer Lilie, aber mit so viel Masken, Kindern

und Thieren gezieret, und so sorgfältig emaillirt, daß die Diamanten dadurch einen doppelten Werth erhielten.

Indessen ich daran arbeitete, war der geschickte Lucagnolo mit mir unzufrieden und versicherte: es würde mir zu viel mehr Nutzen und Ehre gereichen, wenn ich ihm an seinen silbernen Gefäßen hülfe; ich aber behauptete, daß Arbeiten, wie die meine, nicht alle Tage kämen, und daß man damit eben so viel Ehre und Geld erwerben könne. Er lachte mich aus und sagte: wir wollen sehen! Ich habe dieses Gefäß zugleich mit dir angefangen, und denke auch mit dir zu endigen, wir können alsdann vergleichen, was wir Beyde gewinnen. Ich sagte es würde mich freuen, mit einem so geschickten Manne in die Wette zu arbeiten, und so bückten wir, ein wenig verdrießlich, unsere Köpfe über die Arbeit und hielten uns Beyde so fleißig daran, daß, in zehn Tagen ohngefähr, jeder mit aller Kunst und Reinlichkeit, sein Werk geendigt hatte.

Das Gefäß des Lucagnolo sollte dem Papst Clemens bey Tafel dienen, um Knochen und Schalen der Früchte hinein zu werfen, überhaupt mehr zur Pracht als zur Nothwendigkeit. Es war mit zwey schönen Henkeln geziert, mit vielen Masken, so großen als kleinen, und mit den schönsten Blättern; alles von solcher Zeichnung und Zierde, als man nur wünschen konnte. Ich versicherte, in meinem Leben nichts Schöneres gesehen zu haben!

Lucagnolo glaubte ich habe meinen Sinn verändert, lobte gleichfalls meine Arbeit, sagte aber: den Unterschied werden wir bald sehen. Er trug sein Gefäß zum Papst und ward nach dem Maßstab dieser großen Arbeiten bezahlt: indessen trug ich meinen Schmuck zur Frau Porzia, die mich mit großer Verwunderung versicherte, daß ich mein Versprechen weit übertroffen habe, ich solle für meine Arbeit was ich wolle verlangen, denn sie glaube nicht mich belohnen zu können, auch wenn sie im Stande wäre mir ein Landgut zu schenken. Ich versetzte, meine größte Belohnung sey ihr Beyfall, ich verlange nichts weiter, und so wollte ich mir ihr empfehlen.

Porzia sagte darauf zu ihrer Freundin: sehet, wie sich in Gesellschaft seiner Talente auch die Tugenden befinden! und so schienen beyde Frauen verwundert zu seyn. Darauf sagte Porzia: Du hast wohl sagen hören, wenn der Arme dem Reichen schenkt, so lacht der Teufel. Ich versetzte, der Böse habe Verdruß genug, dießmal möchte er immer lachen. Darauf ging ich weg und sie riefen mir nach: er solle den Spaß nicht haben!

Als ich in die Werkstatt zurückkam, zeigte Lucagnolo eine Rolle Geld und sagte: laß nun einmal deinen Verdienst neben dem meinigen sehen. Ich ersuchte ihn, bis auf den nächsten Tag zu warten, da ich denn, weil ich mich in meiner Arbeit so brav, wie in der seinigen,

gehalten hätte, auch in Absicht der Belohnung nicht mit Schanden zu bestehen hoffte.

Den andern Tag kam ein Hausmeister der Frau Porzia, rief mich aus der Werkstatt, und gab mir eine Rolle Geld. Sie wolle nicht, sagte er, daß der Teufel sich gar zu lustig machen sollte; doch sey das, was sie mir schicke, weder mein ganzes Verdienst, noch die ganze Belohnung. Er setzte noch mehr freundliche Worte hinzu, wie eine solche vortreffliche Dame sich ausdrückt. Lucagnolo konnte nicht erwarten, meine Rolle, mit der seinigen zu vergleichen, und brachte diese, sobald ich zurückkam, in Gegenwart von zwölf Arbeitern und andern Nachbarn, die, auf die Entscheidung des Streits neugierig, herbey gekommen waren, hervor, lachte verächtlich, sagte drey oder viermal: Au! und goß, mit vielem Lärm, sein Geld auf die Tafel aus. Es waren fünf und zwanzig Scudi in Münze. Mich hatten sein Geschrey, seine Blicke, die Späße und das Gelächter der Umstehenden ein wenig irre gemacht, ich schielte nur in meine Hülse hinein und da ich merkte, daß es lauter Gold war, hub ich, am andern Ende der Tafel, mit niedergeschlagenen Augen und ohne Geräusch, mit beyden Händen, meine Rolle stark in die Höhe und ließ das Geld, wie aus einem Mühltrichter, auf den Tisch laufen. Da sprangen noch die Hälfte so viel Stücke als bey ihm hervor, und alle Augen, die mich erst mit einiger Verachtung an-

geblickt hatten, wendeten sich auf ihn. Man rief: hier stehts viel besser aus: hier sind Goldstücke und die Hälfte mehr.

Ich dachte, er wollte für Neid und Verdruß auf der Stelle umkommen, und ob er gleich als Meister den dritten Theil meines Verdienstes erhielt; so kannte er sich doch nicht vor Bosheit. Auch ich war verdrüßlich und sagte: jeder Vogel singe nach seiner Weise. Er verfluchte darauf seine Kunst und den, der sie ihn gelehrt hatte und schwur, er wolle keine großen Arbeiten mehr machen, sondern sich auf solche Lumpereyen legen, da sie so gut bezahlt würden. Ich antwortete darauf: er möchte es immer versuchen, doch ich sagte ihm voraus: seine Arbeiten wollte ich wohl auch machen, aber diese Lumpereyen würden ihm nicht gelingen. So ging ich erzürnt weg und schwur, ich wollte es ihm schon zeigen. Die Umstehenden gaben ihm laut Unrecht, und schalten ihn, wie ers verdiente; von mir aber sprachen sie, wie ich mich erwiesen hatte.

Den andern Tag ging ich, Madam Porzia zu danken und sagte, daß sie, gerade umgekehrt, anstatt dem Teufel Gelegenheit zum Lachen zu geben, Ursache wäre, daß er nochmals Gott verläugnete. Wir lachten freundlich zusammen und sie bestellte bey mir noch mehr gute und schöne Arbeiten.

Zu derselben Zeit verschaffte mir Franz Penni

abermals Arbeit, beym Bischoff von Salamanka. Dieser Herr wollte zwey große Wasserkessel, von gleicher Größe, auf die Kredenztische haben, den einen sollte ich, den andern Lucagnolo machen, und, wie es bey solchen Werken gebräuchlich war, gab uns Penni die Zeichnungen dazu.

So legte ich mit der größten Begierde Hand an das Gefäß. Ein Mailänder hatte mir ein Eckchen in seiner Werkstatt gegeben, dabey überschlug ich mein Geld und schickte, was ich entbehren konnte, meinem Vater, der, als es ihm in Florenz ausgezahlt wurde, zufällig jenem unfreundlichen Mitgliede der Achte begegnete, dessen Söhne sich sehr schlecht aufführten. Mein Vater ließ ihn sein Unrecht und mein Glück recht lebhaft empfinden, wie er es denn mir auch gleich mit Freuden schrieb, und mich dabey um Gottes Willen bat, daß ich doch von Zeit zu Zeit blasen und das schöne Talent, das er mich mit so vieler Mühe gelehrt hätte, nicht vernachlässigen sollte. Ich nahm mir vor, ihm noch vor seinem Ende die Freude zu machen, daß er mich recht gut sollte blasen hören; in Betrachtung, daß ja Gott selbst, wenn wir ihn darum bitten, uns ein erlaubtes Vergnügen gewährt.

Indessen ich an dem Gefäß des Salamanka arbeitete, hatte ich, zu meiner Beyhülfe, nur einen Knaben, den ich auf inständiges Bitten meiner Freunde,

halb / wider Willen, zu meiner Aufwartung genommen hatte. Er war ungefähr vierzehn Jahr alt, hieß Paulin und war der Sohn eines Römischen Bürgers, der von seinen Einkünften lebte. Paulin war so glücklich geboren, der ehrbarste und schönste Knabe, den ich im Leben gesehen hatte, sein gutes Wesen, sein angenehmes Betragen, seine unendliche Schönheit, seine Anhänglichkeit an mich waren die gerechten Ursachen, daß ich so große Liebe für ihn empfand, als die Brust eines Menschen fassen kann. Diese lebhafte Neigung bewog mich, um dieses herrliche Gesicht, das von Natur ernsthaft und traurig war, erheitert zu sehen, manchmal mein Hörnchen zur Hand zu nehmen. Denn wenn er mich hörte, so lächelte er so schön und herzlich, daß ich mich gar nicht mehr über jene Fabeln verwunderte, welche die Heiden von ihren Göttern des Himmels erzählten. Ja gewiß, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte, so würde er die Menschen ganz außer sich gebracht haben. Er hatte eine Schwester, die so schön war wie er, und Faustina hieß, der Vater führte mich oft in seinen Weinberg, und ich konnte merken, daß er mich gern zu seinem Schwiegersohn gehabt hätte; durch diese Veranlassung blies ich mehr als gewöhnlich.

Um diese Zeit ließ mich ein gewisser Jacob von Cesena, ein trefflicher Musikus, der bey dem Papste in Diensten war, fragen, ob ich ihnen am ersten August helfen und den Sopran blasen wollte? sie hätten

auf dieſen Tag die ſchönſten Stücke zu des Papſtes Tafelmuſik ausgeſucht.

So ein großes Verlangen ich trug, mein ſchönes angefangenes Gefäß zu endigen, ſo reizte mich doch die Muſik, als eine wunderbare Sache an ſich, wobey ich zugleich meinem Vater zu gefallen dachte, und ich nahm mir vor, von der Geſellſchaft zu ſeyn. Acht Tage vorher probirten wir täglich zwey Stunden und gingen ſodann, am Feſttage, ins Belvedere und blieſen, bey Tage, die geübten Motetten, ſo daß der Papſt ſagte, er habe keine angenehmere Muſik gehört. Er rief jenen Jakob von Ceſena zu ſich und fragte ihn: wie er es angefangen habe, um einen ſo guten Sopran zu finden? und fragte ihn genau, wer ich ſey? Als er meinen Namen erfuhr, ſagte er: iſt das ein Sohn des Meiſter Johannes? den will ich in meine Dienſte haben! Jacob verſetzte, er wird ſchwer zu bereden ſeyn, denn er iſt ein Goldſchmied, ſehr fleißig bey ſeiner Kunſt, in der er vortrefflich arbeitet, und die ihm mehr einbringt, als die Muſik nicht thun würde. Deſto beſſer, verſetzte der Papſt, daß er noch ein anderes Talent hat, das ich nicht erwartete, er ſoll ſeine Beſoldung, wie die Uebrigen empfangen, und mir dienen; in ſeiner andern Profeſſion will ich ihm auch ſchon zu arbeiten geben. Darauf reichte ihm der Papſt ein Schnupftuch mit hundert Goldgulden, unter uns zu vertheilen. Jacob wiederholte uns des Papſtes Rede,

und theilte das Geld unter uns Achte. Als er mir meinen Theil gab sagte er: ich will dich in unsere Zahl einschreiben lassen. Ich verlangte Bedenkzeit bis morgen.

Da ich allein war, dachte ich hin und her, ob ich die Stelle annehmen sollte? denn ich sah wohl, welchen Schaden meine Kunst darunter leiden würde. Die folgende Nacht erschien mir mein Vater im Traume, und bat mich, mit den liebevollsten Thränen, daß ich, um Gott und seinetwillen, doch das Anerbieten annehmen möchte. Ich glaubte ihm zu antworten, daß ich es auf keine Weise thun könne; schnell erschreckte mich seine fürchterliche Gestalt, er drohte mir mit seinem Fluch, wenn ich es ausschlüge, und versprach mir, wenn ich gehorchte, seinen ewigen Segen. Kaum war ich erwacht, so lief ich, mich einschreiben zu lassen, und meldete es meinem Vater, der aus übergroßer Freude darüber beynahe den Tod gehabt hätte. Er schrieb mir, daß auch er beynah dasselbe geträumt habe, und ich glaubte nun, da ich das billige Verlangen meines Vaters erfüllt hatte, daß mir auch Alles zu Glück und Ehre gereichen müsse.

Inzwischen arbeitete ich, mit großer Sorgfalt das angefangene Gefäß für den Bischof von Salamanka zu endigen. Er war ein trefflicher Mann, sehr reich, aber schwer zu befriedigen; er schickte täglich, um zu erfahren, was ich machte, und ward, wenn der Ab-

geordnete mich nicht fand, wüthend, und drohte: er wolle mir die Arbeit wegnehmen, und sie durch einen Andern endigen lassen. Daran war denn doch das verdammte Blasen schuld, denn übrigens arbeitete ich Tag und Nacht mit dem größten Fleiße, so, daß ich dem Bischof das Gefäß wenigstens zeigen konnte.

Aber ich hatte es darum nicht besser; denn nun ward erst seine Lust so groß, daß ich viel Unbequemlichkeit davon empfand. Nach drey Monaten war das Gefäß endlich fertig, mit so schönen Thieren, Laubwerk und Masken, als man sich vorstellen kann. Sogleich schickte ich es, durch meinen Paulin, zu Lucagnolo, dem der Knabe mit seiner gewöhnlichen Zierlichkeit sagte: hier schickt euch Benvenuto sein Versprechen und seine H****eien, er hofft von euch bald auch eure Lumpereien zu sehen. Lucagnolo nahm das Gefäß in die Hand, und, nachdem er es lang genug betrachtet hatte, sagte er zu Paulin: schöner Knabe! sage deinem Herrn: daß er ein trefflicher Mann ist, er soll mein Freund seyn und das Uebrige auf sich beruhen lassen. Der gute Knabe brachte mit freudig die Bothschaft; das Gefäß wurde zu Salamanka getragen, welcher verlangte, daß es geschätzt werden sollte. Lucagnolo kam dazu, seine Schätzung war ehrenvoll, und sein Lob weit größer, als ichs zu verdienen glaubte. Salamanka nahm das Gefäß, und sagte, in spanischer Manier: bey Gott, er soll so lange auf die Zahlung warten, als er mich mit der Arbeit

hat warten lassen. Hierüber ward ich äußerst verdrüßlich, ich verfluchte ganz Spanien, und Jeden, der dem Volke wohlwollte.

Unter andern Zierrathen daran war ein Henkel, von Einem Stücke, auf das Zarteste gearbeitet, der, durch Hülfe einer gewissen Stahlfeder, grade über der Oeffnung des Gefäßes gehalten wurde. Eines Tages zeigte der Bischoff, mit großer Zufriedenheit, einigen seiner Spanier dieses Gefäß; einer der Edelleute mochte mit dem Henkel nicht auf das Feinste umgegangen seyn; die zarte Feder konnte seiner bäurischen Gewalt nicht widerstehen, und der Henkel brach ab. Der Bischoff war schon weggegangen, und der Edelmann, äußerst erschrocken, bat den Mundschenken, er möchte doch geschwind das Gefäß zum Meister tragen, damit es schnell wieder hergestellt würde, es möchte kosten was es wollte. So kam mir dieß Gefäß wieder in die Hände; ich versprach es schnell zu ergänzen und that es auch, denn zu Mittag war es mir gebracht worden, und zwey Stunden vor Nacht hatte ich es schon fertig. Nun kam der Mundschenk wieder, eilig und im Schweiß; denn der Herr hatte es nochmals verlangt, um es andern Gästen zu zeigen. Der Mundschenk ließ mich nicht zum Worte kommen und rief: \nur schnell! schnell das Gefäß her! Ich, der ich keine Lust hatte, es herauszugeben, sagte nur: ich habe keine Eile.

Er kam darüber in solche Wuth, daß er mit der einen Hand nach dem Degen griff und mit der andern gewalt-

sam

sam, in die Werkstatt eindringen wollte. Ich widersetzte mich ihm, mit den Waffen in der Hand, und ließ es an heftigen Reden nicht fehlen. Ich geb' es nicht heraus! rief ich, geh', sage deinem Herrn, daß ich Geld für meine Bemühung haben will, ehe es wieder aus meinem Laden kömmt. Da er sah, daß sein Drohen nichts half, bat er mich, wie man das heilige Kreuz anzurufen pflegt, und versprach, wenn ich es heraus gäbe, wollte er mir zu meiner Bezahlung verhelfen. Ich veränderte darum meinen Vorsatz nicht, und da ich ihm immer dasselbe antwortete, verzweifelte er endlich, und schwur mit so viel Spaniern wieder zu kommen, daß sie mich in Stücken hauen sollten, und so lief er fort. Da ich sie nun wohl solcher Mordthat fähig hielte, setzte ich mir vor, mich lebhaft zu vertheidigen, nahm meine Jagdbüchse zur Hand und dachte: wenn mir Jemand meine Sachen und meine Mühe rauben will, so kann ich ja wohl das Leben daran wagen. Da ich so mit mir zu Rathe ging, erschienen viele Spanier, mit dem Haushofmeister, der auf ungestüm-spanische Weise befahl, sie sollten hineindringen. Darauf zeigte ich ihm die Mündung der Büchse, mit gespanntem Hahn und schrie, mit lauter Stimme: Nichtswürdige Verräther und Meuchelmörder! stürmt man so die Häuser und Läden in Rom? So viel sich von euch Spitzbuben dieser Thür nähern, so viel will ich mit der Büchse todt hinstrecken. Ich zielte sogleich nach dem Haushofmeister, und rief: du Erzschelm, der du sie anstiftest, sollst mir

zuerſt ſterben. Schnell gab er ſeinem Pferd die Sporen und floh mit verhängtem Zügel davon.

Ueber dieſem großen Lärm waren alle Nachbarn herausgekommen, und einige römiſche Edelleute, welche eben vorbeygingen, ſagten zu mir: ſchlag die Hunde nur todt, wir wollen dir helfen. Dieſe kräftigen Worte jagten meinen Gegnern große Furcht ein, ſie ſahen ſich genöthigt zu fliehen und ihrem Herrn den Fall, mit allen Umſtänden, zu erzählen. Der ſtolze Mann machte ſeine Bedienten und Officianten heftig herunter, theils weil ſie einen ſolchen Exceß begangen, theils weil ſie den Handel, den ſie einmal angefangen hatten, nicht beſſer durchſetzten.

Franz Penni, der in der ganzen Sache den Mittelsmann gemacht hatte, kam dazu und Monſignor ſagte zu ihm: er könne mir nur melden, daß wenn ich ihm das Gefäß nicht geſchwind brächte, ſo ſollten meine Ohren das größte Stück ſeyn, das an mir bliebe; brächte ich das Gefäß gleich, ſo ſollte ich die Zahlung erhalten. Ich fürchtete mich keineswegs und ließ ihm wiſſen, daß ich die Sache gleich an den Papſt bringen würde.

Indeſſen waren wir Beyde kälter geworden, einige römiſche Edelleute ſchlugen ſich ins Mittel, und verbürgten ſich, daß er mich nicht beleidigen, vielmehr die Zahlung meiner Arbeit leiſten würde. Darauf machte ich mich auf den Weg, in meinem Panzerhemde und mit einem großen Dolche; ſo kam ich in das Haus des Biſchofs,

der ſein ganzes Geſinde hatte auftreten laſſen. Ich hatte meinen Paulin an der Seite, der das Gefäß trug, und es war als wenn ich durch den Thierkreis zu gehen hätte, Einer ſah aus wie der Löwe, Einer wie der Scorpion, Andere glichen dem Krebs, bis wir endlich vor den Pfaffen ſelbſt kamen; der ſprudelte äußerſt pfäffiſche und überſpaniſche Worte hervor. Ich hub den Kopf nicht auf, ihn anzuſehen, und antwortete nicht: darüber wurde er noch giftiger, ließ ein Schreibzeug bringen und befahl mir, ich ſollte quittiren, daß ich bezahlt und mit ihm wohl zufrieden ſey. Darauf hob ich den Kopf und ſagte zu ihm: ich würde es gerne thun, wenn ich nur erſt mein Geld hätte. Der Biſchof ereiferte ſich noch mehr und fuhr fort zu drohen und zu ſchreyen; endlich zahlte man mir erſt das Geld, dann ſchrieb ich, und munter und zufrieden ging ich von dannen.

Papſt Clemens vernahm die Geſchichte und freute ſich ſehr daran. Man hatte ihm vorher das Gefäß, aber nicht als meine Arbeit gezeigt, und nun ſagte er öffentlich: daß er mir ſehr wohl wollte! ſo daß Monſignor Salamanka ſein übles Betragen bereute, und, um mich wieder anzukörnen, mir durch Franz Penni ſagen ließ: daß er mir noch große Werke auftragen wolle. Ich antwortete, daß ich ſie gerne übernehmen würde, aber voraus die Bezahlung verlangte.

Auch dieſe Worte kamen zu den Ohren des Papſtes,

der herzlich darüber lachte. Kardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papst die Händel zwischen mir und Salamanka erzählte, dann wandte er sich zu seinen Leuten und befahl, daß man mir immer sollte für den Palast zu thun geben. Cardinal Cibo selbst schickte zu mir, und, nachdem er mir viel Angenehmes gesagt hatte, bestellte er ein Gefäß, größer als das für Salamanka. So gaben mir auch die Kardinäle Carnaro und besonders Rudolphi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich selbst eine Werkstatt eröffnen sollte: ich folgte ihr, und fuhr fort, für diese treffliche Frau zu arbeiten, und vielleicht ist sie die Ursache, daß ich mich in der Welt als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundschaft des Herrn Gabriel Cesarini, der Gonfaloniere von Rom war; für diesen Herrn machte ich viele Werke, unter andern eine große Medaille von Gold, an einem Hute zu tragen. Darauf war Leda mit dem Schwane zu sehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wollte er sie schätzen lassen, um mich nach Verdienst zu bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemacht, und die Meister schätzten sie viel höher als er geglaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in der Hand, und zauderte, mich zu bezahlen. Fast wäre mirs damit, wie mit dem Gefäße des Salamanka gegangen.

Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Aufforderung eines der Leute des Rienzo da Cerl an. — Er arbeitet große Kardinalssiegel, nach Art des Lautizio. — Die Pest bricht in Rom aus, während derselben hält er sich viel in den Ruinen auf und studirt dort nach den architectonischen Zierrathen. — Geschichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vasen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Pestilenz vorbey war, treten mehrere Künstler zusammen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, sich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beschreibung eines dieser Bankete, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht.

Da ich mein Leben beschreiben will, so muß ich andere Dinge, die sich zwar nicht auf meine Profession beziehen, doch im Vorbeygehen bemerken. Am Feste unsers Patrons St. Johann aßen viele Florentiner zusammen, von verschiedenen Professionen, Maler, Bildhauer und Goldschmiede; unter andern angesehenen Leuten war Rosso, der Maler, und Penni, Raphaels Schüler, dabey. Ich hatte sie eigentlich zusammengebracht. Sie lachten und scherzten, wie es geschieht, wenn viele Männer beysammen sind, die sich eines gemeinsamen Festes erfreuen. Zufällig ging ein tollköpfiger junger Mensch

vorbey, der Travaccio hieß, und Soldat unter Rienzo da Ceri war. Da er uns so lustig hörte, spottete er auf eine unanständige Weise über die florentinische Nation. Ich hielt mich für den Anführer so vieler geschickten und braven Leute, und konnte das nicht hingehen lassen; still, und ohne daß es Jemand bemerkte, erreichte ich ihn noch; er ging mit seiner Liebsten, und um sie zum Lachen zu bringen, setzte er sein albernes Geschwätze fort. Ich stellte ihn zur Rede und fragte ihn: ob er der Freche sey, der schlecht von der florentinischen Nation spreche? Er antwortete schnell: ich bins! Drauf schlug ich ihn ins Gesicht und sagte: das bin ich! und sogleich waren unsere Degen gezogen. Aber kaum war der Handel begonnen, als sich Viele dazwischen legten, und, da sie die Sache vernahmen, mir Recht gaben.

Den andern Tag wurde mir eine Ausforderung von ihm zugestellt, ich nahm sie freudig an und sagte: damit wollte ich wohl eher als mit einem Werke meiner andern Kunst fertig werden. Sogleich ging ich zu einem Alten, der Bevilaqua hieß; er hatte den Ruf, der erste Degen von Italien gewesen zu seyn, denn er hatte sich wohl zwanzigmal geschlagen, und war immer mit Ehren aus der Sache geschieden. Dieser brave Mann hatte viel Freundschaft für mich, er kannte mich und mein Talent in der Kunst, und hatte mir schon bey fürchterlichen Händeln beygestanden. Er pflegte zu sagen: Mein Benvenuto! wenn du mit dem Kriegsgott zu thun hättest; so

bin ich gewiß, du würdest mit Ehren bestehen; denn so viel Jahre ich dich kenne, habe ich dich noch keinen ungerechten Handel anfangen sehen. So nahm er Theil an meinen Unternehmungen und führte uns auf den Platz, wo wir, doch ohne Blutvergießen, mit Ehren den Streit endigten. Ich übergehe viele schöne Geschichten dieser Art, um von meiner Kunst zu reden, um derentwillen ich eigentlich schreibe, und ich werde darin nur zu viel zu sagen haben.

Man weiß, wie ich, mit einem löblichen Wetteifer, die Art und Kunst des Lucagnola zu übertreffen suchte, und dabey die Geschäfte eines Juweliers nicht versäumte; eben so bemühte ich mich, die Geschicklichkeiten anderer Künstler nachzuahmen. Es war zur selbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautitio, der nur Eine Profession trieb, in dieser aber auch einzig war. Es ist gewöhnlich, daß, in Rom, jeder Kardinal sein Wappen im Siegel führt. Diese Siegel sind groß, wie die ganze Hand eines zehnjährigen Knaben, und da in dem Wappen viele Figuren vorkommen, so bezahlt man für ein solches hundert und mehr Scudi. Auch diesem braven Manne wünschte ich nachzueifern, obgleich seine Kunst sehr von den Künsten entfernt war, die ein Goldschmied auszuüben hat; auch verstand Lautitio nichts zu machen als nur diese Siegel. Ich aber befleißigte mich, nebst andern Arbeiten, auch dieses und, so schwer ich sie

auch fand, ließ ich doch nicht nach, weil ich zu lernen und zu verdienen geneigt war.

Dann befand sich in Rom ein andrer trefflicher Künstler, von Mailand gebürtig, mit Namen Caradoſſa; er arbeitete blos getriebene Medaillen von Metallblech und andere Dinge dieſer Art. Er machte einige Friedensbilder in halberhobener Arbeit, auch Kruzifixe, einen Palm groß, von dem zarteſten Goldblech, auf das Vortrefflichſte gearbeitet, und ich wünſchte ihn, mehr als Jemanden, zu erreichen. Ueberdieß fanden ſich andere Meiſter, welche Stahlſtempel, wodurch man die ſchönen Münzen hervorbringt, verfertigten. Alle dieſe verſchiedenen Arbeiten übernahm ich, und ſuchte ſie, unermüdet, zur Vollkommenheit zu bringen. Die ſchöne Kunſt des Emaillirens ließ ich mir gleichfalls angelegen ſeyn, und nahm mir darin einen unſerer Florentiner, der Amerigo hieß, den ich niemals perſönlich gekannt hatte, zum Vorbild. Niemand hat ſich, daß ich wüſſte, ſeiner göttlichen Arbeit genähert. Auch dieſe ſchwere Bemühungen legte ich mir auf, wo man ſein Werk und die Frucht ſeines Fleißes zuletzt dem Feuer überlaſſen muß, das alles wieder verderben kann; aber die Freude, die ich daran hatte, machte, daß ich die großen Schwierigkeiten für ein Ausruhen anſahe. Denn Gott und die Natur haben mir die glücklichſte Gabe, eine ſo gute und wohl proportionirte Komplexion gegeben, daß ich damit, frey, Alles, was mir in den Sinn kam, ausrichten konnte. Was ich

in dieſen ſo ganz verſchiedenen Profeſſionen geleiſtet habe, werde ich an ſeinem Orte anzeigen.

Zu dieſer Zeit, ich war ohngefähr drey und zwanzig Jahr alt, wüthete in Rom eine peſtilenzialiſche Krankheit; viele Tauſende ſtarben jeden Tag, und, dadurch geſchreckt, gewöhnte ich mich zu einer gewiſſen Lebensart, die ich gemüthlich fand, und zwar durch folgenden Anlaß. An Feſttagen ging ich gewöhnlich nach Alterthümern aus, und ſtudirte nach ihnen, entweder in Wachs, oder mit Zeichnen. Weil ſich nun viele ſchöne Sachen in den Ruinen finden, und dabey viele Tauben niſten, fand ich Vergnügen meine Büchſe gegen ſie zu brauchen. Nun gab ich öfters, aus Furcht vor der Peſt, und um allen menſchlichen Umgang zu fliehen, meinem Paulin das Gewehr auf die Schulter. Wir gingen allein nach jenen Alterthümern aus, und kamen gewöhnlich mit einer großen Beute nach Hauſe. Ich lud immer nur Eine Kugel in das Gewehr, und vergnügte mich, durch Kunſt und Geſchicklichkeit große Jagd zu machen. Ich hatte mir ſelbſt meine Büchſe eingerichtet, ſie war von außen und innen ſpiegelglatt; dazu machte ich mir ſelbſt das feinſte Schießpulver, wobey ich Geheimniſſe fand, die noch Niemand entdeckt hatte; ich will nur dieſen Wink geben, daß ich, mit dem fünften Theil des Gewichts der Kugel, von meinem Pulver, auf zweyhundert Schritte, einen weiſſen Punkt traf, worüber ſich die, welche das Handwerk verſtehen, gewiß verwundern werden.

So ein großes Vergnügen fand ich an dieser Uebung, daß sie mich manchmal von meiner Kunst und von meinen Studien zu entfernen schien; allein ich zog, von der andern Seite, daraus wieder großen Vortheil, denn ich verbesserte dadurch meine Lebenskräfte und die Luft war mir sehr heilsam, da ich von Natur zur Melancholie geneigt bin. Dieses Vergnügen erfreute mir gleich das Herz, ich ward geschickter zur Arbeit, und mein Talent zeigte sich mehr, als wenn ich immer bey meinen Studien und Uebungen blieb, so daß mir am Ende meine Büchse mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichte.

Bey dieser Gelegenheit hatte ich auch die Bekanntschaft mit Antiquitätensuchern gemacht, die den lombardischen Bauern aufpassten, welche zu bestimmten Zeiten nach Rom kamen, um die Weinberge zu bearbeiten, und, im Umwenden des Erdreichs, immer alte Medaillen, Achate, Prasem, Carniole und Cameen fanden; manchmal hatten sie sogar das Glück, Edelsteine, zum Beyspeil Smaragde, Sapphire, Diamanten und Rubinen auszugraben. Jene Aufsucher kauften gewöhnlich solche Dinge von den Bauern für geringes Geld, und indem ich sie öfters auf der Stelle antraf, zahlte ich ihnen wohl so viele Goldgulden als sie Julier gegeben hätten. Ich verhandelte diese Dinge wieder, und, ob ich dabey gleich wieder Zehen für Eins gewann, so machte ich mir doch dadurch fast alle Kardinäle zu Freunden.

Um nur von den seltensten Stücken zu reden, die

mir in die Hand fielen, nenne ich den Kopf eines Delphins, groß, wie eine mächtige Bohne, in dem schön gefärbtesten Smaragd, einen Minervenkopf in Topas, einer starken Nuß groß, einen Camee mit Herkules und Cerberus, ein Werk, das unser großer Michelagnolo höchlich bewunderte. Unter vielen Münzen erhielt ich einen Jupiterskopf, von der größten Schönheit, und auf der andern Seite waren einige gleich treffliche Figuren gebildet.

Daß ich hier noch eine Geschichte erzähle, die früher vorfiel! Es kam ein großer Chirurgus nach Rom, der Meister Jacob da Carpi hieß; dieser treffliche Mann curirte, unter andern, besonders desperate französische Uebel; er verstand sich sehr auf Zeichnung, und da er eines Tags vor meiner Werkstatt vorbeyging, sahe er zufälliger Weise einige Handrisse, worunter sich wunderliche Vasen befanden, die ich, zu meinem Vergnügen, erfunden hatte; sie waren ganz verschieden von Allem, was bis dahin gesehen worden war. Meister Jacob verlangte, ich sollte sie ihm von Silber machen, welches ich äußerst gern that, weil ich dabey meinen Grillen folgen konnte; er bezahlte mir sie gut; aber hundertfach war die Ehre, die sie mir verschafften. Denn die Goldschmiede lobten die Arbeit über die Maßen, und ich hatte sie nicht sobald ihrem Herrn übergeben, als er sie dem Papst zeigte und den andern Tag verreiste. Er war sehr gelehrt, und sprach zum Erstaunen über die Medicin. Der Papst verlangte,

zuerst sterben. Schnell gab er seinem Pferd die Sporen und floh mit verhängtem Zügel davon.

Ueber diesem großen Lärm waren alle Nachbarn herausgekommen, und einige römische Edelleute, welche eben vorbeygingen, sagten zu mir: schlag die Hunde nur todt, wir wollen dir helfen. Diese kräftigen Worte jagten meinen Gegnern große Furcht ein, sie sahen sich genöthigt zu fliehen und ihrem Herrn den Fall, mit allen Umständen, zu erzählen. Der stolze Mann machte seine Bedienten und Officianten heftig herunter, theils weil sie einen solchen Exceß begangen, theils weil sie den Handel, den sie einmal angefangen hatten, nicht besser durchsetzten.

Franz Penni, der in der ganzen Sache den Mittelsmann gemacht hatte, kam dazu und Monsignor sagte zu ihm: er könne mir nur melden, daß wenn ich ihm das Gefäß nicht geschwind brächte, so sollten meine Ohren das größte Stück seyn, das an mir bliebe; brächte ich das Gefäß gleich, so sollte ich die Zahlung erhalten. Ich fürchtete mich keineswegs und ließ ihm wissen, daß ich die Sache gleich an den Papst bringen würde.

Indessen waren wir Beyde kälter geworden, einige römische Edelleute schlugen sich ins Mittel, und verbürgten sich, daß er mich nicht beleidigen, vielmehr die Zahlung meiner Arbeit leisten würde. Darauf machte ich mich auf den Weg, in meinem Panzerhemde und mit einem großen Dolche; so kam ich in das Haus des Bischofs,

der ſein ganzes Geſinde hatte auftreten laſſen. Ich hatte meinen Paulin an der Seite, der das Gefäß trug, und es war als wenn ich durch den Thierkreis zu gehen hätte, Einer ſah aus wie der Löwe, Einer wie der Scorpion, Andere glichen dem Krebs, bis wir endlich vor den Pfaffen ſelbſt kamen; der ſprudelte äußerſt pfäffiſche und überſpaniſche Worte hervor. Ich hub den Kopf nicht auf, ihn anzuſehen, und antwortete nicht: darüber wurde er noch giftiger, ließ ein Schreibzeug bringen und befahl mir, ich ſollte quittiren, daß ich bezahlt und mit ihm wohl zufrieden ſey. Darauf hob ich den Kopf und ſagte zu ihm: ich würde es gerne thun, wenn ich nur erſt mein Geld hätte. Der Biſchof ereiferte ſich noch mehr und fuhr fort zu drohen und zu ſchreyen; endlich zahlte man mir erſt das Geld, dann ſchrieb ich, und munter und zufrieden ging ich von dannen.

Papſt Clemens vernahm die Geſchichte und freute ſich ſehr daran. Man hatte ihm vorher das Gefäß, aber nicht als meine Arbeit gezeigt, und nun ſagte er öffentlich: daß er mir ſehr wohl wollte! ſo daß Monſignor Salamanka ſein übles Betragen bereute, und, um mich wieder anzukörnen, mir durch Franz Penni ſagen ließ: daß er mir noch große Werke auftragen wolle. Ich antwortete, daß ich ſie gerne übernehmen würde, aber voraus die Bezahlung verlangte.

Auch dieſe Worte kamen zu den Ohren des Papſtes,

der herzlich darüber lachte. Kardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papst die Händel zwischen mir und Salamanka erzählte, dann wandte er sich zu seinen Leuten und befahl, daß man mir immer sollte für den Palast zu thun geben. Cardinal Cibo selbst schickte zu mir, und, nachdem er mir viel Angenehmes gesagt hatte, bestellte er ein Gefäß, größer als das für Salamanka. So gaben mir auch die Kardinäle Carnaro und besonders Rudolphi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich selbst eine Werkstatt eröffnen sollte: ich folgte ihr, und fuhr fort, für diese treffliche Frau zu arbeiten, und vielleicht ist sie die Ursache, daß ich mich in der Welt als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundschaft des Herrn Gabriel Cesarini, der Gonfaloniere von Rom war; für diesen Herrn machte ich viele Werke, unter andern eine große Medaille von Gold, an einem Hute zu tragen. Darauf war Leda mit dem Schwane zu sehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wollte er sie schätzen lassen, um mich nach Verdienst zu bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemacht, und die Meister schätzten sie viel höher als er geglaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in der Hand, und zauderte, mich zu bezahlen. Fast wäre mirs damit, wie mit dem Gefäße des Salamanka gegangen.

er die Frauenkleider anlegen möchte, die er daselbst vorfand. Er war willig, zog sich schnell an, und ich suchte mit allerley Schmuck sein reizendes Gesicht zu verschönern; ich legte ihm zwey Ringe, mit großen schönen Perlen, an die Ohren, die Ringe waren offen und klemmten das Läppchen, so als wenn es durchstochen wäre; dann schmückte ich seinen Hals mit goldnen Ketten und andern Edelsteinen; auch seine Finger steckte ich voll Ringe, nahm ihn dann freundlich beym Ohr und zog ihn vor meinen großen Spiegel; er erstaunte über sich selbst und sagte mit Zufriedenheit: ists möglich! das wäre Diego?

Ja! versetzte ich, das ist Diego, von dem ich niemals eine Gefälligkeit verlangt habe, nur gegenwärtig bitt' ich ihn, daß er mir den Gefallen thue, mit diesen Kleidern zu jener vortrefflichen Gesellschaft zu Tische zu kommen, von der ich ihm so oft erzählt habe. Der ehrbare, tugendsame und kluge Knabe schlug die Augen nieder und blieb eine Weile stille, dann hob er auf einmal sein himmlisches Gesicht auf und sagte: Mit Benvenuto komme ich! laß uns gehen! Darauf schlug ich ihm ein großes seidnes Tuch über den Kopf, wie die Römerinnen im Sommer tragen.

Als wir an dem Platz ankamen, waren schon Alle beysammen, und gingen mir sämmtlich entgegen. Michelagnolo von Siena, zwischen Julius Roman und Penni, nahm den Schleyer meiner schönen Figur ab, und, wie er der allerlustigste und launigste Mann von der Welt

vorbey, der Travaccio hieß, und Soldat unter Rienzo da Ceri war. Da er uns so lustig hörte, spottete er auf eine unanständige Weise über die florentinische Nation. Ich hielt mich für den Anführer so vieler geschickten und braven Leute, und konnte das nicht hingehen lassen; still, und ohne daß es Jemand bemerkte, erreichte ich ihn noch; er ging mit seiner Liebsten, und um sie zum Lachen zu bringen, setzte er sein albernes Geschwätze fort. Ich stellte ihn zur Rede und fragte ihn: ob er der Freche sey, der schlecht von der florentinischen Nation spreche? Er antwortete schnell: ich bins! Drauf schlug ich ihn ins Gesicht und sagte: das bin ich! und sogleich waren unsere Degen gezogen. Aber kaum war der Handel begonnen, als sich Viele dazwischen legten, und, da sie die Sache vernahmen, mir Recht gaben.

Den andern Tag wurde mir eine Ausforderung von ihm zugestellt, ich nahm sie freudig an und sagte: damit wollte ich wohl eher als mit einem Werke meiner andern Kunst fertig werden. Sogleich ging ich zu einem Alten, der Bevilaqua hieß; er hatte den Ruf, der erste Degen von Italien gewesen zu seyn, denn er hatte sich wohl zwanzigmal geschlagen, und war immer mit Ehren aus der Sache geschieden. Dieser brave Mann hatte viel Freundschaft für mich, er kannte mich und mein Talent in der Kunst, und hatte mir schon bey fürchterlichen Händeln beygestanden. Er pflegte zu sagen: Mein Benvenuto! wenn du mit dem Kriegsgott zu thun hättest; so

bin ich gewiß, du würdeſt mit Ehren beſtehen; denn ſo viel Jahre ich dich kenne, habe ich dich noch keinen ungerechten Handel anfangen ſehen. So nahm er Theil an meinen Unternehmungen und führte uns auf den Platz, wo wir, doch ohne Blutvergießen, mit Ehren den Streit endigten. Ich übergehe viele ſchöne Geſchichten dieſer Art, um von meiner Kunſt zu reden, um derentwillen ich eigentlich ſchreibe, und ich werde darin nur zu viel zu ſagen haben.

Man weiß, wie ich, mit einem löblichen Wetteifer, die Art und Kunſt des Lucagnola zu übertreffen ſuchte, und dabey die Geſchäfte eines Juweliers nicht verſäumte; eben ſo bemühte ich mich, die Geſchicklichkeiten anderer Künſtler nachzuahmen. Es war zur ſelbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautitio, der nur Eine Profeſſion trieb, in dieſer aber auch einzig war. Es iſt gewöhnlich, daß, in Rom, jeder Kardinal ſein Wappen im Siegel führt. Dieſe Siegel ſind groß, wie die ganze Hand eines zehnjährigen Knaben, und da in dem Wappen viele Figuren vorkommen, ſo bezahlt man für ein ſolches hundert und mehr Scudi. Auch dieſem braven Manne wünſchte ich nachzueifern, obgleich ſeine Kunſt ſehr von den Künſten entfernt war, die ein Goldſchmied auszuüben hat; auch verſtand Lautitio nichts zu machen als nur dieſe Siegel. Ich aber befleißigte mich, nebſt andern Arbeiten, auch dieſes und, ſo ſchwer ich ſie

auch fand, ließ ich doch nicht nach, weil ich zu lernen und zu verdienen geneigt war.

Dann befand sich in Rom ein andrer trefflicher Künstler, von Mailand gebürtig, mit Namen Caradossa; er arbeitete blos getriebene Medaillen von Metallblech und andere Dinge dieser Art. Er machte einige Friedensbilder in halberhobener Arbeit, auch Kruzifixe, einen Palm groß, von dem zartesten Goldblech, auf das Vortrefflichste gearbeitet, und ich wünschte ihn, mehr als Jemanden, zu erreichen. Ueberdieß fanden sich andere Meister, welche Stahlstempel, wodurch man die schönen Münzen hervorbringt, verfertigten. Alle diese verschiedenen Arbeiten übernahm ich, und suchte sie, unermüdet, zur Vollkommenheit zu bringen. Die schöne Kunst des Emaillirens ließ ich mir gleichfalls angelegen seyn, und nahm mir darin einen unserer Florentiner, der Amerigo hieß, den ich niemals persönlich gekannt hatte, zum Vorbild. Niemand hat sich, daß ich wüsste, seiner göttlichen Arbeit genähert. Auch diese schwere Bemühungen legte ich mir auf, wo man sein Werk und die Frucht seines Fleißes zuletzt dem Feuer überlassen muß, das alles wieder verderben kann; aber die Freude, die ich daran hatte, machte, daß ich die großen Schwierigkeiten für ein Ausruhen ansahe. Denn Gott und die Natur haben mir die glücklichste Gabe, eine so gute und wohl proportionirte Komplexion gegeben, daß ich damit, frey, Alles, was mir in den Sinn kam, ausrichten konnte. Was ich

Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt türkische, mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenschaft des Pulci zu Pantasilea und tragisches Ende desselben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und versöhnt sich mit Benvenuto von Peruzia.

Wollte ich umständlich beschreiben, wie vielfach die Werke waren welche ich für mehrere Personen vollendete, so hätte ich genug zu erzählen; gegenwärtig ist aber nur so viel nothwendig zu sagen: daß ich mich mit Sorgfalt und Fleiß, in allen den verschiedenen Künsten zu üben suchte, von denen ich oben gesprochen habe. Ich fuhr beständig fort, mancherley zu unternehmen, und weil ich meiner merkwürdigsten Arbeiten zu erwähnen gedenke; so soll es, von Zeit zu Zeit, am gehörigen Orte, und zwar bald, geschehen.

Obgedachter Michelagnolo von Siena, der Bildhauer, verfertigte zu selbiger Zeit das Grabmal des letztverstorbenen Papstes Adrian; Julius Romano, der Maler, war in des Marchese von Mantua Dienste ge-

So ein großes Vergnügen fand ich an dieser Uebung, daß sie mich manchmal von meiner Kunst und von meinen Studien zu entfernen schien; allein ich zog, von der andern Seite, daraus wieder großen Vortheil, denn ich verbesserte dadurch meine Lebenskräfte und die Luft war mir sehr heilsam, da ich von Natur zur Melancholie geneigt bin. Dieses Vergnügen erfreute mir gleich das Herz, ich ward geschickter zur Arbeit, und mein Talent zeigte sich mehr, als wenn ich immer bey meinen Studien und Uebungen blieb, so daß mir am Ende meine Büchse mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichte.

Bey dieser Gelegenheit hatte ich auch die Bekanntschaft mit Antiquitätensuchern gemacht, die den lombardischen Bauern aufpassten, welche zu bestimmten Zeiten nach Rom kamen, um die Weinberge zu bearbeiten, und, im Umwenden des Erdreichs, immer alte Medaillen, Achate, Prasem, Carniole und Cameen fanden; manchmal hatten sie sogar das Glück, Edelsteine, zum Beyspeil Smaragde, Sapphire, Diamanten und Rubinen auszugraben. Jene Aufsucher kauften gewöhnlich solche Dinge von den Bauern für geringes Geld, und indem ich sie öfters auf der Stelle antraf, zahlte ich ihnen wohl so viele Goldgulden als sie Julier gegeben hätten. Ich verhandelte diese Dinge wieder, und, ob ich dabey gleich wieder Zehen für Eins gewann, so machte ich mir doch dadurch fast alle Kardinäle zu Freunden.

Um nur von den seltensten Stücken zu reden, die

mir in die Hand fielen, nenne ich den Kopf eines Delphins, groß, wie eine mächtige Bohne, in dem schön gefärbtesten Smaragd, einen Minervenkopf in Topas, einer starken Nuß groß, einen Camee mit Herkules und Cerberus, ein Werk, das unser großer Michelagnolo höchlich bewunderte. Unter vielen Münzen erhielt ich einen Jupiterskopf, von der größten Schönheit, und auf der andern Seite waren einige gleich treffliche Figuren gebildet.

Daß ich hier noch eine Geschichte erzähle, die früher vorfiel! Es kam ein großer Chirurgus nach Rom, der Meister Jacob da Carpi hieß; dieser treffliche Mann curirte, unter andern, besonders desperate französische Uebel; er verstand sich sehr auf Zeichnung, und da er eines Tags vor meiner Werkstatt vorbeyging, sahe er zufälliger Weise einige Handrisse, worunter sich wunderliche Vasen befanden, die ich, zu meinem Vergnügen, erfunden hatte; sie waren ganz verschieden von Allem, was bis dahin gesehen worden war. Meister Jacob verlangte, ich sollte sie ihm von Silber machen, welches ich äußerst gern that, weil ich dabey meinen Grillen folgen konnte; er bezahlte mir sie gut; aber hundertfach war die Ehre, die sie mir verschafften. Denn die Goldschmiede lobten die Arbeit über die Maßen, und ich hatte sie nicht sobald ihrem Herrn übergeben, als er sie dem Papst zeigte und den andern Tag verreiste. Er war sehr gelehrt, und sprach zum Erstaunen über die Medicin. Der Papst verlangte,

er sollte in seinen Diensten bleiben, aber er sagte: er wolle in keines Menschen Dienste treten, und wer ihn nöthig hätte, sollte ihn aufsuchen. Es war ein verschlagner Mann, und er that wohl von Rom wegzugehn, denn wenige Monate darauf befanden sich Alle, die er curirt hatte, viel schlimmer als vorher; sie hätten ihn umgebracht, wenn er geblieben wäre.

Er zeigte meine Gefäße dem Herzog von Ferrara und vielen andern Herrn, auch unserm durchlauchtigsten Herzog und sagte: er habe sie von einem großen Herrn in Rom erhalten, den er nur, unter der Bedingung, daß er ihm diese Gefäße abträte, habe curiren wollen; der Herr habe sich sehr geweigert, ihm versichert, daß sie antik seyen, und ihn gebeten, er möchte lieber alles Andere verlangen; er aber sey darauf bestanden, und habe die Cur nicht eher begonnen, als bis er die Gefäße erhalten.

Dieses erzählte mir Alberto Bendidio, der mir, mit großen Umständen, einige Copien wies, die in Ferrara in Thon gemacht worden waren. Ich lachte und sagte nichts weiter. Der stolze Mann erzürnte sich und rief: du lachst und ich sage dir, seit tausend Jahren ist keiner geboren, der sie nur zeichnen könnte. Ich war still, um ihnen den großen Ruf nicht zu rauben, und schien sie selbst zu bewundern.

Viele Herren in Rom, und darunter auch einige meiner Freunde, sprachen mit Verwunderung von diesen

Arbeiten, die sie selbst für alt hielten; ich konnte meinen Stolz nicht bergen und behauptete, daß ich sie gemacht habe; man wollte es nicht glauben, und zum Beweis machte ich neue Zeichnungen, denn die alten hatte Meister Jacob klüglich mitgenommen.

Die Pest war vorüber und ich hatte mich glücklich durchgebracht, aber viele meiner Gesellen waren gestorben. Man suchte sich wieder auf und umarmte, freudig und getröstet, diejenigen, die man lebend antraf. Daraus entstand in Rom eine Gesellschaft der besten Maler, Bildhauer und Goldschmiede, die ein Bildhauer von Siena, Namens Michelagnolo, stiftete; er durfte in seiner Kunst sich neben jedem Andern zeigen, und man konnte dabey keinen gefälligern und lustigern Mann finden. Er war der älteste in der Gesellschaft, aber der jüngste seines Körpers; wir kamen wöchentlich wenigstens zweymal zusammen; Julius Romano und Franziscus Penni waren von den Unsern.

Schon hatten wir uns öfters versammelt, als es unserm guten Anführer beliebte, uns auf den nächsten Sonntag bey sich zu Tische zu laden; jeder sollte sich seine Krähe mitbringen: das war der Name, den er unsern Mädchen gegeben hatte, und wer sie nicht mitbrächte, sollte zur Strafe die ganze Gesellschaft zunächst zu Tische laden. Wer nun von uns mit solchen Mädchen keinen Umgang hatte, musste, mit großen Kosten und Anstalten, eine für den Tag sich aufsuchen, um nicht beschämt

der herzlich darüber lachte. Kardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papst die Händel zwischen mir und Salamanka erzählte, dann wandte er sich zu seinen Leuten und befahl, daß man mir immer sollte für den Palast zu thun geben. Cardinal Cibo selbst schickte zu mir, und, nachdem er mir viel Angenehmes gesagt hatte, bestellte er ein Gefäß, größer als das für Salamanka. So gaben mir auch die Kardinäle Carnaro und besonders Rudolphi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich selbst eine Werkstatt eröffnen sollte: ich folgte ihr, und fuhr fort, für diese treffliche Frau zu arbeiten, und vielleicht ist sie die Ursache, daß ich mich in der Welt als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundschaft des Herrn Gabriel Cesarini, der Gonfaloniere von Rom war; für diesen Herrn machte ich viele Werke, unter andern eine große Medaille von Gold, an einem Hute zu tragen. Darauf war Leda mit dem Schwane zu sehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wollte er sie schätzen lassen, um mich nach Verdienst zu bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemacht, und die Meister schätzten sie viel höher als er geglaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in der Hand, und zauderte, mich zu bezahlen. Fast wäre mirs damit, wie mit dem Gefäße des Salamanka gegangen.

dessen studierte er sehr fleißig und ich hatte ihn mit vielen Büchern, nach meinem Vermögen, versehen. Für diese große Wohlthat dankte er mir oft mit Worten und Thränen, und sagte: wenn ihm nur Gott die Gelegenheit gäbe, so wolle er sich gewiß erkenntlich bezeigen. Darauf gab ich zur Antwort: ich habe nur gethan, was ich gekonnt, nicht was ich gewollt. Die Schuldigkeit der menschlichen Geschöpfe sey, einander zu Hülfe zu kommen. Er möchte nur die Wohlthat, die ich ihm erzeigt, auch wieder einem Andern erweisen, der seiner gleichfalls bedürfen könne. Uebrigens solle er mein Freund seyn, und mich für den seinigen halten.

Darauf bemühte er sich um ein Unterkommen am römischen Hof, welches er auch bald fand. Er schloß sich an einen Bischof an, einen Mann von achtzig Jahren, den man den Bischof von Urgenis nannte. Dieser hatte einen Neffen, Herrn Johannes, einen venezianischen Edelmann, welcher sehr große Vorliebe für die Talente des Ludwig Pulci zeigte, und ihn unter diesem Scheine ganz und gar an sich zog, so, daß Beyde zusammen in der größten Vertraulichkeit lebten. Ludwig konnte ihm daher nicht verschweigen, wie sehr er mir wegen so vieler Wohlthaten verbunden sey, deshalb mich Herr Johannes wollte kennen lernen.

Nun begab sich's, unter andern, daß ich eines Abends gedachter Pantasilea ein kleines Essen gab, wozu ich viele meiner kunstreichen Freunde eingeladen hatte.

Eben als wir uns zu Tische setzen wollten, trat Herr Johannes, mit gedachtem Ludwig herein, und nach einigen Komplimenten, blieben sie bey uns.

Als das unverschämte Weib den schönen Jüngling sah, warf sie gleich die Augen auf ihn. Deswegen rief ich, nach eingenommenem Essen, sogleich Ludwig bey Seite und sagte: wenn er bekenne, mir manches schuldig zu seyn, so solle er sich auf keine Weise mit diesem Weibsbild einlassen. Darauf versetzte er: wie, mein Benvenuto, haltet ihr mich denn für unsinnig? Nicht für unsinnig, sagte ich, aber für jung! dabey schwur ich: daß mir an ihr nichts gelegen sey; aber wohl an ihm, und daß es mir leid thun sollte, wenn er um ihrentwillen den Hals bräche. Darauf schwur er und bat Gott, daß er den Hals brechen möge, wenn er sich mit ihr einliesse! Diesen Schwur mag er wohl von ganzem Herzen gethan haben, denn dasselbe begegnete ihm, wie wir nachher vernehmen werden.

Leider entdeckte man bald, an Herrn Johannes, nicht eine tugendsame, sondern eine unreine Liebe zu dem jungen Menschen, denn dieser erschien fast alle Tage in neuen, samt- und seidenen Kleidern. Man konnte leicht erkennen, daß er seine schöne Tugenden abgeschafft und sich ganz dem Verbrechen ergeben hatte. So that er denn auch, als wenn er mich nicht sähe, noch kenne; denn ich hatte ihn einmal zur Rede gestellt, und ihm seine Laster vorgeworfen, worüber er, nach seinen eigenen Worten,

den Hals brechen sollte. Unter andern hatte ihm auch Herr Johannes einen schönen Rappen gekauft, und dafür hundert und fünfzig Scudi gegeben. Dieses Pferd war trefflich zugeritten, und Ludwig ließ es alle Tage, vor den Fenstern der Pantasilea, seine Männchen machen. Ich bemerkte es wohl, bekümmerte mich aber nicht darum, und sagte vielmehr: jedes Ding wolle nach seiner Weise leben, und hielt mich an meine Arbeit.

Nun begab sichs, einen Sonntag Abends, daß uns Michelagnolo von Siena der Bildhauer, zu Tische lud; Es war im Sommer, und Bachiacca, von dem ich schon gesprochen habe, war auch geladen. Dieser hatte die Pantasilea mitgebracht, als ihr alter Kunde. So saßen wir zu Tische. Auf einmal gab sie Leibschmerzen vor, stand auf, und versprach sogleich wieder zu kommen. Indessen wir nun aufs Anmuthigste scherzten und speisten, blieb sie etwas länger als billig aus. Ich horchte zufälligerweise, und es kam mir vor, als wenn ich auf der Straße, ganz leise, wispern hörte; ich hatte eben das Tischmesser in der Hand.

Da ich nah an dem Fenster saß, erhub ich mich ein wenig, sah den Ludwig mit Pantasilea zusammen, und hörte Jenen sagen: Wehe! wenn uns der Teufel Benvenuto sehen sollte. Darauf antwortete sie: seyd nur ruhig! hört, welchen Lärm sie machen! sie denken an ganz was anders, als an uns. Kaum hatte ich diese Worte gehört, als ich mich zum Fenster hinaus auf die

Straße warf, und Ludwig bey der Jacke erwischte, den ich gewiß würde mit meinem Messer ermordet haben, wenn er nicht seinen Schimmel gespornt und mir die Jacke in der Hand gelassen hätte. So rettete er sein Leben, und flüchtete mit Pantasilea in eine benachbarte Kirche.

Sogleich standen alle Gäste vom Tische auf, folgten mir nach und baten mich, daß ich doch weder mich noch sie, um so einer Kreatur willen beunruhigen sollte. Da sagte ich: um der Dirne willen würde ich mich nicht gerührt haben; aber der schändliche Jüngling bringe mich auf, der mir so wenig Achtung bezeige! Und so ließ ich mich durch die Worte dieser trefflichen Männer nicht bewegen, nahm meinen Degen und ging hinaus auf die Wiesen, denn das Haus in dem wir speisten, war nahe am Thore des Kastells das dahinaus führt. Es dauerte nicht lange, so ging die Sonne unter, und ich kehrte mit langsamen Schritten nach Rom zurück.

Schon war es Nacht und dunkel, und die Thore von Rom noch nicht geschlossen. Gegen zwey Uhr ging ich an dem Hause der Pantasilea vorbey und hatte mir vorgesetzt, wenn ich Ludwig bey ihr fände, Beyden etwas Unangenehmes zu erzeigen. Da ich aber daselbst nur eine Magd antraf, die Corida hieß, ging ich nach meiner Wohnung, legte die Jacke und die Scheide des Degens weg, und kehrte zu jenem Hause zurück, das hinter den Bänken an der Tiber lag. Gegenüber war der Garten

eines Wirthes der sich Romolo nannte, und zwar mit einer starken Hagebuttenhecke eingefasst; in diese versteckte ich mich und wartete, daß das Mädchen mit Ludwig nach Hause kommen sollte.

Nach einiger Zeit kam mein Freund, der gedachte Bachiacca, er mochte sichs nun vorgestellt, oder es mochte ihm Jemand meinen Aufenthalt verrathen haben, genug er rief mich ganz leise: Gevatter! denn so nannten wir einander, im Scherze: Er bat mich, um Gottes Willen, und sagte fast weinend: lieber Gevatter, thue doch dem armen Mädchen nichts zu leide, denn sie hat nicht die mindeste Schuld! Darauf versetzte ich: wenn ihr euch nicht sogleich hinwegpackt, so schlage ich euch diesen Degen um die Ohren. Mein armer Gevatter erschrak und es fuhr ihm in den Leib, so, daß er nicht weit gehen konnte, ohne den Forderungen der Natur zu gehorchen.

Der Himmel stand voll Sterne, und die Hellung war sehr groß. Auf einmal hörte ich einen Lärm, von mehreren Pferden, die hüben und drüben vorwärts kamen. Es war Ludwig und Pantasilea, begleitet von einem gewissen Herrn Benvenuto von Perugia, Kämmerer des Papstes Clemens. Sie hatten noch vier tapfre Hauptleute, aus gedachter Stadt, bey sich, nicht weniger einige brave, junge Soldaten; es mochten mehr als zwölf Degen seyn.

Da ich das merkte, betrachtete ich, daß kein Weg vor mir war zu entkommen; ich wollte in der Hecke ver-

borgen bleiben, aber die Dornen ſtachen und hetzten mich ſo, daß ich faſt einen Sprung zu thun und zu fliehen dachte. Zu gleicher Zeit hatte Ludwig die Pantaſilea um den Hals gefaſſt und ſagte: ich will dich doch in einem Zug fortküſſen, und wenn der Verräther Benvenuto darüber raſend werden ſollte. Nun ärgerten mich die Worte des Burſchen, um deſto mehr, als ich ſchon von den Hagebutten zu leiden hatte. Da ſprang ich hervor und rief, mit ſtarker Stimme: ihr ſeyd Alle des Todes! Der erſte Hieb meines Degens traf die Schulter Ludwigs und weil ſie den armen Jungen mit Harniſchen und anderm ſolchem Eiſenwerk überblecht hatten, that es einen gewaltigen Schlag. Der Degen wandte ſich, und traf die Pantaſilea an Naſe und Mund. Beyde Perſonen fielen auf die Erde, und Bachiacca, mit halbnackten Schenkeln, ſchrie und floh. Sodann wendete ich mich, mit Kühnheit, gegen die Andern. Dieſe wackern Leute die den großen Lärm vernahmen, der im Wirthshaus indeſſen entſtanden war, glaubten es ſey ein Heer von hundert Mann daſelbſt, und legten tapfer die Hand an den Degen. Indeſſen wurden ein Paar Pferdchen unter der Truppe wild, und warfen ihre Reuter, die von den bravſten waren, herab, und die Uebrigen ergriffen die Flucht. Ich erſah meinen Vortheil und entkam mit großer Schnelligkeit dieſem Handel, von dem ich Ehre genug davon trug, und das Glück nicht mehr als billig verſuchen wollte.

In dieſer unmäßigen Unordnung hatten ſich einige Soldaten und Hauptleute ſelbſt mit ihren Degen verwundet. Herr Benvenuto der Kämmerer war von ſeinem Maulthiere herabgeſtoßen und getreten worden, und ein Diener der den Degen gezogen hatte, fiel zugleich mit ſeinem Herrn und verwundete ihn übel an der Hand. Das war Urſache, daß dieſer auf ſeine Peruginiſche Weiſe ſchwur: bey Gott, Benvenuto ſoll den Benvenuto Lebensart lehren!

Nun trug er einem ſeiner Hauptleute auf, mich herauszufordern. Dieſer war vielleicht kühner als die Andern; aber, weil er zu jung war, wuſſte er ſich nicht zu benehmen. Er kam, mich in dem Hauſe eines neapolitaniſchen Edelmanns aufzuſuchen, der mir bey ſich gern eine Zuflucht erlaubte, theils weil er einige Sachen meiner Profeſſion geſehen und zugleich die Richtung meines Körpers und Geiſtes zu kriegeriſchen Thaten, wozu er auch ſehr geneigt war, bemerkt hatte. Da er mir nun, nach ſeiner großen Liebe, Recht gab und ich ſchon hartnäckig genug war, ertheilte ich jenem Hauptmann eine ſolche Antwort, daß es ihm wohl gereuen mochte, vor mich getreten zu ſeyn.

Wenige Tage darauf, als die Wunden Ludwigs, der Pantaſilea und Anderer ſich einigermaßen geſchloſſen hatten, wurde gedachter, großer neapolitaniſcher Kavalier, von Herrn Benvenuto, bey dem ſich die Wuth wieder mochte gelegt haben, erſucht, zwiſchen mir und

Ludwig Frieden zu ſtiften. Dabey ward erklärt, daß die tapfern Soldaten, die nichts weiter mit mir zu thun hätten, mich nur wollten kennen lernen. Der Herr antwortete darauf: er wolle mich hinbringen, wohin ſie verlangten, und würde mich gerne zum Frieden bewegen; aber man müſſe von beyden Seiten nicht viel Worte machen; denn eine umſtändliche Erklärung würde ihnen nicht zur Ehre gereichen, es ſey genug, zuſammen zu trinken und ſich zu umarmen, er wolle das Wort führen, und wolle ihnen mit Ehren durchhelfen. So geſchah es auch!

Einen Donnerſtag Abends führte er mich in das Haus des Herrn Benvenuto, wo ſich alle die Kriegsleute befanden, die bey dieſer Niederlage geweſen waren; ſie ſaßen noch Alle zu Tiſche. Im Gefolge meines Edelmanns waren dreyßig tapfere, wohlbewaffnete Männer, worauf Herr Benvenuto nicht vorbereitet war. Der Edelmann trat zuerſt in den Saal und ich nach ihm; darauf ſagte er: Gott erhalte euch! meine Herren! hier ſind wir, Benvenuto und ich, den ich wie meinen leiblichen Bruder liebe. Wir kommen hieher, um Alles zu thun, was euch beliebt. Herr Benvenuto, der den Saal nach und nach mit ſo vielen Perſonen gefüllt ſah, verſetzte darauf: Friede wollen wir und nichts weiter! Ferner verſprach er, daß der Gouverneur von Rom und ſeine Leute mir nichts in den Weg legen ſollten. So war der Friede gemacht, und ich kehrte ſogleich zu meiner Werkſtatt zurück.

Nicht

Nicht eine Stunde konnte ich ohne den gedachten Edelmann leben, denn entweder er ſchickte nach mir, oder er kam, mich zu beſuchen. Indeſſen war Ludwig Pulci geheilt, und ließ ſich alle Tage auf ſeinem Rappen ſehen. Einſt, als es ein wenig regnete, ſollte das Pferd ſeine Künſte vor Pantaſileens Thüre ſehen laſſen, es ſtrauchelte und fiel, und ſtürzte auf den Reuter, er brach den Schenkel des rechten Fußes, und ſtarb im Hauſe der Pantaſilea, in wenig Tagen. So war der Schwur erfüllt, den er ſo ernſtlich vor Gott gethan hatte, und ſo ſieht man, daß der Höchſte die Guten, ſo wie die Böſen bemerkt, und einem Jeden nach ſeinen Verdienſten geſchehen läſſt.

Heftigkeit nach Hause zu gehen. Ich tadelte ihn und sagte; da ihr mich hergeführt habt, müssen wir auch irgend etwas Männliches thun! Und so kehrte ich meine Büchse gegen den Feind, und zielte in ein recht dichtes Gedräng, nach Einem, den ich über die Andern erhoben sah; der Nebel aber ließ mich nicht unterscheiden, ob er zu Fuß oder zu Pferd sey. Ich wendete mich zu Alexandern und Cecchino, und sagte ihnen, wie sie auch ihre Büchsen abschießen, und sich dabey vor den Kugeln der Feinde in Acht nehmen sollten. So feuerten wir unsere Gewehre zweymal ab. Darauf schaute ich behutsam über die Mauer, und sah einen ganz außerordentlichen Tumult unter ihnen. Es war der Connetable von Bourbon von unsern Schüssen gefallen; denn, wie man nachher vernahm, so war es der gewesen, den ich über die Andern erhoben gesehen hatte. Wir machten, daß wir über Campo Santo wegkamen, gingen durch St. Peter, und gelangten mit größter Schwierigkeit zu dem Thore der Engelsburg; denn die Herren Rienzo da Ceri, und Oratio Baglioni verwundeten und erschlugen Alle, die von der Vertheidigung der Mauer zurückweichen wollten. Schon war aber ein Theil der Feinde in Rom, und wir hatten sie auf dem Leibe. Der Kastellan wollte eben das Fallgatter niederlassen, es ward ein wenig Platz, und wir kamen noch hinein. Sogleich fasste mich der Kapitain Pallone, von den Mediceern, an, als einen der zum Hause des Papstes gehörte, und führte mich

hinauf auf die Bastey, so, daß ich wider Willen Alexandern verlassen musste.

Zu gleicher Zeit war Papst Clemens über die Gallerien des Kastells gekommen; denn er wollte nicht früher aus seinem Palaste gehen, und glaubte nicht, daß die Feinde in die Stadt dringen würden. So war ich nun mit den Andern eingesperrt, und fand mich nicht weit von einigen Kanonen, die ein Bombardier von Florenz, Namens Julian, in Aufsicht hatte. Dieser sah durch eine Oeffnung des Mauerkranzes sein Haus plündern, und Weib und Kinder herumschleppen; er unterstand sich nicht zu schießen, aus Furcht die Seinigen zu treffen, warf die Lunte auf die Erde, und zerriß, heulend und schreyend, das Gesicht; eben so thaten einige andere Bombardiere. Deswegen nahm ich eine Lunte, ließ mir von einigen helfen, die nicht solche Leidenschaften hatten, richtete die Stücke dahin, wo ich es nützlich glaubte, erlegte viele Feinde und verhinderte, daß die Truppen, die eben diesen Morgen nach Rom hereinkamen, sich dem Kastell nicht zu nahe wagten; denn vielleicht hätten sie sich dessen in diesem Augenblicke bemächtigt, wenn man ihnen nicht das grobe Geschütz entgegen gestellt hätte. So fuhr ich fort zu feuern, darüber mich einige Kardinäle und Herren, von Herzen segneten und anfeuerten, so daß ich, voller Muth und Eifer das Möglichste zu thun, fortfuhr. Genug, ich war Ursache, daß diesen Morgen das Kastell erhalten wurde, und so

hielt ich mich den ganzen Tag dazu, da denn nach und nach die übrigen Artilleristen sich wieder zu ihren Diensten bequemten.

Papst Clemens hatte einem großen römischen Edelmann, Herrn Antonius Santa Croce, die sämmtlichen Artilleristen untergeben. Gegen Abend, während daß die Armee von der Seite di Trastevera hereinkam, trat dieser treffliche Mann zu mir, war sehr freundlich, und stellte mich bey fünf Stücke auf den höchsten Ort des Schlosses, zunächst dem Engel; man kann daselbst rings herumgehen, und sieht sowol nach Rom hinein, als hinauswärts. Er untergab mir so viel Leute als nöthig war, reichte mir eine Löhnung voraus und wies mir Brot und ein wenig Wein an; dann bat er mich, ich möchte auf die Weise, wie ich angefangen, fortfahren. Nun hatte ich manchmal zu dieser Profession mehr Lust, als zu der meinen gehabt, und jetzt that ich solche Dienste um so lieber, als sie mir sehr zu statten kamen. Da es Nacht wurde, sah ich, der ich ohnedem zu neuen und wunderbaren Sachen immer ein großes Verlangen trug, von der Zinne des Kastells, wo ich war, den schrecklichen und erstaunlichen Brand von Rom, den so viele, die in den übrigen Winkeln des Kastells steckten, nicht gewahr wurden.

So fuhr ich einen ganzen Monat fort, als so lange Zeit wir im Kastell belagert waren, die Artillerie zu bedienen, und ich erzähle nur die merkwürdigsten Vorfälle,

die mir dabey begegneten. Obgedachter Herr Antonio von Santa Croce hatte mich vom Engel herunter gerufen, um nach Häusern in der Nachbarschaft des Kastells zu schießen, in die man einige Feinde hatte schleichen sehen. Indem ich schoß, kam eine Kugel von außen, traf die Ecke einer Zinne, und nahm ein großes Stück davon mit, das mich zwar traf, doch aber mir keinen großen Schaden that. Die ganze Masse schlug mir auf die Brust, nahm mir den Athem, so daß ich für todt zur Erde fiel; doch hörte ich Alles, was die Umstehenden sagten. Unter diesen beklagte sich Herr Santa Croce am meisten, und rief: o Wehe! sie haben uns unsere beste Hülfe genommen! Auf solchen Lärm kam einer meiner Gesellen herbeygelaufen, der Franz der Pfeifer hieß, aber mehr auf die Medicin als auf die Musik studierte; dieser machte einen Ziegel heiß, streute eine gute Hand Wermuth darauf, sprützte Griechischen Wein darüber, und legte mir den Stein auf die Brust, da, wo der Schlag sichtbar war. Durch die Tugend des Wermuths erlangte ich sogleich meine verlornen Kräfte wieder; ich wollte reden, aber es ging nicht, denn einige dumme Soldaten hatten mir den Mund mit Erde verstopft, und glaubten mir damit die Kommunion gereicht zu haben. Wahrhaftig sie hätten mich dadurch beynahe exkommunicirt; denn ich konnte nicht wieder zu Athem kommen, und die Erde machte mir mehr zu schaffen, als der Schlag.

Da ich mich nun erholt hatte, ging ich wieder, mit

aller Sorgfalt und Tapferkeit, an meinen Dienſt. Papſt Clemens hatte nach dem Herzog von Urbino um Hülfe geſchickt, der ſich bey dem Venetianiſchen Heere befand; der Abgeſandte hatte den Auftrag, ſeiner Excellenz zu ſagen, daß, ſo lange das Kaſtell ſich hielte, alle Abend drey Feuer auf dem Gipfel angezündet, und drey Kanonenſchüſſe dreymal wiederholt werden ſollten. Ich hatte den Befehl die Feuer zu unterhalten, und die Stücke loszubrennen. Unterdeſſen fuhren die Feinde fort, übel zu hauſen, und ich richtete bey Tage mein Geſchütz dahin, wo es ihnen den meiſten Schaden that. Der Papſt wollte mir deßhalb beſonders wohl, weil er ſahe, daß ich mein Geſchäft mit der größten Aufmerkſamkeit betrieb; der Entſatz des Herzogs blieb außen, und es iſt hier der Platz nicht, die Urſachen aufzuzeichnen.

Indeſſen ich das teufliſche Handwerk trieb, kamen einige Kardinäle mich zu beſuchen, am meiſten der Kardinal Ravenna und de Gaddi, denen ich öfters ſagte, ſie ſollten nicht herauskommen, weil man ihre rothe Käppchen von Weitem ſähe, und man deßwegen von den benachbarten Gebäuden, z. B. von Torre de Benni, uns das größte Uebel zufügen könnte; am Ende ließ ich ſie ausſperren, welches ſie mir äußerſt übel nahmen.

Auch kam oft Herr Oratio Baglioni zu mir, der mir ſehr wohl wollte. Eines Tages ſah er, indem wir ſprachen, in einem Wirthshauſe vor dem Thor des Kaſtells einige Bewegungen. An dieſem Gebäude war das

Zeichen der Sonne, zwischen zwey Fenstern mit rother Farbe angemahlt, die Fenster waren zu und er glaubte, daß an der Wand hinter der Sonne eine Gesellschaft Soldaten bey Tische säße und schmaußte. Deßwegen sagte er: Benvenuto! wenn du Lust hättest, einen Schuß auf diese Sonne zu richten, so würdest du gewiß ein gutes Werk thun; denn es ist dort herum ein großer Lärm, es müssen Leute von Bedeutung seyn. Ich antwortete darauf: Herr, es ist was Leichtes, den Schuß zu thun, aber die Mündung der Kanone kommt nahe an den Korb mit Steinen, der auf der Mauer steht, und die Heftigkeit des Feuers und der Luft werden ihn hinunter werfen. Besinne dich nicht lange, antwortete er sogleich, und der Korb wird, wie er steht, nicht fallen, und fiel er auch, und stünde der Papst drunten, so wäre das Uebel kleiner als du denkst. Schieße! schieße! Ich dachte nicht weiter nach und traf, wie ich versprochen hatte, in die Mitte der Sonne; aber auch der Korb fiel, wie ich gesagt hatte, und stürzte grade zwischen den Kardinal Farneſe und Herrn Jacob Salviati hinein, und hätte sie erschlagen, wenn sie sich nicht eben glücklicherweise gezankt hätten. Denn der Kardinal warf Herrn Jacob vor, er sey Schuld an der Verheerung Roms; darüber schimpften sie einander Beyde, und waren im Zorn ein wenig auseinander getreten. Als nun unten im Hofe der große Lärm entstand, eilte Herr Oratio schnell hinab, und ich schaute über die Mauer, wohin der Korb gefallen war,

und hörte Einige sagen: man sollte die Kanoniere gleich todt schlagen. Deßwegen rüstete ich zwey Falkonette grade auf meine Treppe, fest entschlossen, den ersten, der herauf käme, mit meinem Feuer zu empfangen. Es kamen auch wirklich einige Diener des Kardinals Farnese und schienen Auftrag zu haben mir etwas Unangenehmes zu erzeigen. Deßwegen trat ich vor mit der Lunte in der Hand. Einige davon kannte ich, und rief: Beym Himmel! wenn ihr euch nicht gleich wegmacht, und sich einer unterfteht, diese Treppe herauf zu kommen; hier habe ich zwey Falkonette ganz bereit, mit diesen will ich euch schlecht bewillkommen. Geht, sagt dem Kardinal, ich habe gethan, was meine Obern mir befohlen haben, und was wir thun, geschieht zum Besten der Pfaffen, nicht um sie zu beleidigen.

Hierauf kam Herr Oratio Baglioni gleichfalls herauf gelaufen; ich traute nicht, und rief ihm zu: er solle zurückbleiben, oder ich würde nach ihm schießen. Er hielt an, nicht ohne Furcht und sagte: Benvenuto! ich bin dein Freund — Ich versetzte: wenn ihr allein seyd, so kommt nur dießmal, wenn ihr wollt.

Dieser Herr war sehr stolz, besann sich einen Augenblick und sagte mit Verdruß: Ich hätte Lust nicht mehr zu dir hinauf zu kommen, und grade das Gegentheil zu thun von dem, was ich für dich im Sinn hatte. Ich sagte: Wie ich hierher gesetzt sey Andere zu vertheidigen, so würde ich auch im Nothfall mich selbst

zu schützen wissen. Darauf sagte er: ich komme allein! und als er herauf stieg, sah ich, daß er sich, mehr als billig, verfärbt hatte; deßwegen legte ich die Hand an den Degen und war auf meiner Hut. Darüber fing er an zu lachen; die Farbe kam in sein Gesicht zurück, und er sagte mir, auf die freundlichste Weise von der Welt: Mein Benvenuto! ich will dir so wohl, als ich vermag, und wenn mit Gottes Willen die Zeit kommt, sollst du es erfahren. Wollte Gott, du hättest die beyden Schurken erschlagen. Der Eine ist Schuld an so großem Unheil, und von dem Andern ist vielleicht noch etwas Schlimmers zu erwarten. Alsdann ersuchte er mich, ich solle nicht sagen, daß er im Augenblick da der Korb hinabgestürzt, bey mir gewesen sey, und übrigens ruhig bleiben. Der Lärm war groß und dauerte eine Weile fort.

Indessen that ich alle Tage etwas Bedeutendes mit meinen Stücken, und erwarb die gute Meinung und Gnade des Papstes. Er stand einst auf der runden Bastey und sah auf den Wiesen einen spanischen Hauptmann, den er, an einigen Merkmalen, für einen ehemaligen Diener erkannte, und sprach darüber mit seinen Begleitern. Ich war oben beym Engel und wusste nichts davon; aber ich sah einen Mann, der, mit einem Spieß in der Hand, an den Laufgräben arbeiten ließ, und ganz rosenfarb gekleidet war. Ich überlegte, was ich ihm anhaben könnte, wählte

und hörte Einige sagen: man sollte die Kanoniere gleich todt schlagen. Deßwegen rüstete ich zwey Falkonette grade auf meine Treppe, fest entschlossen, den ersten, der herauf käme, mit meinem Feuer zu empfangen. Es kamen auch wirklich einige Diener des Kardinals Farneſe und schienen Auftrag zu haben mir etwas Unangenehmes zu erzeigen. Deßwegen trat ich vor mit der Lunte in der Hand. Einige davon kannte ich, und rief: Beym Himmel! wenn ihr euch nicht gleich wegmacht, und sich einer unterſteht, dieſe Treppe herauf zu kommen; hier habe ich zwey Falkonette ganz bereit, mit dieſen will ich euch schlecht bewillkommen. Geht, sagt dem Kardinal, ich habe gethan, was meine Obern mir befohlen haben, und was wir thun, geschieht zum Beſten der Pfaffen, nicht um ſie zu beleidigen.

Hierauf kam Herr Oratio Baglioni gleichfalls heraufgelaufen; ich traute nicht, und rief ihm zu: er ſolle zurückbleiben, oder ich würde nach ihm schießen. Er hielt an, nicht ohne Furcht und ſagte: Benvenuto! ich bin dein Freund — Ich verſetzte: wenn ihr allein ſeyd, ſo kommt nur dießmal, wenn ihr wollt.

Dieſer Herr war ſehr ſtolz, beſann ſich einen Augenblick und ſagte mit Verdruß: Ich hätte Luſt nicht mehr zu dir hinauf zu kommen, und grade das Gegentheil zu thun von dem, was ich für dich im Sinn hatte. Ich ſagte: Wie ich hierher geſetzt ſey Andere zu vertheidigen, ſo würde ich auch im Nothfall mich ſelbſt

zu schützen wissen. Darauf sagte er: ich komme allein! und als er herauf stieg, sah ich, daß er sich, mehr als billig, verfärbt hatte; deßwegen legte ich die Hand an den Degen und war auf meiner Hut. Darüber fing er an zu lachen; die Farbe kam in sein Gesicht zurück, und er sagte mir, auf die freundlichste Weise von der Welt: Mein Benvenuto! ich will dir so wohl, als ich vermag, und wenn mit Gottes Willen die Zeit kommt, sollst du es erfahren. Wollte Gott, du hättest die beyden Schurken erschlagen. Der Eine ist Schuld an so großem Unheil, und von dem Andern ist vielleicht noch etwas Schlimmers zu erwarten. Alsdann ersuchte er mich, ich solle nicht sagen, daß er im Augenblick da der Korb hinabgestürzt, bey mir gewesen sey, und übrigens ruhig bleiben. Der Lärm war groß und dauerte eine Weile fort.

Indessen that ich alle Tage etwas Bedeutendes mit meinen Stücken, und erwarb die gute Meinung und Gnade des Papstes. Er stand einst auf der runden Bastey und sah auf den Wiesen einen spanischen Hauptmann, den er, an einigen Merkmalen, für einen ehemaligen Diener erkannte, und sprach darüber mit seinen Begleitern. Ich war oben beym Engel und wusste nichts davon; aber ich sah einen Mann, der, mit einem Spieß in der Hand, an den Laufgräben arbeiten ließ, und ganz rosenfarb gekleidet war. Ich überlegte, was ich ihm anhaben könnte, wählte

ein Stück, lud es mit Sorgfalt, und richtete es im Bogen auf den rothen Mann, der aus einer spanischen Großsprecherey den Degen queer vor dem Leibe trug. Meine Kugel traf den Degen, und man sah den Mann, in zwey Stücke getheilt, niederfallen.

Der Papst, der so etwas nicht erwartete, theils weil er nicht glaubte daß eine Kugel so weit reichen könne, theils weil es ihm unbegreiflich war den Mann in zwey Stücke getheilt zu sehen, ließ mich rufen, und ich erzählte ihm umständlich, welche Sorgfalt ich beym Schießen gebraucht hatte; wie aber der Mann in zwey Theile getheilt worden, konnte ich so wenig als er erklären.

Ich kniete nieder, und bat ihn, er möchte mir diesen Todtschlag und die übrigen, die ich von hier aus im Dienste der Kirche begangen hatte, vergeben. Darauf erhub er die Hand, und machte ein gewaltiges Kreuz über meine ganze Figur, segnete mich, und verzieh mir alle Mordthaten, die ich jemals im Dienste der Apostolischen Kirche verübt hatte und noch verüben würde. Ich ging wieder hinauf, fuhr fort zu schießen, und traf immer besser; aber mein Zeichnen, meine schönen Studien, meine angenehme Musik gingen mir alle im Rauch fort, und ich hätte wunderbare Sachen zu erzählen, wenn ich alle schöne Thaten aufzeichnen wollte, welche ich in diesem grausamen Höllenwesen verrichtet habe. Ich will nur noch gedenken, daß ich den Feind durch anhaltendes

Feuer verhinderte, seine Ablösungen durch den Portou von St. Spiritio zu führen, worauf er, mit großer Unbequemlichkeit, jedesmal einen Umweg von drey Miglien machen musste.

Einige Zeit vorher hatte Papst Clemens, der die dreyfachen Kronen und die sämmtlichen schönen Juwelen der Apostolischen Kammer retten wollte, mich kommen lassen, und schloß sich mit mir und seinem Kavalier in sein Zimmer ein. Dieses Kavalierchen war ein Franzos und diente sonst im Stall des Herrn Philipp Strozzi; der Papst hatte ihn aber, wegen großer Dienste, sehr reich gemacht, und vertraute ihm, ob er gleich von der niedrigsten Herkunft war, wie sich selbst. Sie legten mir die Kronen und die sämmtlichen Edelsteine vor, und trugen mir auf, sie aus ihrer goldnen Fassung auszubrechen. Ich that es, dann wickelten wir jeden Edelstein in ein Stückchen Papier, und näheten sie dem Papst und dem Kavalier in die Falten der Kleider. Sie gaben mir darauf das Gold, das ohngefähr zweyhundert Pfund betrug, mit dem Auftrag, es aufs Heimlichste zu schmelzen. Ich ging hinauf zum Engel, wo mein Zimmer war, das ich verschließen konnte, und erbaute sogleich einen Windofen, richtete unten einen ziemlich großen Aschenherd ein; oben lag das Gold auf Kohlen, und fiel, so wie es schmolz: in den Herd herunter.

Indessen der Ofen arbeitete, passte ich beständig auf, wie ich dem Feind einen Abbruch thun

könnte, und richtete in den Laufgräben großen Schaden an. Gegen Abend kam einer sehr schnell auf einem Maulthier geritten, der mit den Leuten in der Tranchee sprach; ich und die Meinigen schossen so gut, daß das Maulthier todt zur Erde fiel, und der Reuter verwundet weggetragen wurde. Darauf entstand ein großer Tumult in den Laufgräben, und ich feuerte noch einigemal hin. Es war der Prinz von Oranien, den sie bald darauf in ein nahes Wirthshaus trugen, und in Kurzem versammelte sich daselbst der ganze Adel des Kriegsheeres.

Kaum hatte der Papst die That vernommen, als er mich rufen ließ und sich näher erkundigte. Ich erzählte ihm den Fall und fügte hinzu, es müsse ein Mann von großer Bedeutung seyn, weil sich in dem gedachten Wirthshaus Alles versammle. Der Papst, dem dieß zu einem guten Gedanken Anlaß gab, ließ Herrn Santa Croce rufen und sagte, er solle uns andern Bombardieren befehlen, unser Geschütz auf gedachtes Haus zu richten, und wir sollten auf das Zeichen eines Flintenschusses sämmtlich auf einmal losschießen, wodurch das Haus zusammenstürzen und die Häupter des feindlichen Heeres umkommen würden. Die Soldaten ohne Anführer würden sich alsdann zerstreuen, und so würde Gott sein Gebet erhören, das er so eifrig thue, ihn von diesen Räubern zu befreyen.

Wir richteten unser Geschütz nach dem Befehl des Herrn Santa Croce und erwarteten das Zeichen.

Dieses vernahm der Kardinal Orsino und fing an, sich mit dem Papste zu streiten. Man solle, sagte er, einen solchen Schlag nicht so leichtsinnig thun, sie wären eben im Begriff eine Kapitulation zu schließen, und die Truppen, wenn sie keine Anführer hätten, würden erst recht unbändig werden und das Kastell stürmen, darüber denn Alles zu Grunde gehen müsste. Der arme Papst, in Verzweiflung sich von innen und außen verrathen zu sehen, widerrief seinen Befehl, ich aber konnte mich nicht halten, gab Feuer und traf einen Pfeiler des Hofes, an den sich viele Personen lehnten; ich muß ihnen dadurch viel Schaden zugefügt haben, denn sie verliessen das Haus. Der Kardinal Orsino schwur, daß er mich wollte hängen, oder auf irgend eine Weise umbringen lassen, aber der Papst vertheidigte mich sehr lebhaft.

Sobald das Gold geschmolzen war, trug ich es zum Papste, er dankte mir aufs Beste, und befahl dem Kavalier, daß er mir fünf und zwanzig Scudi geben solle, entschuldigte sich zugleich, daß er gegenwärtig nicht mehr entbehren könne.

Achtes Capitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft seinen Bann ab. — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenstand bereden; aber auf seines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet seinen Freund Julius Romano daselbst, der seine Kunst dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorsichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo sein Vater indeß und die meisten seiner Bekannten an der Pest gestorben. — Gutes Verhältniß zwischen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch dessen Empfehlung er bey seinen Arbeiten sehr aufgemuntert wird. — Geschichte Friedrichs Ginori. — Bruch zwischen Papst Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom.

Wenig Tage darauf kam die Kapitulation zu Stande und ich machte mich mit Herrn Oratio Baglioni auf den Weg nach Perugia, wo mir derselbe die Kompagnie übergeben wollte. Ich mochte sie aber damals nicht annehmen, sondern verlangte meinen Vater zu besuchen und meine Verbannung von Florenz abzukaufen. Herr Oratio, der eben in florentinische Dienste getreten war, empfahl mich einem ihrer Abgeordneten, als einen von den Seinigen, und so eilte ich, mit einigen andern Gesellen, in die Stadt. Die Pest wüthete gewaltsam in derselben, und meine Ankunft machte dem alten Vater

große

große Freude, er glaubte, ich sey bey der Verheerung Roms umgekommen, oder würde doch wenigstens nackt zu ihm zurückkehren. Schnell erzählte ich ihm die Teufeleien von der Verheerung und Plünderung und steckte ihm eine Anzahl Scudi in die Hand, die ich auch auf gut soldatisch gewonnen hatte, und nachdem wir uns genug geliebkost, gingen wir zu den Achten, um den Bann abzukaufen. Es war derselbige Mann noch darunter, der mich ehemals verdammt und meinem Vater die harten Worte gesagt hatte. Mein Alter ließ nicht undeutlich merken daß die Sache jetzt ganz anders stehe, und bezog sich auf die Protection des Herrn Oratio, mit nicht geringer Zufriedenheit. Ich ließ mich dadurch verleiten, ihm zu erzählen, daß Herr Oratio mich zum Hauptmann erwählt habe, und daß ich nun daran denken müsse, die Kompagnie zu übernehmen. Mein Vater, über diese Eröffnung bestürzt, bat mich um Gottes Willen, von diesem Vorsatz abzulassen; er wisse zwar, daß ich hierzu, wie zu größern Dingen geschickt sey; sein anderer Sohn, mein Bruder, sey aber schon ein so braver Soldat, und ich möchte doch die schöne Kunst, die ich so viele Jahre getrieben, nicht auf einmal hintansetzen. Er traute mir nicht, ob ich gleich versprach ihm zu gehorchen; denn als ein kluger Mann sah er wohl ein, daß, wenn Herr Oratio käme, ich, sowol um mein Versprechen zu erfüllen, als auch aus eigner Neigung, mich in den Krieg begeben würde, und so suchte er mich auf eine gute Art von Ih-

renz zu entfernen. Er gab mir, bey der entsetzlichen Pest, seine Angst zu bedenken, er fürchte immer mich angesteckt nach Hause kommen zu sehen, er erinnerte sich einiger vergnügter Jugendjahre in Mantua und der guten Aufnahme, die er daselbst gefunden; er beschwur mich, je eher je lieber, dorthin zu gehen, und der ansteckenden Seuche auszuweichen. Ich war niemars in Mantua gewesen und mochte überhaupt gern die Welt sehen, daher entschloß ich mich zu reisen, ließ den größten Theil meines Geldes dem Vater und empfahl ihn der Sorge einer Schwester, die Cosa hieß, und die, da sie sich zum ehelichen Stand nicht entschließen konnte, als Nonne in das Kloster St. Orsula gegangen war; sie sorgte dabey für den alten Vater, und nahm sich einer jüngern Schwester an, die an einen Bildhauer verheurathet war. So empfing ich meines Vaters Segen und machte auf einem guten Pferde den Weg nach Mantua.

Ich hätte viel zu erzählen, wenn ich beschreiben wollte, wie es mir unterwegs gegangen ist; denn die Welt war voll Pest und Krieg, so daß ich diese kleine Reise nur mit vieler Schwierigkeit zurücklegte.

Sobald ich anlangte, sah ich mich nach Arbeit um, und ward von Meister Nikolaus von Mailand, dem Goldschmiede des Herzogs, aufgenommen. Einige Tage hernach ging ich den trefflichen Julius Romano zu besuchen, den ich von Rom aus kannte, der mich

auf das Freundschaftlichste empfing und übel nahm daß ich nicht bey ihm abgestiegen war. Er lebte als ein großer Herr, und baute für den Herzog außen vor der Stadt ein herrliches Werk, das man noch immer bewundert.

Julius säumte nicht, mit dem Herzog von mir aufs Ehrenvollste zu sprechen, der mir auftrug, ein Modell zu machen, zu einem Kästchen, um das Blut Christi darin aufzunehmen, von welchem sie sagen, daß Longin es nach Mantua gebracht habe. Darauf wendete er sich zu Herrn Julius und sagte: er möchte mir eine Zeichnung gedachter Arbeit machen. Herr Julius aber antwortete: Benvenuto ist ein Mann der keine fremden Zeichnungen bedarf, und Sie werden es, gnädiger Herr, selbst gestehen, sobald Sie sein Modell sehen werden. Ich machte also zuerst eine Zeichnung zum Reliquienkästchen, in welches man die Ampulle bequem setzen konnte; dann machte ich ein Modellchen von Wachs für eine Figur oben drauf; sie stellte einen sitzenden Christus vor, der, in der linken, erhöhten Hand, ein Kreuz hielt, woran er sich lehnte; mit der rechten schien er die Wunde der Brust zu eröffnen. Dieses Modell gefiel dem Herzog außerordentlich; er bezeigte mir darüber die größte Gunst und gab mir zu verstehen daß er mich in seinem Dienste zu behalten wünsche.

Indessen hatte ich seinem Bruder, dem Kardinal, meine Aufwartung gemacht; dieser erbat sich von dem

Herzog, daß ich ihm sein großes Siegel machen dürfte, welches ich auch anfing. Unter der Arbeit überfiel mich das viertägige Fieber und der Paroxismus machte mich jederzeit rasend; da verfluchte ich Mantua und seinen Herren und Jeden der daselbst zu verweilen Lust habe. Diese Worte wurden dem Herzog durch einen Goldschmied hinterbracht, der ungern sah daß der Fürst sich meiner bediente; und über diese meine kranken Worte zürnte der Herr mit mir. Ich war dagegen auf seine Residenz verdrüßlich, und wir hegten also Beyde einen Groll gegen einander. In vier Monaten hatte ich mein Siegel geendigt, so wie andere kleine Arbeiten für den Herzog, unter dem Namen des Kardinals. Dieser bezahlte mich reichlich, bat mich aber, daß ich nach Rom, in jenes herrliche Vaterland zurückkehren möchte, wo wir uns erst gekannt hatten.

Mit einer guten Summe Scudi reiste ich von Mantua, und kam nach Governo, wo der tapfere Herr Johann von Medicis umgekommen war. Hier ergriff mich ein kleiner Fieberanfall, der aber meine Reise nicht verhinderte, denn die Krankheit blieb an dem Ort, und war mir nicht wieder beschwerlich.

In Florenz eilte ich sogleich nach meines Vaters Haus und klopfte stark an; da guckte ein tolles, bucklichtes Weib aus dem Fenster, hieß mich mit vielen Scheltworten fortgehen und betheuerte, daß ich angesteckt sey. Ich sagte darauf: verruckter Buckel! ist Nie-

mand anders im Hause als du, so solls dein Unglück seyn. Laß mich nicht länger warten! rief ich mit lauter Stimme. Ueber diesen Lärm kam eine Nachbarin heraus, die mir sagte, mein Vater und alle vom Hause seyen gestorben, meine jüngere Schwester Liberata, die auch ihren Mann verloren habe, sey nur noch allein übrig, und sey von einer frommen Dame aufgenommen worden. Ich hatte schon so etwas vermuthet und erschrak deswegen weniger.

Unterwegs nach dem Wirthshause fand ich zufälligerweise einen Freund, an dessen Haus ich abstieg. Wir gingen sodann auf den Markt, wo ich erfuhr daß mein Bruder noch lebte, und sich bey einem Bekannten aufhielt. Wir suchten ihn sogleich und hatten Beyde unendliche Freude uns wieder zu sehen, denn Jedem war die Nachricht von des Andern Tod zugekommen. Alsdann lachte er, nahm mich bey der Hand und sagte: komm! ich führe dich an einen Ort, den du nicht vermutheſt; ich habe Schwester Liberaten wieder verheurathet; sie hält dich auch für todt. Unterweges erzählten wir einander die lustigsten Geschichten, die uns begegnet waren, und als wir zu meiner Schwester kamen, war sie über die unerwartete Neuigkeit dergestalt außer sich, daß sie mir ohnmächtig in die Arme fiel. Niemand sprach ein Wort, und der Mann, der nicht wusste, daß ich ihr Bruder war, verstummte gleichfalls. Mein Bruder erklärte das Räthsel; man kam der Schwester zu Hülfe, die sich bald

wieder erholte, und nachdem sie den Vater, die Schwester, den Mann und einen Sohn ein wenig beweint hatte, machte sie das Abendessen zurecht. Wir feyerten auf das Anmuthigste ihre Hochzeit und sprachen nicht mehr von Todten, sondern waren lustig und froh, wie es sich bey einem solchen Feste geziemet.

Bruder und Schwester baten mich gar sehr in Florenz zu bleiben, und mich von meiner Lust nach Rom zu gehen, nicht hinreißen zu lassen. Auch mein alter Freund, Peter Landi, der mir in meinen Verlegenheiten so treulich beygestanden hatte, rieth mir in meiner Vaterstadt zu verweilen, um zu sehen, wie die Sachen abliefen; denn man hatte die Medicis wieder verjagt, und zwar Herrn Hippolit, der nachher Kardinal, und Herrn Alexandern, der Herzog ward. Ich fing an auf dem neuen Markt zu arbeiten, fasste viel Juwelen und gewann ein ansehnliches Geld.

Zu der Zeit war ein Saneser, Mazetti genannt, aus der Türkey, wo er sich lange aufgehalten hatte, nach Florenz gekommen. Er bestellte bey mir eine goldne Medaille, am Hute zu tragen. Er war ein Mann von lebhaftem Geist und verlangte, ich solle ihm einen Herkules machen, der dem Löwen den Rachen aufreißt. Ich schritt zum Werke, und Michelagnolo Buonarotti kam meine Arbeit zu sehen, und, theils weil ich mir alle Mühe gegeben hatte, die Stellung der Figur und die Bravour des Löwen auf eine ganz andere Weise als

meine Vorgänger abzubilden, theils auch, weil die Art zu arbeiten dem göttlichen Michelagnolo gänzlich unbekannt war, rühmte er mein Werk aufs Höchste, so, daß bey mir das Verlangen etwas Wichtiges zu machen, auf das Aeußerste vermehrt wurde. Darüber ward mir das Juwelenfassen verleidet, so viel Geld es auch eintrug.

Nach meinem Wunsche bestellte bey mir ein junger Mann, Namens Friedrich Ginori, gleichfalls eine Medaille; er war von erhabenem Geiste, war viele Jahre in Neapel gewesen, und hatte sich daselbst, als ein Mann von schöner Gestalt und Gegenwart, in eine Prinzessin verliebt. Er wollte den Atlas mit der Himmelskugel auf dem Rücken vorgestellt haben, und bat den göttlichsten Michelagnolo, ihm eine kleine Zeichnung zu machen. Dieser sagte: gehet zu einem gewissen jungen Goldschmied, der Benvenuto heißt, der euch gut bedienen wird, und einer Zeichnung nicht bedarf; damit ihr aber nicht denkt, daß ich in einer solchen Kleinigkeit ungefällig seyn könne, will ich euch eine Zeichnung machen, Benvenuto mag indessen ein Modell bossiren und das beste kann man alsdann ins Werk setzen.

Friedrich Ginori kam zu mir und sagte mir seinen Willen, zugleich auch, wie sehr Michelagnolo mich gelobt hatte. Da ich nun vernahm, daß ich ein Wachsmodell machen sollte, indessen der treffliche Mann zeichnete, gab mir das einen solchen Trieb, daß ich mit der größten Sorgfalt mich an die Arbeit machte. Da sie

geendigt war, brachte mir ein genauer Freund des Michelagnolo, der Maler Bugiardini, die Zeichnung des Atlas, alsdann wies ich ihm und Juliano mein Modell, das ganz verschieden von der Zeichnung des großen Mannes war, und Beyde beschlossen, daß das Werk nach meinem Modell gemacht werden sollte. So fing ich es an, Michelagnolo sah es und ertheilte mir und meinem Werk das größte Lob. Die Figur war aus Goldblech getrieben und hatte den Himmel als eine Krystallkugel auf dem Rücken, auf welche der Thierkreis eingeschnitten war. Beydes hatte einen Grund von Lapis Lazuli und nahm sich äußerst reizend aus. Unten standen die Worte: Summum tulisse juvat. Ginori war sehr zufrieden, bezahlte mich aufs Freygebigste, und machte mir die Bekanntschaft von Herrn Ludwig Alamanni, der sich eben in Florenz aufhielt, brachte ihn oft in mein Haus und war Ursache, daß ich mir dieses trefflichen Mannes Freundschaft erwarb.

Indessen hatte der Papst Clemens der Stadt Florenz den Krieg angekündigt. Man bereitete sich zur Vertheidigung, und in jedem Quartier richtete man die Bürgermiliz ein. Ich equipirte mich reichlich und ging mit den größten Florentinischen von Adel um, die sich sehr bereit und einig zur Vertheidigung der Stadt zeigten. Nun fanden sich die jungen Leute, mehr als gewöhnlich, zusammen und man sprach von nichts, als von diesen Anstalten. Einmal, um die Mittagsstunde, stand eine

Menge Menschen, worunter sich die ersten jungen Edelleute befanden, um meine Werkstatt, als ich einen Brief von Rom bekam. Es schrieb mir ihn ein Mann, der Meister Jacob von Kahn genannt wurde, weil er zwischen Ponte Sisto und Sanct Angelo die Leute übersetzte. Dieser Meister Jacob war ein sehr geschickter Mann und führte die gefälligsten und geistreichsten Reden. Er war ehemals in Florenz ein Verleger beym Tuchmacherhandwerk gewesen, Papst Clemens war ihm sehr günstig und hörte ihn gerne reden. Als er sich eines Tages mit ihm unterhielt, kamen sie auch auf die Belagerung der Engelsburg zu sprechen, der Papst sagte viel Gutes von mir, und fügte hinzu: wenn er wüsste wo ich wäre, möchte er mich wohl wieder haben. Meister Jacob sagte: ich sey in Florenz; der Papst trug ihm auf, mich einzuladen, und nun schrieb er mir: ich sollte wieder Dienste beym Papst nehmen; es würde mein Glück seyn.

Die jungen Leute wollten wissen, was der Brief enthalte? ich aber verbarg ihn, so gut ich konnte, schrieb an Meister Jacob und bat ihn, er möchte mir, weder im Bösen, noch im Guten schreiben, und mich mit seinen Briefen verschonen. Darauf ward seine Begierde nur noch größer, und er schrieb mir einen andern Brief, der so ganz und gar das Maß überschritt, daß es mir übel bekommen wäre, wenn ihn Jemand gesehen hätte. Es ward mir darin, im Namen des Papstes, gesagt: daß ich sogleich kommen solle! Meister Jacob meinte da-

bey: ich thäte wohl, wenn ich Alles stehen und liegen liesse und mich nicht, mit den rasenden Narren, gegen den Papst auflehnte.

Der Anblick dieses Briefes erregte in mir eine solche Furcht, daß ich schnell meinen lieben Freund Landi aufzusuchen eilte. Er sah mich mit Verwunderung an, und fragte was ich habe? da ich ihm so sehr in Bewegung schien. Ich sagte, daß ich ihm mein Anliegen nicht eröffnen könne, ich bat ihn nur die Schlüssel zu nehmen, die ich ihm überreichte, und daß er Edelsteine und Gold, Diesem und Jenem, den er auf meinem Buch würde geschrieben finden, zurückgeben sollte. Dann möchte er meine Sachen zu sich nehmen und sie nach seiner gewöhnlichen liebevollen Art verwahren, in wenig Tagen wollte ich ihm melden, wo ich mich befände.

Vielleicht stellte er sich selbst die Sache ohngefähr vor und sagte: Lieber Bruder, eile nur jetzt, dann schreibe mir; und wegen deiner Sachen sey völlig unbesorgt. So that ich denn auch und hatte recht mich ihm zu vertrauen; denn er war der treueste, weiseste, redlichste, verschwiegenste, liebevollste Freund, den ich jemals gehabt habe.

freundliche Worte gegeben. Ich ging hinauf, wo ich das Gold geschmelzen hatte, durchsuchte die Asche, und fand ohngefähr anderthalb Pfund Gold, in Körnern, so groß wie Hirsen. Nun hatte ich nicht so viel Geld, um mit Ehren nach Hause zu kommen, ich dachte mich dieses Goldes zu bedienen und den Werth zurück zu geben, sobald ich im Stande wäre. Nun bin ich hier zu den Füßen Eurer Heiligkeit, des wahren Beichtigers, erzeigen Sie mir die Gnade mich frey zu sprechen, damit ich beichten und kommuniciren könne und, durch die Gnade Eurer Heiligkeit, auch die Gnade Gottes wieder erlangen möge.

Darauf versetzte der Papst, mit einem stillen Seufzer, vielleicht daß er dabey seiner vergangenen Noth gedachte: Benvenuto! ich bin gewiß, daß du die Wahrheit redest; ich kann dich von Allem, was du irgend begangen hast, frey sprechen, und ich will es auch; deswegen bekenne mir, frey und offenherzig, Alles, was du auf dem Herzen hast, und wenn es den Werth einer meiner Kronen ausmachte, so bin ich ganz bereit, dir zu verzeihen.

Darauf antwortete ich: mehr betrug es nicht, als was ich gesagt habe, denn es war nicht gar der Werth von hundert und fünfzig Ducaten; so viel zahlte man mir in der Münze von Perugia davor, und ich ging damit meinen armen Vater zu trösten.

Der Papst antwortete: dein Vater war ein geschickter, guter und braver Mann und du wirst auch nicht

schreiben lassen. Eben diese verwünschten Briefe hatten mich in Verdruß und Verlegenheit gesetzt, ich war böse darüber und gab ihm keine Antwort. Dieser Mann war unerschöpflich in Worten, es strömte nur so aus dem Munde; ich wartete daher, bis er müde war, und sagte dann ganz kurz: er möchte mich nur gelegentlich zum Papste führen! Darauf antwortete er: es sey immer Zeit, und ich versicherte ihn daß ich immer bereit sey. So gingen wir nach dem Palaste, es war am grünen Donnerstage, und wir wurden in die Zimmer des Papstes, er, als bekannt und ich, als erwartet, sogleich eingelassen.

Der Papst, nicht ganz wohl, lag im Bette, Herr Jacob Salviati und der Erzbischof von Capua waren bey ihm. Er freute sich außerordentlich mich wieder zu sehen, ich küsste ihm die Füße, und, so bescheiden als möglich, trat ich etwas näher und gab ihm zu verstehen, daß ich etwas von Wichtigkeit ihm zu eröffnen hätte. Er winkte mit der Hand und die beyden Herrn traten weit hinweg. Sogleich fing ich an: Heiligster Vater! seit der Plünderung habe ich weder beichten noch communiciren können; denn man will mir die Absolution nicht ertheilen. Der Fall ist der: Als ich das Gold schmolz, und die Mühe übernahm, die Edelsteine auszubrechen, befahl Eure Heiligkeit dem Kavalier, daß er mir etwas Weniges für meine Mühe reichen solle; ich erhielt aber nichts von ihm, vielmehr hat er mir un-

freundliche Worte gegeben. Ich ging hinauf, wo ich das Gold geschmelzen hatte, durchsuchte die Asche, und fand ohngefähr anderthalb Pfund Gold, in Körnern, so groß wie Hirsen. Nun hatte ich nicht so viel Geld, um mit Ehren nach Hause zu kommen, ich dachte mich dieses Goldes zu bedienen und den Werth zurück zu geben, sobald ich im Stande wäre. Nun bin ich hier zu den Füßen Eurer Heiligkeit, des wahren Beichtigers, erzeigen Sie mir die Gnade mich frey zu sprechen, damit ich beichten und kommuniciren könne und, durch die Gnade Eurer Heiligkeit, auch die Gnade Gottes wieder erlangen möge.

Darauf versetzte der Papst, mit einem stillen Seufzer, vielleicht daß er dabey seiner vergangenen Noth gedachte: Benvenuto! ich bin gewiß, daß du die Wahrheit redest; ich kann dich von Allem, was du irgend begangen hast, frey sprechen, und ich will es auch; deswegen bekenne mir, frey und offenherzig, Alles, was du auf dem Herzen hast, und wenn es den Werth einer meiner Kronen ausmachte, so bin ich ganz bereit, dir zu verzeihen.

Darauf antwortete ich: mehr betrug es nicht, als was ich gesagt habe, denn es war nicht gar der Werth von hundert und fünfzig Ducaten; so viel zahlte man mir in der Münze von Perugia davor, und ich ging damit meinen armen Vater zu trösten.

Der Papst antwortete: dein Vater war ein geschickter, guter und braver Mann und du wirst auch nicht

ausarten; — es thut mir leid, daß es nicht mehr war; aber das, was du angibst, schenke ich dir, und verzeihe dir. Sage das deinem Beichtvater und wenn er Bedenken hat, so soll er sich an mich selbst wenden. Hast du gebeichtet und kommunicirt, so laß dich wieder sehen, es soll dein Schade nicht seyn.

Da ich mich vom Papste zurückzog, traten Meister Jacob und der Erzbischof von Capua herbey. Der Papst sagte sehr viel Gutes von mir, und erzählte, daß er mich Beichte gehört und losgesprochen habe; dann sagte er dem Erzbischof, er solle nach mir schicken und hören, ob ich sonst noch etwas auf dem Herzen habe, auch mich in Allem absolviren, wozu er ihm vollkommene Gewalt gebe, und solle mir überhaupt so freundlich seyn als möglich.

Indem wir weggingen, fragte mich Meister Jacob sehr neugierig, was für Geheimnisse und für lange Unterhaltung ich mit dem Papst gehabt hätte? worauf ich ihm antwortete, daß ich es weder sagen wollte noch könnte und daß er mich nicht weiter fragen sollte.

Ich that Alles, was mir der Papst befohlen hatte, und als die beyden Festtage vorbey waren, ging ich ihn zu besuchen. Er war noch freundlicher als das Erstemal und sagte: wenn du ein wenig früher nach Rom kamest, so ließ ich dich die zwey Kronen machen, die wir im Kastell ausgebrochen haben; aber außer der Fassung der Juwelen gehört wenig Geschicklichkeit dazu, und ich will dich

zu einer andern Arbeit brauchen, wo du zeigen kannſt, was du verſtehſt. Es iſt der Kopf von dem Pluvial, der, in Geſtalt eines mäßigen Tellers, von einer halben, auch einer Drittel-Elle im Durchſchnitt, gemacht wird; darauf will ich einen Gott Vater, in halb erhabener Arbeit ſehen, und in der Mitte des Werks, ſoll ein ſchöner Diamant, mit vielen andern koſtbaren Edelſteinen angebracht werden. Caradoſſo hat ſchon einen angefangen und wird niemals fertig; den deinigen muſſt du bald enden, denn ich will auch noch einige Freude daran haben. So gehe nun und mache ein ſchönes Modell! Er ließ mir darauf die Juwelen zeigen, und ich ging ganz vergnügt hinweg.

Indeſſen, daß Florenz belagert ward, ſtarb Friedrich Ginori, dem ich die Medaille des Atlas gemacht hatte, an der Schwindſucht und das Werk kam in die Hände des Herrn Ludwig Alamanni, der kurze Zeit darauf nach Frankreich ging und daſſelbe, mit einigen ſeiner Schriften, dem Könige Franz dem Erſten verehrte. Die Medaille gefiel dem König außerordentlich, und der treffliche Herr Alamanni ſprach mit ſeiner Majeſtät ſo günſtig von mir, daß der König den Wunſch bezeigte, mich kennen zu lernen.

Indeſſen arbeitete ich, mit größter Sorgfalt, an dem Modell, das ich ſo groß machte, wie das Werk ſelbſt werden ſollte. Nun rührten ſich bey dieſer Gelegenheit viele unter den Goldſchmieden die ſich für

geschickt hielten ein solches Werk zu unternehmen. Es war auch ein gewisser Micheletto nach Rom gekommen, sehr geschickt im Steinschneiden und Goldarbeiten; er war ein alter Mann, hatte großen Ruf und war der Mittelsmann bey der Arbeit der zwey päpstlichen Kronen geworden. Als ich nun gedachtes Modell verfertigte, wunderte er sich sehr daß ich ihn darum nicht begrüßte, da er doch die Sache verstand und bey dem Papst viel zu gelten sich bewusst war. Zuletzt, da er sah daß ich nicht zu ihm kam, besuchte er mich und fragte, was ich mache? — Was mir der Papst befohlen hat, antwortete ich. Nun versetzte er: der Papst hat mir befohlen, Alles anzusehn was für seine Heiligkeit gemacht wird. Dagegen sagte ich, ich würde den Papst darüber fragen und von ihm selbst erfahren, wem ich Red und Antwort zu geben hätte. Er sagte es werde mich reuen, ging erzürnt weg und berief die ganze Gilde zusammen. Sie wurden eins, daß er die Sache einleiten solle. Darauf ließ er als ein kluger Mann, von geschickten Zeichnern über dreyßig Zeichnungen machen, alle denselben Gegenstand, jedesmal mit Veränderungen darstellend.

Weil er nun, von seiner Seite, das Ohr des Papstes hatte, verband er sich noch mit einem Andern der Pompeo hieß, einem Verwandten des Herrn Trajano, des ersten und sehr begünstigten Kämmerers des Papstes. Beyde fingen an mit dem Papst zu sprechen.

Sie

Sie hätten, sagten sie, mein Modell gesehen; aber es schien ihnen nicht, daß ich zu so einer wichtigen Unternehmung der Mann sey. Darauf antwortete der Papst, er wolle es auch sehen, und wenn ich nicht fähig sey, wolle er sich nach einem Bessern umthun. Sie sagten, daß sie schöne Zeichnungen von demselbigen Gegenstande besäßen. Der Papst sagte darauf, das wäre ihm sehr lieb, nur möchten sie warten bis mein Modell geendigt wäre, dann wolle er alles zusammen ansehn.

Nach einigen Tagen hatte ich mein Modell fertig, und trug es eines Morgens zum Papst hinauf; Trajano ließ mich warten, und schickte schnell nach Micheletto und Pompeo, mit der Anweisung, sie sollten ihre Zeichnungen bringen. Sie kamen, und wir wurden zusammen hineingelassen. Sogleich legten Beyde dem Papst die Zeichnungen sehr emsig vor; aber die Zeichner, die nicht zugleich Goldschmiede waren, hatten die Juwelen nicht geschickt angebracht, und die Goldschmiede hatten ihnen darüber keine Anweisung gegeben. Denn das ist eben die Ursache, warum ein Goldschmied selbst muß zeichnen können, um, wenn Juwelen mit Figuren zu verbinden sind, es mit Verstand zu machen. Alle diese Zeichner hatten den großen Diamanten auf der Brust Gott Vaters angebracht. Dem Papste, der einen sehr guten Geschmack hatte, konnte das keineswegs gefallen, und

da er ohngefähr zehen Zeichnungen gesehen hatte, warf er die übrigen auf die Erde und sagte zu mir, der ich an der Seite stand: zeig einmal dein Modell her, Benvenuto, damit ich sehe, ob du auch in demselbigen Irrthum bist wie diese.

Als ich herbey trat, und meine runde Schachtel öffnete, schien es als wenn eigentlich dem Papste etwas in die Augen glänzte, darauf er mit lebhafter Stimme sagte: Wenn du mir im Leibe gesteckt hättest, so hättest du es nicht anders machen können als ichs sehe. Jene haben sich gar nicht in die Sache finden können. Es traten viele große Herren herbey und der Papst zeigte den Unterschied zwischen meinem Modell und ihren Zeichnungen. Als er mich genug gelobt, und die Andern beschämt hatte, wendete er sich zu mir und sagte: Es ist denn doch dabey noch eine Schwierigkeit zu bedenken, das Wachs ist leicht zu arbeiten, aber das Werk von Gold zu machen, das ist die Kunst. Darauf antwortete ich kecklich: Heiliger Vater! wenn ich es nicht zehnmal besser als mein Modell mache, so sollt ihr mir nichts davor bezahlen. Darüber entstand eine große Bewegung unter den Herren, und sie behaupteten, daß ich zu viel verspräche. Unter ihnen aber war ein großer Philosoph, der zu meinen Gunsten sprach und sagte: wie ich an diesem jungen Mann eine gute Symmetrie seines Körpers und seiner Physiognomie wahrnehme, so verspreche ich

mir viel von ihm. Ich glaube es auch, ſagte der Papſt. Darauf rief er den Kämmerer Trajano und ſagte, er ſollte fünfhundert Goldducaten bringen.

Indeſſen, als man das Gold erwartete, beſah der Papſt nochmals, mit mehr Gelaſſenheit, wie glücklich Gott Vater mit dem Diamanten zuſammengeſtellt war. Den Diamanten hatte ich grade in die Mitte des Werks angebracht, und darüber ſaß die Figur, mit einer leichten Bewegung, wodurch der Edelſtein nicht bedeckt wurde, vielmehr eine angenehme Uebereinſtimmung ſich zeigte. Die Geſtalt hub die rechte Hand auf, um den Segen zu ertheilen. Unter den Diamanten hatte ich drey Knaben angebracht, die mit aufgehobenen Händen den Stein unterſtützten, der mittelſte war ganz und die beyden andern nur halb erhoben, um ſie her war eine Menge anderer Knaben, mit ſchönen Edelſteinen in ein Verhältniß gebracht; übrigens hatte Gott Vater einen Mantel, welcher flog, und aus welchem viele Kinder hervorkamen. Daneben andere Zierrathen, die dem Ganzen ein ſehr ſchönes Anſehen gaben. Die Arbeit war aus einer weiſſen Maſſe, auf einem ſchwarzen Steine, gearbeitet. Als das Gold kam, überreichte es mir der Papſt, mit eigner Hand, und erſuchte mich, ich ſollte nach ſeinem Geſchmack und ſeinem Willen arbeiten, das werde mein Vortheil ſeyn.

Ich trug das Geld und das Modell weg und

konnte nicht ruhen, bis ich an die Arbeit kam. Ich blieb mit großer Sorgfalt darüber, als mir, nach acht Tagen, der Papst durch einen seiner Kämmerer, einen Bologneſiſchen Edelmann, sagen ließ: ich möchte zu ihm kommen und meine Arbeit, so weit ſie wäre, mitbringen. Indeſſen wir auf dem Wege waren, ſagte mir dieſer Kämmerer, der die gefälligſte Perſon am ganzen Hofe war, daß der Papſt nicht ſowol meine Arbeit ſehen, als mir ein anderes Werk von der größten Bedeutung übergeben wolle, nämlich die Stempel zu den Münzen, die in Rom geprägt werden ſollten; ich möchte mich bereiten, Seiner Heiligkeit zu antworten, deßwegen habe er mich davon unterrichtet.

Ich kam zum Papſt, und zeigte ihm das Goldblech, worauf ſchon Gott Vater im Umriß eingegraben war, welche Figur, auch nur ſo angelegt, ſchon mehr bedeuten wollte, als das Wachsmodell, ſo daß der Papſt erſtaunt ausrief: Von jetzt an will ich dir Alles glauben, was du ſagſt, und ich will dir hiezu noch einen andern Auftrag geben, der mir ſo lieb iſt wie dieſer und lieber; das wäre, wenn du die Stempel zu meinen Münzen übernehmen wollteſt. Haſt du jemals dergleichen gemacht, oder haſt du Luſt, ſo etwas zu machen?

Ich ſagte, daß es mir dazu an Muth nicht fehle, daß ich auch geſehen habe, wie man ſie arbeite, daß ich aber ſelbſt noch keine gemacht habe. Bey dieſem

Gespräch war ein gewisser Giovanni da Prato gegenwärtig, der Secretär bey Ihrer Heiligkeit und ein großer Freund meiner Feinde war. Er sagte: Heiligster Vater! bey der Gunst, die Ihro Heiligkeit diesem jungen Manne zeigen, wird er, der von Natur kühn genug ist, alles Mögliche versprechen. Ich sorge, daß der erste wichtige Auftrag, dem ihm Ihro Heiligkeit gegeben, durch den zweyten, der nicht geringer ist, leiden werde.

Der Papst kehrte sich erzürnt zu ihm und sagte: er solle sich um sein Amt bekümmern und zu mir sprach er: ich sollte zu einer goldenen Doppie das Modell machen; darauf wolle er einen nackten Christus, mit gebundenen Händen sehen, mit der Umschrift: Ecce homo. Auf der Rückseite sollte ein Papst und ein Kaiser abgebildet seyn, die ein Kreuz, das eben fallen will, aufrichten, mit der Unterschrift: Unus spiritus et una fides erat in eis.

Als mir der Papst diese schöne Münze aufgetragen hatte, kam Bandinello, der Bildhauer, hinein; er war damals noch nicht zum Kavalier gemacht, und sagte, mit seiner gewohnten, anmaßlichen Unwissenheit: Diesen Goldschmieden muß man, zu solchen schönen Arbeiten, die Zeichnungen machen. Ich kehrte mich schnell zu ihm und sagte: ich brauche zu meiner Kunst seine Zeichnungen nicht; ich hoffe aber mit meiner Arbeit und meinen Zeichnungen ihm künftig im Wege zu

seyn. Der Papst, dem diese Worte sehr zu gefallen schienen, wendete sich zu mir und sagte: geh' nur, Benvenuto, diene mir eifrig und laß die Narren reden. So ging ich geschwind weg und schnitt zwey Formen mit der größten Sorgfalt, prägte sogleich eine Münze in Gold aus, und eines Tages, es war an einem Sonntag, nach Tische, trug ich die Münze und die Stempel zum Papste. Da er sie sah war er erstaunt und zufrieden, sowol über die Arbeit, die ihm außerordentlich gefiel, als über die Geschwindigkeit, mit der ich ihn befriedigt hatte. Darauf ich, um die gute Wirkung meiner Arbeit zu vermehren, die alten Münzen vorzeigte, die von braven Leuten für die Päpste Julius und Leo gemacht worden waren. Da ich nun sah, daß ihm die meinigen über die Maßen wohlgefielen, zog ich einen Aufsatz aus dem Busen, in welchem ich bat: daß das Amt eines Stempelschneiders bey der Münze mir übertragen werden möchte, welches monatlich sechs Goldgulden eintrug; außerdem wurden die Stempel noch vom Münzmeister bezahlt. Der Papst nahm meine Bittschrift, gab sie dem Secretair und sagte: Er solle sie sogleich ausfertigen. Dieser wollte sie in die Tasche stecken und sagte: Ew. Heiligkeit eile nicht so sehr! das sind Dinge, die einige Ueberlegung verdienen. Der Papst versetzte: ich versteh' euch schon, gebt das Papier mir her. Er nahm es zurück, unterzeichnete es, auf der Stelle und sagte:

Ohne Widerrede fertigt mir sogleich aus, denn die Schuhe des Benvenuto sind mir lieber, als die Augen jener dummen Teufel. Ich dankte Ihro Heiligkeit, und ging fröhlich wieder an meine Arbeit.

Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böse Hand, der Autor ist bey der Cur geschäftig; aber seine Absicht sie zu heurathen wird vereitelt. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens VII. — Trauriges Ende seines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der seinem Bruder ein Monument mit einer Inschrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkstatt wird bestohlen. — Außerordentliches Beyspiel von der Treue eines Hundes, bey dieser Gelegenheit. — Der Papst setzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf.

Noch arbeitete ich in der Werkstatt des Raphael del Moro, dessen ich oben erwähnte. Dieser brave Mann hatte ein gar artiges Töchterchen, auf die ich ein Auge warf und sie zu heurathen gedachte, ich ließ mir aber nichts merken und war vielmehr so heiter und froh, daß sie sich über mich wunderten. Dem armen Kinde begegnete an der rechten Hand das Unglück, daß ihm zwey Knöchelchen am kleinen Finger und eines am nächsten angegriffen waren. Der Vater war unaufmerksam und ließ sie von einem unwissenden Medicaster curiren, der versicherte, der ganze rechte Arm würde dem Kinde steif werden, wenn nichts schlimmers daraus ent-

stände. Als ich den armen Vater in der größten Verlegenheit sah, sagte ich ihm, er solle nur nicht glauben, was der unwissende Mensch behauptete; darauf bat er mich, weil er weder Arzt noch Chirurgus kenne, ich möchte ihm einen verschaffen. Ich ließ sogleich den Meister Jacob von Perugia kommen, einen trefflichen Chirurgus. Er sah das arme Mädchen das durch die Worte des unwissenden Menschen in die größte Angst versetzt war, sprach ihr Muth ein, und versicherte, daß sie den Gebrauch ihrer ganzen Hand behalten solle, wenn auch die zwey letzten Finger etwas schwächer als die übrigen blieben. Da er nun zur Hülfe schritt und etwas von den kranken Knochen wegnehmen wollte, rief mich der Vater, ich möchte doch bey der Operation gegenwärtig seyn! Ich sah bald, daß die Eisen des Meister Jacob zu stark waren, er richtete wenig aus, und machte dem Kinde große Schmerzen. Ich bat, er möchte nur eine Achtelstunde warten und inne halten. Ich lief darauf in die Werkstatt und machte vom feinsten Stahl ein Eischen, womit er hernach mit solcher Leichtigkeit arbeitete, daß sie kaum einigen Schmerz fühlte, und er in kurzer Zeit fertig war. Deßwegen, und um anderer Ursachen willen, liebte er mich mehr als seine beyden Söhne, und gab sich viele Mühe das gute Mädchen zu heilen.

Ich hatte große Freundschaft mit einem Herrn Gaddi, der Kämmerer des Papstes und ein großer Freund von Talenten war, wenn er auch selbst keine

hatte. Bey ihm fand man immer die gelehrten Leute, Johann Greco, Ludwig von Fano, Antonio Allegretti und auch Hannibal Caro, einen jungen Fremden, Bastian von Venedig, einen trefflichen Maler, und mich. Wir gingen gewöhnlich des Tages Einmal zu ihm. Der gute Raphael wusste von dieser Freundschaft und begab sich deßwegen zum Herrn Johann Gaddi, und sagte ihm: Mein Herr! ihr kennet mich wohl, und da ich gern meine Tochter dem Benvenuto geben möchte, so wüsste ich mich an Niemand besser, als an Eure Gnaden zu wenden. Darauf ließ der kurzsichtige Gönner den armen Mann kaum ausreden, und ohne irgend einen Anlaß in der Welt, sagte er zu ihm: Raphael! denket mir daran nicht mehr, ihr seyd weiter von ihm entfernt als der Jenner von den Maulbeeren. Der arme niedergeschlagene Mann suchte schnell das Mädchen zu verheurathen, die Mutter und die ganze Familie machten mir böse Gesichter, ich wusste nicht was das heißen sollte, und verdrüßlich, daß sie mir meine treue Freundschaft so schlecht belohnten, nahm ich mir vor eine Werkstatt in ihrer Nachbarschaft zu errichten. Meister Johann sagte mir nichts, als nach einigen Monaten, da das Mädchen schon verheurathet war.

Ich arbeitete immer mit großer Sorgfalt, mein Hauptwerk zu endigen, und die Münze zu bedienen, als der Papst aufs Neue mir einen Stempel zu einem Stücke von zwey Carlinen auftrug, worauf das Bildniß Seiner

Heiligkeit ſtehen ſollte, und auf der andern Seite Chriſtus auf dem Meer, der St. Petern die Hand reicht, mit der Umſchrift: quare dubitasti? Die Münze gefiel ſo außerordentlich, daß ein gewiſſer Secretair des Papſtes, ein trefflicher Mann, Sanga genannt, ſagte: Ew. Heiligkeit kann ſich rühmen, daß ſie eine Art Münze hat wie die alten Kaiſer mit aller ihrer Pracht, nicht geſehen haben. Darauf antwortete der Papſt: aber auch Benvenuto kann ſich rühmen, daß er einem Kaiſer Meinesgleichen dient, der ihn zu ſchätzen weiß. Nun war ich unausgeſetzt mit der großen goldnen Arbeit beſchäftigt und ich zeigte ſie oft dem Papſte, der immer mehr Vergnügen daran zu empfinden ſchien.

Auch mein Bruder war um dieſe Zeit in Rom, und zwar in Dienſten Herzogs Alexanders, dem der Papſt damals das Herzogthum Penna verſchafft hatte zugleich mit vielen jungen tapfern Leuten aus der Schule des außerordentlichen Herrn Johann von Medicis, und der Herzog hielt ſo viel auf ihn, als auf irgend einen. Mein Bruder war eines Tages nach Tiſche unter den Bänken in der Werkſtatt eines gewiſſen Bacino della Croce, wo alle die rüſtigſten Brüder zuſammen kamen; er ſaß auf einem Stuhle und ſchlief. Zu der Zeit gingen die Häſcher mit ihrem Anführer vorbey, und führten einen gewiſſen Kapitän Ciſti, der auch aus der Schule des Herrn Giovanni war, aber nicht bey dem Herzog in Dienſten ſtand. Als dieſer vorbey geführt wurde,

sahe er den Kapitán Cativanza Strozzi in der gedachten Werkstatt, und rief ihm zu: so eben wollt' ich euch das Geld bringen das ich euch schuldig bin; wollt ihr es haben, so kommt, ehe es mit mir ins Gefängniß spaziert. Kapitán Cativanza hatte keine große Lust sich selbst aufs Spiel zu setzen, desto mehr, Andere vorzuschieben, und weil einige von den tapfersten jungen Leuten gegenwärtig waren, die mehr Trieb als Stärke zu so großer Unternehmung hatten, sagte er ihnen, sie sollten hinzu treten und sich vom Hauptmann Cisti das Geld geben lassen. Wollten die Häscher widerstehn, so sollten sie Gewalt brauchen, wenn sie Muth hätten. Es waren vier unbärtige junge Leute. Der eine hieß Bertino Altrovandi, der andere Anquilotto von Lucca, der übrigen erinnere ich mich nicht. Bertin war der Zögling und der wahre Schüler meines Bruders, der ihn über die Maßen liebte. Gleich waren die braven Jungen den Häschern auf dem Halse, die mehr als vierzig stark, mit Piken, Büchsen und großen Schwertern zu zwey Händen bewaffnet einhergingen. Nach wenig Worten griff man zum Degen und hätte sich Kapitán Cativanza nur ein wenig gezeigt, so hätten die jungen Leute das ganze Gefolge in die Flucht geschlagen; aber so fanden sie Widerstand und Bertino war tüchtig getroffen, so, daß er für todt zur Erden fiel. Auch Anquilotto war auf den rechten Arm geschlagen, so, daß er nicht mehr den Degen halten konnte, sondern sich, so

gut als möglich, zurückziehen musste. Bertino, gefährlich verwundet, ward aufgehoben.

Indessen diese Händel sich ereigneten, waren wir Andern zu Tische, denn man hatte dießmal eine Stunde später gegessen; der älteste Sohn stand vom Tische auf, um die Händel zu sehen. Ich sagte zu ihm: Giovanin, ich bitte dich, bleib da! in dergleichen Fällen ist immer gewiß zu verlieren und nichts zu gewinnen; so vermahnte ihn auch sein Vater, aber der Knabe sah und hörte nichts, lief die Treppe hinunter und eilte dahin, wo das dickste Getümmel war. Als er sah, daß Bertino aufgehoben wurde, lief er zurück und begegnete Cecchino, meinem Bruder, der ihn fragte was es gebe? Der unverständige Knabe, ob er gleich von Einigen gewarnt war daß er meinem Bruder nichts sagen sollte, versetzte doch ganz ohne Kopf: Die Häscher hätten Bertinen umgebracht. Da brüllte mein Bruder, auf eine Weise, daß man es zehn Miglien hätte hören können, und sagte zu Giovanni: Kannst du mir sagen, wer mir ihn erschlagen hat? Der Knabe sagte: ja! es sey einer mit dem Schwert zu zwey Händen, und auf der Mütze trage er eine blaue Feder. Mein armer Bruder rannte fort, erkannte sogleich den Mörder am Zeichen, und mit seiner bewundernswerthen Schnelligkeit und Tapferkeit drang er in die Mitte des Haufens, und ehe ein Mensch sichs versah, stach er dem Thäter den Wanst durch und durch, und stieß ihn mit dem Griff des Degens zur Erde. Alsdann wendete er

sich gegen die Andern mit solcher Gewalt, daß er sie Alle würde in die Flucht gejagt haben, hätte er sich nicht gegen einen Büchsenträger gewendet, der zu seiner Selbstvertheidigung losdrückte, und den trefflichen, unglücklichen Knaben über dem Knie des rechten Fußes traf. Da er niederlag, machten sich die Häscher davon, denn sie fürchteten sich vor einem andern dieser Art.

Der Lärm dauerte immer fort und ich stand endlich vom Tische auf, schnallte meinen Degen an, wie denn damals Jedermann bewaffnet ging, und kam zu der Engelsbrücke, wo ich einen großen Zudrang von Menschen sah; Einige die mich kannten, machten mir Platz und ich sah, was ich, ohnerachtet meiner Neugierde, gerne nicht gesehen hätte. Anfangs erkannte ich ihn nicht, er hatte ein anderes Kleid an als ich kurz vorher an ihm gesehen hatte, deßwegen kannte er mich zuerst und sagte: Lieber Bruder! mein großes Uebel beunruhige dich nicht, denn mein Beruf versprach mir ein solches Ende; laß mich schnell hier wegnehmen, ich habe nur noch wenig Stunden zu leben. Nachdem ich seinen Fall in aller Kürze vernommen hatte: sagte ich zu ihm: das ist der schlimmste, traurigste Fall der mir in meinem ganzen Leben begegnen konnte; aber sey zufrieden, denn ehe dir der Athem ausgeht, sollst du dich noch durch meine Hände, an

dem gerochen sehen, der dich in diesen Zustand versetzt hat.

Solche kurze Worte wechselten wir gegen einander. Die Häscher waren funfzig Schritte von uns, denn Maffio, ihr Anführer, hatte vorher einen Theil zurückgeschickt, den Corporal zu holen der meinen Bruder erschlagen hatte. Ich erreichte sie geschwind, drängte mich, in meinen Mantel gewickelt, mit möglichster Schnelligkeit durchs Volk und war schon zu der Seite des Maffio gelangt, und gewiß ich brachte ihn um, wenn nicht im Augenblick als ich den Degen schon gezogen hatte, mir ein Berlinghier in die Arme fiel, der ein tapferer Jüngling, und mein großer Freund war. Vier seiner Gesellen waren mit ihm und sagten zu Maffio: Mache daß du wegkömmst, denn dieser allein bringt dich um. Maffio fragte: wer ist es? sie sagten: es ist der leibliche Bruder von dem, der dort liegt. Da wollt' er nichts weiter hören und machte daß er sich eilig nach Torre di Nona zurückzog; die Andern sagten zu mir: Benvenuto! wenn wir dich gegen deinen Willen verhinderten, so ist es aus guter Absicht geschehen; laß uns nun dem zu Hülfe kommen, der nicht lange mehr leben wird. So kehrten wir um und gingen zu meinem Bruder, den wir in ein Haus tragen liessen. Sogleich traten die Aerzte zusammen und verbanden ihn nach einiger Ueberlegung. Sie konnten sich nicht entschließen ihm den Fuß abzunehmen, wodurch man ihn vielleicht gerettet hätte. Gleich

nach dem Verbande erschien Herzog Alexander selbst, der sich sehr freundlich und theilnehmend gegen ihn bezeugte. Mein Bruder war noch bey sich und sagte zu ihm: Ich bedaure nur, daß Sie, gnädiger Herr, einen Diener verlieren, den Sie wohl braver, aber nicht treuer und anhänglicher finden können.

Der Herzog sagte, er möge vor sein Leben sorgen, er sey ihm als ein wackrer und braver Mann bekannt, dann kehrte er sich zu seinen Leuten und sagte: sie sollten es an nichts fehlen lassen. Man konnte das Blut nicht stillen, er fing an irre zu reden und phantasirte die ganze Nacht; außer da man ihm die Kommunion reichen wollte, sagte er, ich hätte wohl gethan früher zu beichten, denn gegenwärtig kann ich das heilige Sacrament in dieses schon zerstörte Gefäß nicht aufnehmen, es sey genug, daß ich es mit den Augen empfange, und durch diese soll meine unsterbliche Seele Theil daran nehmen, die ihren Gott um Barmherzigkeit und Vergebung anfleht.

Sobald man das Sacrament weggenommen, fingen dieselben Thorheiten wieder an, die aus den schrecklichsten Dingen, der ungeheuersten Wuth und den fürchterlichsten Worten, die ein Mensch sich denken kann, zusammengesetzt waren, und so hörte er nicht auf, die ganze Nacht bis an den Morgen. Als die Sonne aufgegangen war, wendete er sich zu mir und sagte: Mein Bruder! ich will nicht länger hier bleiben, denn ich würde etwas thun, das Jene bereuen sollten, die mir Verdruß ge-

gemacht haben. Alsbald warf er sich mit beyden Füßen herum, ob wir ihm gleich den einen in einen schweren Kasten gesteckt hatten, und gleichsam in der Bewegung eines der zu Pferde steigen will, sagte er mir dreymal, lebe wohl! und so schied diese tapfre Seele von dannen.

Abends, zu gehöriger Stunde, ließ ich ihn, mit den größten Ehren in der Kirche der Florentiner begraben und ihm nachher einen schönen Leichenstein von Marmor, setzen, auf welchem Siegeszeichen und Fahnen gebildet waren.

Uebergehen kann ich nicht daß ein Freund meinen Bruder fragte: ob er wohl den Mann der ihn verwundet, kenne? worauf denn der Sterbende hinter mir her einige Zeichen gab, die ich aber wohl bemerkte und wovon ich die Folgen bald erzählen werde.

Einige vorzügliche Gelehrte, die mein Bruder wohl gekannt und die seine Tapferkeit bewundert hatten, gaben mir eine Inschrift, mit der Versicherung, daß der außerordentliche Jüngling sie wohl verdiene. Sie lautete folgendermaßen:

Francisco Cellino Florentino, qui quod in teneris annis ad Joannem Medicem Ducem plures victorias retulit, et Signifer fuit, facile documentum dedit quantae fortitudinis et consilii vir erat futurus, ni crudelis fati archibuso trans-

fossus quinto aetatis lustro jaceret. Benvenutus frater posuit. Obiit die XXVII. Maii, M.D.XXIX.

Er war fünf und zwanzig Jahr alt und ob er gleich Johann Franziscus Cellini hieß, so nannte man ihn doch, unter seinen Kameraden, Cecchin den Pfeifer. Diesen Kriegsnamen ließ ich denn auch auf den Grabstein setzen, mit schönen antiken Buchstaben, die ich alle zerbrochen vorstellen lassen, außer dem ersten und letzten. Als mich nun die gelehrten Verfasser der Inschrift darüber befragten, erklärte ich ihnen, daß ich durch diese zerbrochenen Buchstaben das wundersame Werkzeug seines Körpers, das nun zertrümmert sey, vorstellen wollen. Der erste ganze Buchstabe hingegen solle die von Gott uns geschenkte Seele bedeuten, welche, unzerstört, in Ewigkeit bleibe, so wie der letzte den dauerhaften Ruhm des Verstorbenen anzeige. Dieser Gedanke fand Beyfall; auch hat ihn Ein und der Andere in der Folge nachgeahmt.

Sodann ließ ich auf gedachten Stein das Wappen der Cellini setzen, jedoch mit einiger Veränderung. In Ravenna, einer sehr alten Stadt, finden sich unsere Cellinis als die geehrtesten Edelleute, welche einen aufwärts gerichteten, zum Kampf geschickten, goldenen Löwen, mit vorwärts geworfenen Pranken, in deren rechter er eine rothe Lilie hält, im blauen Felde, führen. Das Haupt des Schildes, von Silber, trägt einen rothen Turnierkragen von vier Lätzen, zwischen welchem drey rothe Lilien stehen. Unser Haus aber führt die Löwenpranke,

ohne Körper, mit allem Uebrigen was ich erzählt habe; und so ließ ich auch das Wappen auf meines Bruders Grabstein, nur, daß ich statt der Lilie, ein Beil anbrachte, um mich zu erinnern, daß ich ihn zu rächen habe.

Ich suchte nunmehr mit der größten Sorgfalt jene Arbeit in Gold, die der Papst so sehr verlangte, fertig zu machen; er ließ mich zwey-, dreymal die Woche rufen, und immer gefiel das Werk ihm besser. Oefters aber verwies er mir die große Traurigkeit um meinen Bruder. Eines Tages als er mich über die Maßen niedergeschlagen sah, sagte er: Benvenuto! ich glaubte nicht, daß du so gar thöricht wärest! Hast du denn nicht vorher gewusst, daß gegen den Tod keine Arzney ist? Du bist auf dem Wege, ihm nachzufolgen.

Indessen ich aber so an gedachter Arbeit und an den Stempeln für die Münze, fortfuhr, hatte ich die Leidenschaft gefasst, den, der meinen Bruder geliefert hatte, wie ein geliebtes Mädchen nicht aus den Augen zu lassen. Er war erst Kavallerist gewesen und hatte sich nachher als Büchsenschütze unter die Zahl der Häscher begeben, und was mich gegen ihn am grimmigsten machte, war, daß er sich seiner That noch berühmt und gesagt hatte: wäre ich nicht gewesen, der den braven Kerl aus dem Wege räumte, so hätte er uns Alle, zu unserm größten Schaden, in die Flucht geschlagen. Ich konnte nun wohl bemerken daß meine

Leidenschaft ihn so oft zu sehen, mir Schlaf und Appetit nahm, und mich den Weg zum Grabe führte; ich fasste also meinen Entschluß und scheute mich nicht vor einer so niedrigen, und keineswegs lobenswürdigen That; genug, ich wollte eines Abends mich von diesem Zustande befreyen.

Er wohnte neben einem Hause in welchem eine der stolzesten Courtisanen sich aufhielt, die man jemals in Rom reich und beliebt gesehen hatte. Man hieß sie Signora Antäa. Es hatte eben vier und zwanzig geschlagen, als er, nach dem Nachtessen, den Degen in der Hand, an seiner Thür lehnte. Ich schlich mich mit großer Gewandtheit an ihn heran, und mit einem großen Pistojesischen Dolch holte ich rücklings dergestalt aus, daß ich ihm den Hals rein abzuschneiden gedachte. Er wendete sich schnell um, der Stoß traf auf die Höhe der linken Schulter und beschädigte den Knochen. Er ließ den Degen fallen und entsprang, von Schmerzen betäubt. Mit wenig Schritten erreichte ich ihn wieder, hob den Dolch ihm über den Kopf, und da er sich niederbückte, traf die Klinge zwischen Hals und Nacken und drang so tief in die Knochen hinein, daß ich mit aller Gewalt sie nicht herausziehen konnte; denn aus dem Hause der Antäa sprangen viele Soldaten mit bloßen Degen heraus und ich musste also auch ziehen und mich vertheidigen. Ich ließ den Dolch zurück, und machte mich fort, und um nicht erkannt zu werden, ging

ich zu Herzog Alexander, der zwischen Piazza Navonna und der Rotonda wohnte. Ich ließ mit ihm reden, und er ließ mich bedeuten, daß, wenn ich nicht verfolgt würde, sollte ich nur ruhig seyn und keine Sorge haben; ich sollte mich wenigstens acht Tage inne halten und an dem Werke, das der Papst wünschte, zu arbeiten fortfahren.

Die Soldaten, die mich verhindert und den Dolch noch in Händen hatten, erzählten, wie die Geschichte gegangen war, und was sie für eine Mühe gehabt, den Dolch aus dem Halse des Verwundeten heraus zu bringen, den sie weiter nicht kannten. Zu ihnen trat Johann Bandini und sagte, das ist mein Dolch, ich habe ihn Benvenuto geborgt, der seinen Bruder rächen wollte; da bedauerten die Soldaten, daß sie mich nicht ganz gewähren lassen, ob ich ihm gleich so schon in reichlichem Maß seinen Frevel vergolten hatte.

Es vergingen mehr als acht Tage daß der Papst mich nicht, nach seiner Gewohnheit, rufen ließ; endlich kam der Bolognesische Kämmerer mich abzuholen, der mich mit vieler Bescheidenheit merken ließ, daß der Papst Alles wisse, aber mir demohngeachtet sehr wohl wolle. Ich solle nur ruhig seyn und fleißig arbeiten.

Der Papst sah mich mit einem grimmigen Seitenblick an; das war aber auch Alles, was ich auszustehen hatte; denn als er das Werk sah, fing er wieder an heiter zu werden und lobte mich, daß ich in kurzer Zeit so viel gethan hätte, alsdann sah er mir ins Gesicht, und

sagte: da du nun geheilt bist, so sorge für dein Leben. Ich verstand ihn und sagte, ich würde nicht fehlen.

Sodann eröffnete ich gleich eine schöne Werkstatt unter den Bänken, grad gegen Raphael del Moro über, und arbeitete an der Vollendung des oftgedachten Werks. Der Papst schickte mir alle Juwelen dazu, außer dem Diamanten, den er, wegen einiger Bedürfnisse, an Genueser Wechsler verpfändet und mir nur einen Abdruck davon gegeben hatte.

Durch fünf geschickte Gesellen die ich hielt, ließ ich noch außerdem Vieles arbeiten, so, daß in meiner Werkstatt ein großer Werth an Juwelen, Gold und Silber sich befand.

Ich war eben neun und zwanzig Jahr alt, und hatte eine Magd zu mir ins Haus genommen, von der größten Schönheit und Anmuth; sie diente mir zum Modell in meiner Kunst, und ich brachte die meisten Nächte mit ihr zu; und ob ich gleich sonst den leisesten Schlaf von der Welt hatte, so überfiel er mich doch unter solchen Umständen dergestalt, daß ich nicht zu erwecken war. Dieses begegnete mir auch eine Nacht, als ein Dieb bey mir einbrach, der, unter dem Vorwand, er sey ein Goldschmied, meine Kostbarkeiten gesehen, und den Plan gefasst hatte, mich zu berauben. Er fand zwar verschiedene Gold- und Silberarbeiten vor sich, doch erbrach er einige Kästchen, um auch zu den Juwelen zu kommen.

Ein Hund, den mir Herzog Alexander geſchenkt hatte, und der ſo brauchbar auf der Jagd, als wachſam im Hauſe war, fiel über den Dieb her, der ſich mit dem Degen ſo gut vertheidigte als er konnte. Der Hund lief durch das Haus hin und wieder, kam in die Schlafzimmer meiner Arbeiter, deren Thüren bey der Sommerhitze offen ſtanden und weckte die Leute, theils durch ſein Bellen, theils, indem er ihre Decken wegzog, ja, bald den Einen, bald den Andern bey dem Arme packte. Dann lief er wieder mit erſchrecklichem Bellen weg, als wenn er ihnen den Weg zeigen wollte; ſie wurden dieſen Unfug müde, und weil ſie auf meinen Befehl ein Nachtlicht brannten, ſo griffen ſie voll Zorn nach den Stöcken, verjagten den guten Hund und verſchloſſen ihre Thüren. Der Hund von dieſen Schelmen ohne Hülfe gelaſſen, blieb auf ſeinem Vorſatze, und da er den Dieb nicht mehr in der Werkſtatt fand, verfolgte er ihn auf der Straße und hatte ihm ſchon das Kleid vom Leibe geriſſen. Der Dieb rief einige Schneider zu Hülfe die ſchon auf waren, und bat ſie um Gottes Willen, ſie möchten ihn von dem tollen Hund befreyen; ſie glaubten ihm, erbarmten ſich ſeiner und verjagten den Hund mit großer Mühe.

Als es Tag ward, gingen meine Leute in die Werkſtatt, und da ſie Thür erbrochen und offen und die Schubladen in Stücken fanden, fingen ſie an mit

lauter Stimme wehe! über den Unfall zu schreien. Ich hörte es, erschrak und kam heraus. Sie riefen mir entgen: wir sind bestohlen, alles ist fort, die Schubladen sind alle erbrochen. Diese Worte thaten so eine schreckliche Wirkung auf mich, daß ich nicht im Stande war vom Fleck zu gehen und nach der Schublade zu sehen, in welcher die Juwelen des Papstes waren. Mein Schrecken war so groß, daß mir fast das Sehen verging; ich sagte, sie sollten die Schublade öffnen, um zu erfahren, was von den Juwelen des Papstes fehle. Mit großer Freude fanden sie die sämmtlichen Edelsteine und die Arbeit in Golde dabey; sie riefen aus: nun ist weiter kein Uebel, genug daß dieser Schatz unberührt ist, ob uns gleich der Schelm nur die Hemden gelassen hat, die wir auf dem Leibe tragen; denn gestern Abend, da es so heiß war, zogen wir uns in der Werkstatt aus, und liessen unsere Kleider daselbst.

Schnell kam ich wieder zu mir, dankte Gott und sagte: gehet nur und kleidet euch alle an, ich will es bezahlen. Ich konnte mich nicht genug freuen, daß die Sache so abgelaufen war; denn was mich so sehr, gegen meine Natur, erschreckte, war, daß die Leute mir gewiß würden Schuld gegeben haben, ich habe die Geschichte mit dem Dieb nur ersonnen, um den Papst um seine Juwelen zu bringen. Gleich in den ersten Augenblicken erinnerte ich mich, daß der Papst schon vor mir gewarnt worden war. Seine Vertrautesten hatten zu ihm gesagt:

wie könnt ihr, heiligster Vater, die Juwelen von so großem Werthe einem Jüngling anvertrauen, der ganz Feuer ist, mehr an die Waffen, als an die Kunst denkt, und noch nicht dreißig Jahre hat.

Der Papst fragte: ob Jemand von mir etwas wisse, das Verdacht erregen könne? Franziskus del Nero antwortete: Nein! er hat aber auch noch niemals solche Gelegenheit gehabt. Darauf versetzte der Papst: ich halte ihn für einen vollkommen ehrlichen Mann und wenn ich selbst ein Uebel an ihm sähe, so würde ich es nicht glauben.

Ich erinnerte mich gleich dieses Gesprächs, brachte, so gut ich konnte, die Juwelen an ihre Plätze, und ging mit der Arbeit geschwind zum Papste, dem Franziskus del Nero schon etwas von dem Gerüchte, daß meine Werkstatt bestohlen sey, gesagt hatte. Der Papst warf mir einen fürchterlichen Blick zu, und sagte mit heftiger Stimme: was willst du hier? was gibts? Sehet hier Eure Juwelen, sagte ich, es fehlt nichts daran. Darauf erheiterte der Papst sein Gesicht, und sagte: so sey willkommen! und indeß er die Arbeit ansah, erzählte ich ihm die ganze Begebenheit, meinen Schrecken und was mich eigentlich in so große Angst gesetzt habe. Der Papst kehrte sich einigemal um, mir ins Gesicht zu sehen, und lachte zuletzt über alle die Umstände, die ich ihm erzählte. Endlich sprach er: geh und sey ein ehrlicher Mann, wie ich dich gekannt habe!

Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen sich der Gelegenheit, daß falsche Münzen zum Vorschein kommen, um ihn bey dem Papste zu verläumden; allein er beweist seine Unschuld zu des Papstes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der seine Werkstatt bestohlen, durch die Spürkräfte seines Hundes. — Ueberschwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papst. — Mißverstand zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Kardinal Salviati wird Legat von Rom, in des Papstes Abwesenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert diesen, den Kelch zu endigen. — Der Papst bey seiner Rückkunft ist über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an venerischen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt.

Indessen ich an dem Werke immer fortfuhr, liessen sich in Rom einige falsche Münzen sehen die mit meinem eigenen Stempel geprägt waren. Schnell brachte man sie dem Papst und wollte ihm Verdacht gegen mich einflößen. Er sagte darauf zu dem Münzmeister: suchet mit allem Fleiße den Thäter zu entdecken; denn wir wissen, daß Benvenuto ein ehrlicher Mann ist. Jener, der mein großer Feind war, antwortete: Wollte Gott daß es so wäre, wir haben aber schon einige Spur. Darauf gab der Papst dem Gouverneur von Rom den Auftrag,

wo möglich den Thäter zu entdecken; ließ mich kommen, sprach über mancherley, endlich auch über die Münze, und sagte wie zufällig: Benvenuto! könntest du wohl auch falsche Münzen machen? Ich versetzte, daß ich sie besser machen wollte als alle die Leute, die so ein schändliches Handwerk trieben; denn es wären nur unwissende und ungeschickte Menschen, die sich auf solche schlechte Streiche einliessen. Ich verdiente so viel mit meiner wenigen Kunst als ich nur brauchte, und könnte dabey vor Gott und der Welt bestehen, und wenn ich falsche Münzen machen wollte, könnte ich nicht einmal so viel als bey meinem ordentlichen Gewerbe, verdienen.

Ich muß hier bemerken, daß ich alle Morgen, wenn ich für die Münze arbeitete, drey Scudi gewann, denn so hoch wurde ein Stempel bezahlt, aber der Münzmeister feindete mich an, weil er sie gerne wohlfeiler gehabt hätte.

Der Papst merkte wohl auf meine Worte, und da er vorher befohlen hatte, daß man auf mich acht geben und mich nicht aus Rom lassen sollte, befahl er nunmehr die Untersuchung weiter fortzusetzen und sich um mich nicht zu bekümmern; denn er wollte mich nicht aufbringen, um mich nicht etwa zu verlieren. Diejenigen, welche die Sache näher anging, und denen der Papst sie lebhaft aufgetragen hatte, fanden bald den Thäter. Es war ein Arbeiter bey der Münze

selbst, und zugleich mit ihm, wurde ein Mitschuldiger eingezogen.

An demselbigen Tage ging ich mit meinem Hund über Piazza Navonna. Als ich vor die Thüre des obersten Häschers kam, stürzte mein Hund mit großem Gebelle ins Haus und fiel einen jungen Menschen an, den ein gewisser Goldschmied von Parma, Namens Domino, als des Diebstahls verdächtig, hatte einziehen lassen. Sie waren eben im Wortwechsel begriffen, der junge Mensch leugnete kecklich Alles ab, und Domino schien nicht Beweise genug zu haben; nun fiel noch der Hund mit solcher Gewalt den Beklagten an, daß die Häscher Mitleid mit ihm hatten nnd ihn wollten gehen lassen, um so mehr, als unter diesen ein Genueser war der seinen Vater kannte. Ich trat hinzu und der Hund zeigte keine Furcht, weder vor Degen noch vor Stöcken, und warf sich aufs Neue dem Menschen an den Hals, so, daß sie mir zuriefen: Wenn ich den Hund nicht wegnähme, so würden sie mir ihn todtschlagen.

Ich riß den Hund ab, so gut ich konnte, und als der Mensch weggehen wollte, fielen ihm einige Papierdüten aus der Jacke, die Domino für sein Eigenthum erkannte. Auch ich fand einen meiner Ringe darunter, da rief ich aus: das ist der Dieb, der meine Werkstatt erbrochen hat, mein Hund erkennt ihn. Sogleich ließ ich das treue Thier wieder los, das ihn

wieder anpackte. Der Schelm bat mich ihn zu ſchonen und verſprach mir alles das Meinige zurück zu geben. Ich nahm den Hund wieder ab, und darauf gab er mir Gold, Silber und Ringe wieder, und, in der Verwirrung, fünf und zwanzig Scudi drüber; dabey bat er um Gnade; ich aber ſagte: er ſollte Gott um Gnade bitten, ich würde ihm weder etwas zu Liebe noch zu Leide thun. Ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, und erlebte bald, daß der falſche Münzer vor der Thüre der Münze aufgehenkt, ſein Mitſchuldiger auf die Galeere verbannt wurde, und der genueſiſche Dieb gleichfalls an den Galgen kam; ich aber behielt, über Verdienſt, den Ruf eines ehrlichen Mannes.

Meine große Arbeit ging zu Ende, als die fürchterliche Waſſerfluth eintrat, durch welche ganz Rom überſchwemmt wurde. Es war ſchon gegen Abend als das Waſſer noch immer wuchs; meine Werkſtatt lag niedrig, wie die Bänke überhaupt, das Haus aber war hinterwärts an den Hügel gebaut. Ich dachte daher an mein Leben und an meine Ehre, nahm alle die Juwelen zu mir, ließ die Goldarbeit meinen Geſellen, ſtieg barfuß zu meinen hinterſten Fenſtern heraus, watete, ſo gut ich konnte, durch das Waſſer und ſuchte auf Monte Cavallo zu kommen; daſelbſt bat ich Herrn Johann Goddi, der mein großer Freund war, mir dieſen Schatz aufzuheben.

Nach einigen Tagen verlief ſich das Waſſer, ich

konnte endlich das große Werk fertig machen, und ich erlangte, durch meine anhaltende Bemühung und durch die Gnade Gottes großen Ruhm; denn man behauptete, es sey die schönste Arbeit, die noch jemals, dieser Art, in Rom gesehen worden.

Nun brachte ich sie dem Papst, der mich nicht genug rühmen und preisen konnte, und ausrief: Wenn ich ein reicher Kaiser wär, wollte ich meinem Benvenuto so viel Land geben, als er mit den Augen erreichen könnte, so aber sind wir, heut zu Tage, nur arme bankrute Kaiser; doch soll er haben, so viel er bedarf.

Ich ließ den Papst seine übertriebenen Reden vollenden, und bat ihn darauf um eine Stelle unter seinen Leibtrabanten, die eben vacant war. Er versetzte, daß er mir was Besseres zugedacht habe; ich aber antwortete, er möchte mir diese Stelle nur einstweilen zum Miethpfennig geben. Lachend versetzte der Papst: er sey es zufrieden; doch wolle er nicht, daß ich den Dienst thun solle, und um die Uebrigen darüber zu beruhigen, werde er ihnen einige Freyheiten zugestehn, um die sie ihn gebeten hätten. Dieser Trabantendienst brachte mir jährlich über zweyhundert Scudi ein.

(1532. 1533.)

Nachdem ich dem Papst eine Weile mit verschiedenen kleinen Arbeiten gedient hatte, befahl er mir eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche zu machen,

die ich sogleich, nebst einem Modell, zu Stande brachte. Das letztere war von Holz und Wachs; statt des Fußes hatte ich drey runde Figuren, Glauben, Hoffnung und Liebe unter dem Kelche angebracht, sie standen auf einem Untersatze, auf welchem, halb erhaben, die Geburt und Auferstehung Christi, sodann die Kreuzigung Petri, wie man mir befohlen hatte, zu sehen war. Indem ich an dieser Arbeit fortfuhr, wollte der Papst sie öfters sehen; allein ich konnte leider bemerken, daß er nicht mehr daran dachte mich irgend besser zu versorgen. Daher, als einst die Stelle eines Frate del Piombo vacant wurde, bat ich ihn eines Abends darum. Der gute Papst, der sich nicht mehr der Entzückung erinnerte in die er über mein voriges vollendetes Werk gerathen war; sagte zu mir: eine Pfründe del Piombo trägt achthundert Scudi ein, wenn ich dir sie gäbe, würdest du nur deinem Leibe wohlthun, deine schöne Kunst vernachlässigen, und man würde mich tadeln. Darauf antwortete ich sogleich: die Katzen guter Art mausen besser wenn sie fett, als wenn sie hungrig sind; so auch rechtschaffene Männer, die Talent haben, bringen es viel weiter, wenn sie eines reichlichen Lebens genießen, und ein Fürst, der solche Männer in Wohlstand versetzt, pflegt und nährt die Künste selbst, die, bey einer entgegengesetzten Behandlung, nur langsam und kümmerlich fortwachsen. Und ich will Eurer Heiligkeit nur gestehn, daß ich mir

auf diese Pfründe keine Hoffnung machte, glücklich genug, daß ich den armen Trabantendienst erhielt. Geben Eure Heiligkeit jene gute Stelle einem verdienten kunstreichen Manne, nicht einem unwissenden, der seinen Leib pflegt. Nehmen Sie ein Beyspiel an Papst Julius, Ihrem in Gott ruhenden Vorfahren, er gab dem trefflichen Baumeister Bramante eine solche Pfründe. Und alsbald machte ich meine Verbeugung und ging weg.

Darauf trat Sebastian, der venezianische Maler hervor und sagte: wenn Ew. Heiligkeit diese Pfründe Jemanden zu geben gedenken, der sich in den Künsten Mühe gibt, so darf ich bitten, mich dadurch zu beglücken. Darauf antwortete der Papst: lässt sich doch der verteufelte Benvenuto auch gar nichts sagen; ich war geneigt sie ihm zu geben, er sollte aber mit einem Papste nicht so stolz seyn; doch weiß ich nicht, was ich thun soll. Hierauf bat der Bischof von Vasona für den gedachten Sebastian und sagte: Heiliger Vater! Benvenuto ist jung und der Degen an der Seite kleidet ihn besser als der geistliche Rock; geben Ew. Heiligkeit diese Stelle dem geschickten Sebastian und Benvenuto kann immer noch etwas Gutes, das vielleicht schicklicher ist, erhalten. Da wandte sich der Papst zu Herrn Bartholomäus Valori und sagte zu ihm: Wenn ihr Benvenuto begegnet, so sagt ihm, daß er dem Maler Sebastian die Pfründe verschafft hat;

hat; aber er soll wissen, daß die erste bessere Stelle, die aufgeht, ihm zugedacht ist. Inzwischen soll er sich gut halten und meine Arbeit endigen.

Die andere Nacht begegnete ich Herrn Valori auf der Straße, zwey Fackelträger gingen vor ihm her, er eilte zum Papst, der ihn hatte rufen lassen. Er blieb stehen und sagte mit großer Freundlichkeit alles, was ihm der Papst aufgetragen hatte. Darauf antwortete ich: mit mehr Fleiß und Nachdenken als jemals werde ich diese Arbeit vollenden, ob ich gleich nicht die mindeste Hoffnung habe vom Papste etwas zu erhalten. Herr Bartholomäus verwieß mir, daß ich die Anträge eines Papstes nicht besser zu schätzen wisse. Ich antwortete: da ich weiß, daß ich nichts haben werde, so wär' ich ein Thor wenn ich hoffen wollte; und so schieden wir auseinander. Vermuthlich hat Herr Bartholomäus dem Papst meine kühne Reden und vielleicht noch mehr hinterbracht, denn ich ward in zwey Monaten nicht gerufen, und ich ging auf keine Weise nach dem Palaste.

Der Papst, der darüber ungeduldig war, gab Herrn Robert Pucci den Auftrag nachzusehen, was ich mache? Das gute Männchen kam alle Tage und sagte mir etwas Freundliches, und so that ich auch gegen ihn. Endlich als der Papst nach Bologna verreisen wollte und sah, daß ich von freyen Stücken nicht zu ihm kam, gab mir Herr Robert zu verstehen, daß ich meine Arbeit hinauftragen sollte, denn er wollte sehen, wie weit ich ge-

kommen sey. Ich trug die Arbeit hin und zeigte, daß ich nicht gefeyert hatte, und bat den Papst daß er mir fünfhundert Scudi da lassen sollte, theils auf Rechnung meines Verdienstes, theils, weil mir noch Gold fehlte, um das Werk zu vollenden; der Papst sagte darauf: mach's nur erst fertig; und ich antwortete im Fortgehen: wenn er mir Geld liesse, so sollte es nicht fehlen.

Bey seiner Abreise nach Bologna ließ der Papst den Kardinal Salviati, als Legaten von Rom, zurück und gab ihm den Auftrag, die Arbeit bey mir zu betreiben, indem er sagte: Benvenuto ist ein Mann der sich aus seinem Talent wenig macht und eben so wenig aus uns, deßhalb müsst ihr ihn anfeuern, so daß ich das Werk vollendet finde, wenn ich wieder komme. Da schickte, nach Verlauf von acht Tagen diese Bestie von einem Kardinal zu mir und befahl, ich sollte meine Arbeit mitbringen, ich ging aber ohne Arbeit hin. Darauf sagte er zu mir: wo hast du dein Zwiebelmuß? ists fertig? Darauf antwortete ich: Hochwürdigster Herr! mein Zwiebelmuß ist nicht fertig, und wird nicht fertig werden, wenn ihr mir nicht die Zwiebeln dazu gebt. Darauf war der Kardinal, der ohnehin mehr einem Esel als einem Menschen ähnlich sah, noch um die Hälfte häßlicher, fuhr auf mich los und rief: ich werde dich auf die Galere setzen, daß du Zeit hast deine Arbeit zu vollenden. Da ward ich denn mit dieser Bestie auch bestialisch und sagte: Gnädiger Herr! wenn ich durch Uebel-

thaten die Galere verdiene, dann werdet ihr mich darauf setzen; aber gegenwärtig fürchte ich sie nicht! und was mehr ist, so betheure ich, daß ich, eben um Eurer Gnaden willen, jetzt die Arbeit nicht endigen will. Schickt nicht mehr zu mir, denn ich komme nicht mehr her, ihr müsstet mich denn durch die Häscher holen lassen.

Darauf schickte der gute Kardinal einigemal zu mir, um mich im Guten zur Arbeit bereden zu lassen; dagegen ich ihm aber jederzeit nur antworten ließ: er möchte mir Zwiebeln schicken, damit mein Zwiebelmuß fertig werden könnte, und so musste er zuletzt an dieser Kur verzweifeln.

Der Papst kam von Bologna zurück und fragte sogleich nach mir; denn der Kardinal hatte schon das Schlimmste, was er konnte, von mir geschrieben. Der Papst war in unglaublicher Wuth und befahl, ich sollte mit dem Werke zu ihm kommen, welches ich auch that.

Hier muß ich bemerken, daß in der Zwischenzeit mich ein großes Augenübel befallen hatte, welches die vornehmste Ursache war, daß ich nicht weiter hatte arbeiten können, ich fürchtete wirklich blind zu werden und hatte darauf schon meine Rechnung gemacht. Da ich nun so zum Papste ging, dachte ich auf meine Entschuldigung, warum das Werk nicht weiter wäre, und wie ich sie vorbringen wollte, indeß der Papst die Arbeit betrachtete; allein es gelang mir nicht, denn sobald ich zu ihm kam, fuhr er gleich mit wilden Worten heraus und sagte:

gib die Arbeit her! ist sie fertig? Schnell deckte ich sie auf und er fuhr mit größerer Wuth fort: Bey dem wahrhaftigen Gott schwöre ich dir; denn du glaubst dich nicht um mich bekümmern zu dürfen, hielt mich nicht das Urtheil der Welt zurück, ich ließ dich und das Werk zu diesem Fenster hinauswerfen. Da ich nun sah, daß der Papst eine so schlimme Bestie geworden war, dachte ich darauf mich sachte wegzubegeben und nahm, indeß er immer zu schelten fortfuhr, die Arbeit unter das Kleid und sagte murmelnd: könnte doch die ganze Welt einem Blinden zu einer solchen Arbeit nicht das Vermögen geben. Darauf erhob der Papst seine Stimme noch mehr und rief: komm her, was sagst du? Ich war im Begriff fort und die Treppe hinunter zu springen; doch faßte ich mich, warf mich auf die Knie und, weil er zu schreyen nicht aufhörte, schrie ich auch und rief: wenn ich zu meinem größten Unglück blind werde, bin ich dann gebunden zu arbeiten? darauf antwortete er, du hast dich doch hierher finden können, und ich glaube nicht, daß etwas an deinem Vorgeben wahr sey. Da ich nun hörte, daß er seine Stimme mäßigte, versetzte ich: lassen Sie es durch Ihren Arzt untersuchen und Sie werden die Wahrheit finden. Darauf sagte er: ich will schon erfahren, wie es mit dir steht. Da ich nun merkte, daß er mir Gehör gab, fuhr ich fort: an diesem großen Uebel ist nur der Kardinal Salviati schuld; denn sobald Ew. Heiligkeit verreist waren, ließ er mich rufen, nannte

meine Arbeit ein Zwiebelmuß und drohte mir mit der Galere. Die Gewalt dieser niederträchtigen Worte war so groß, daß mir auf einmal, vor heftiger Leidenschaft, das ganze Gesicht brannte, und mir eine so unendliche Hitze in die Augen drang, daß ich den Weg nach Hause nicht finden konnte. Wenige Tage darauf fiel mirs wie ein Staar vor beyde Augen, ich sah fast nichts und mußte die Arbeit stehen lassen.

Nachdem ich also gesprochen, stand ich auf und ging in Gottes Namen fort. Nachher erfuhr ich, der Papst habe gesagt: Aemter kann man ihnen geben, aber nicht Verstand und Betragen! ich habe dem Kardinal nicht befohlen daß er so hart verfahren sollte. Mein Leibarzt soll seine Augenkrankheit untersuchen und, wird sie wahr befunden, so muß man Nachsicht mit ihm haben.

Ein Edelmann von Bedeutung, ein Freund des Papstes und voller Verdienste, war eben gegenwärtig, er fragte wer ich sey? Heiliger Vater! sagte er, ich erkundige mich darum, weil ich Sie niemals in so großem Zorn und alsbald wieder in so großem Mitleiden und wahrer Theilnahme gesehen habe. Wer ist der Mann? und da Ew. Heiligkeit sehr viel an ihm gelegen scheint; so kann ich ihm ein Geheimniß lehren, wodurch seine Augen geheilt werden sollen. Der Papst antwortete: das ist der größte Meister, der jemals in seiner Kunst geboren worden ist; ich will euch gelegentlich seine

Arbeit zeigen, und es soll mir lieb seyn, wenn etwas zu seinem Besten geschehen kann.

Nach drey Tagen ließ mich der Papst rufen, als er eben gespeist hatte; jener Edelmann war gegenwärtig und ich zeigte meinen Kelch vor, worüber dieser mir viel Lob ertheilte; da aber noch der Knopf herbeygebracht wurde, wuchs seine Verwunderung, er sah mir ins Gesicht und sagte: er ist jung genug, und kann es noch weiter bringen. Darauf erkundigte er sich nach meinem Namen. Benvenuto heiß ich, versetzte ich darauf. Er aber sagte: dießmal bin ich für dich willkommen! Nimm Lilie, mit Stengel und Blume, und destillire sie bey gelindem Feuer; mit dem Wasser das du gewinnst, salbe dir die Augen mehrmals des Tages und du wirst gewiß von deinem Uebel genesen; aber vor allen Dingen musst du ein Reinigungsmittel brauchen und alsdann mit dem Wasser fortfahren. Der Papst sagte mir einige freundliche Worte und ich ging, halb getröstet, weg.

Eigentlich aber mochte an meinem Augenübel das schöne Mädchen schuld seyn das ich bey mir hatte, als ich bestohlen ward. Mehr als vier Monate blieb die Krankheit verborgen, alsdann zeigte sie sich mit Gewalt auf Einmal; sie äußerte sich aber nicht, wie gewöhnlich, vielmehr war ich mit rothen Bläschen, so groß wie Pfennige überdeckt. Die Aerzte wollten das Uebel nicht anerkennen was es war, ob ich ihnen gleich die Ursache und meine Vermuthung angab. Eine Zeitlang ließ ich

mich nach ihrer Art behandeln; aber es half mir nichts, doch zuletzt entschloß ich mich das Holz zu nehmen, gegen den Willen dieser, welche man für die ersten Aerzte von Rom halten musste. Nachdem ich diese Medicin eine Zeitlang, mit großer Sorgfalt und Diät, genommen hatte, fühlte ich große Linderung, so, daß ich nach Verlauf von funfzig Tagen, mich geheilt und gesund wie ein Fisch fühlte.

Darauf, da es gegen den Winter ging, und ich mich von dem was ich ausgestanden hatte, wieder einigermaßen erholen wollte, nahm ich meine Büchse hervor, und ging auf die Jagd, setzte mich dem Regen und dem Winde aus, und hielt mich in den Niederungen auf, so daß in wenig Tagen mich ein zehnfach größeres Uebel befiel als das erste gewesen war. Nun gab ich mich wieder in die Hände der Aerzte und ward von ihren Arzneyen abermals viel schlimmer. Es befiel mich ein Fieber, und ich nahm mir abermals vor, das Holz zu brauchen. Die Aerzte widersetzten sich und versicherten, wenn ich die Cur während des Fiebers anfinge, so würde ich in acht Tagen todt seyn; ich that es aber doch, mit derselbigen Ordnung und Vorsicht wie das erstemal. Nachdem ich vier Tage dieses heilige Wasser des Holzes getrunken hatte, verlor sich das Fieber ganz und gar und ich spürte die größte Besserung.

Unter dieser Cur arbeitete ich immer weiter an dem Modell des Kelchs, und es gelangen mir schönere Dinge

und beſſere Erfindungen, in den Wochen dieſer Faſten und Enthaltſamkeit als vorher in meinem ganzen Leben. Nach vierzig Tagen war ich wirklich rein von meinem Uebel geheilt, und ſuchte nun meine Geſundheit recht zu befeſtigen; dabey verſäumte ich nicht, ſowol an dem bewuſſten Werke, als für die Münze den gehörigen Fleiß anzuwenden.

Zwölftes Capitel.

Geſchichte eines Goldſchmieds von Mailand, der zu Parma als falſcher Münzer zum Tode verdammt war, und durch den Kardinal Salviati, Legaten dieſer Stadt, gerettet wurde. — Der Kardinal ſendet ihn nach Rom, als einen geſchickten Künſtler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papſt in Arbeit geſetzt, welches dem Autor ſehr unangenehm iſt. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert ſeine Stelle bey der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwiſchen ihm und dieſer Magiſtratsperſon. — Der Gouverneur, durch einen Kunſtgriff, überredet ihn den Kelch dem Papſte auszuliefern, der ihn dem Autor zurückſchickt, mit Befehl das Werk fortzuſetzen.

Um dieſe Zeit ward Kardinal Salviati, der mich ſo ſehr anfeindete, zum Legaten von Parma erwählt und daſelbſt wurde eben ein Mailändiſcher Goldſchmied Tobias genannt, als ein falſcher Münzer, eingezogen. Man hatte ihn zum Strick und Feuer verdammt, als der Kardinal, der davon hörte, ſich dieſen trefflichen Mann vorſtellen ließ. Der Legat verſchob darauf die Vollziehung, ſchrieb den Vorfall an den Papſt, rühmte gedachten Tobias als den erſten Goldſchmied von der Welt, und gab ihm das Zeugniß: er ſey ein einfältiger

guter Mann, der durch seinen Beichtvater den er um Rath gefragt, und der ihm diese Handlung erlaubt, eigentlich falsch geführt worden sey. Sodann könne der Papst, wenn er einen so geschickten Mann nach Rom zöge, den Stolz des Benvenuto am besten demüthigen.

Der Papst ließ gedachten Tobias sogleich kommen, und nachdem er uns Beyde vor sich berufen hatte, trug er uns auf, eine Zeichnung zu machen, wie das Horn eines Einhorns am besten gefasst werden könnte? Er besaß ein solches von der größten Schönheit, es war vor siebzehntausend Kammerdukaten verkauft worden. Er wollte es dem Könige Franz von Frankreich schenken; aber vorher reich mit Golde verzieren lassen.

Wir trugen Beyde unsere Zeichnungen, sobald sie fertig waren, zum Papste. Tobias hatte eine Art Leuchter vorgestellt, in welchen das Horn als eine Kerze eingesteckt werden sollte. Statt der Füße des Leuchters waren vier Einhornsköpfchen angebracht. Ich konnte mich nicht enthalten über diese schwache Erfindung auf eine bescheidene Weise zu lachen. Der Papst bemerkte es und sagte: Laß nur deine Zeichnung sehen! Ich hatte einen einzigen Einhornskopf vorgestellt, wozu ich theils die Bildung eines Pferdes, theils eines Hirsches genommen hatte, er war mit einer schönen Art von Schleyer und andern gefälligen Zierrathen bereichert. Darauf sollte das Horn eingepasst werden. Jedermann, der diese Erfindung sah, gab ihr den Vorzug.

Aber leider waren einige Mailänder von groſsem Anſehn gegenwärtig die dem Papſt einredeten und vorſtellten: er wolle ja das Werk nach Frankreich ſenden, die Franzoſen ſeyen rohe Leute und würden die Vortrefflichkeit der Arbeit des Benvenuto nicht einſehen, vielmehr würde ihnen die Art Kirchenputz der andern Zeichnung beſſer einleuchten, die auch geſchwinder ins Werk geſetzt ſeyn würde, mittlerweile könne Benvenuto ſich an den Kelch halten, zwey Arbeiten würden auf einmal fertig und Tobias wäre doch auch nicht umſonſt berufen worden. Der Papſt, der Verlangen hatte ſeinen Kelch vollendet zu ſehen, folgte dem Rath, gab jenem das Horn in Arbeit und ließ mir ſagen: ich möchte den Kelch fertig machen. Darauf antwortete ich, daß ich in der Welt nichts mehr wünſche, und wenn er nur von einer andern Materie als von Gold wär', ſo wollte ich ihn wohl ohne weitere Beyhülfe, zu Stande bringen. Darauf verſetzte der pöbelhafte Hofmann: Verlange nur kein Gold vom Papſt; denn er geräth ſonſt in den gröſsten Zorn und wehe dir danach! Ich antwortete darauf: lehret mich ein wenig, mein Herr, wie man Brod ohne Mehl macht! Ohne Gold wird dieſes Werk nicht fertig werden. Dieſe Worte verdroſſen ihn, er drohte mir, dem Papſt Alles zu hinterbringen und that es auch; der Papſt brach in eine beſtialiſche Wuth aus und ſagte: er wolle doch ſehen, ob ich ſo toll ſey, mich dieſer Arbeit zu weigern. So gingen zwey Monate vorbey, in de-

nen ich, ohngeachtet meiner Drohung, mit großer Liebe gearbeitet hatte. Da der Papst sah, daß ich die Arbeit nicht brachte, ward er mir äußerst ungünstig und drohte, mich auf jede Weise zu züchtigen.

Eben war ein gewisser Mailändischer Goldschmied gegenwärtig, mit Namen Pompeo und ein wahrer Verwandter eines gewissen Herrn Trajans, eines sehr begünstigten Dieners des Papstes; Beyde sagten einstimmig: wenn Ew. Heiligkeit ihm die Münze nehmen; so wird ihm die Lust schon kommen, den Kelch zu endigen. Darauf versetzte der Papst: es würden vielmehr daraus zwey Uebel entstehen, ich würde bey der Münze übel bedient seyn und er würde den Kelch nicht mehr anrühren. Die beyden Mailänder liessen aber doch nicht ab, und brachten es endlich dahin, daß er mir die Münze nahm und sie einem jungen Menschen von Perugia gab.

Pompeo kam selbst, mir im Namen Ihro Heiligkeit, zu sagen, daß ich die Münze verloren habe, und wenn ich den Kelch nicht fertig machte, sollte ich noch andere Dinge verlieren. Ich antwortete: sagt Ihro Heiligkeit: die Münze hat er sich, nicht mir, genommen, und so wird es auch mit den andern Dingen gehen, und sagt nur, wenn er mir die Münze auch wiedergeben wollte, würde ich sie nicht annehmen. Dieser abscheuliche mißgünstige Mensch eilte was er

konnte, Alles dem Papſte wieder zu ſagen, wobey er gewiß von dem Seinigen hinzuthat.

Nach acht Tagen ſchickte der Papſt denſelbigen Menſchen zu mir und ließ mir ſagen: er wolle nunmehr den Kelch nicht von mir geendigt haben, er verlange die Arbeit, ſo weit wie ſie gegenwärtig gekommen ſey. Darauf antwortete ich: das iſt nicht wie mit der Münze, die er mir nehmen kann wenn er will. Fünfhundert Scudi habe ich von ihm empfangen, und die will ich ſogleich zurückzahlen, das Werk iſt aber mein, und ich will damit nach Vergnügen ſchalten; darauf ſagte ich ihm noch einige beißende Worte, die ſich auf ihn bezogen, und er eilte, dem Papſt Alles zu hinterbringen.

Nach Verlauf dreyer Tagen kamen zwey Kämmerlinge des Papſtes zu mir, vornehme und von Ihro Heiligkeit ſehr begünſtigte Perſonen. Sie ſagten zu mir: Benvenuto! du haſt bisher gewagt den Papſt aufzuziehen, und willſt keinen vernünftigen Vorſtellungen Gehör geben, höre nun: gibſt du ihm ſein Werk nicht heraus; ſo haben wir Befehl, dich ins Gefängniß zu führen. Darauf ſah ich ihnen fröhlich ins Geſicht und ſagte: Meine Herrn! wenn ich dem Papſte dieß Werk gäbe; ſo gäbe ich ihm mein Werk, und nicht das ſeinige, und ich habe nicht Luſt es herauszugeben; denn nachdem ich es mit Fleiß und Sorgfalt ſo weit geführt habe, will ich nicht, daß es etwa in die Hände einer unwiſſenden Beſtie gerathe, die es mit wenig Mühe verdürbe.

Es war bey dieser Unterredung auch jener Goldschmied Tobias gegenwärtig, der sich unterstand, von mir sogar die Modelle des Werks abzufordern; ich aber sagte ihm, was solch ein elender Mensch zu hören verdiente, und was ich hier nicht wiederholen mag.

Da aber die beyden Herren in mich drangen und verlangten, ich solle mich eilig entschließen, sagte ich ihnen, daß ich schon entschlossen sey, nahm mein Ueberkleid, und ehe ich aus dem Laden ging, wendete ich mich mit großer Verehrung gegen ein Cruzifix und sagte, mit der Mütze in der Hand: Gnädiger, unsterblicher, gerechter und heiliger Erlöser! Alles, was du thust und zulässest, geschieht nach deiner großen, unvergleichbaren Gerechtigkeit, du weißt daß ich ohngefähr in das Lebensalter gelange, welches du auch erreicht hast, und ich habe bis hierher, um keiner Ursache willen, mich ins Gefängniß begeben müssen, ist es aber gegenwärtig dein Wille daß ich diese Schmach erdulde, so danke ich dir auch dafür und übernehme sie geduldig. Darauf wendete ich mich zu den Kämmerlingen und sagte mit einem spottenden Lächeln: Meinesgleichen verdiente wohl keine geringern Häscher als ihr seyd, meine Herrn! so nehmt mich denn als Gefangenen in die Mitte und führt mich wohin ihr wollt.

Diese äußerst artigen und höflichen Männer begannen zu lachen, nahmen mich in die Mitte und führten mich unter gefälligen Gesprächen zum Gouverneur von

Rom, der Magalotto hieß. Wir fanden bey ihm den Fiskal, sie hatten uns Beyde erwartet. Die beyden Herrn Kämmerlinge sagten lachend: hier bringen wir euch diesen Gefangenen, nehmt ihn wohl in Acht! Wir haben uns genug erlustigt, indem wir euren Leuten ins Amt greifen mussten, wie uns denn auch Benvenuto zu erkennen gab, daß er, da dieß seine erste Gefangenschaft sey, durch Häscher unserer Art abgeführt werden müsse. Sie eilten darauf zum Papst und erzählten ihm alle Umstände. Anfangs wollte er in Zorn gerathen, nachher that er sich aber Gewalt an und lachte, denn es waren viele Herren und Kardinäle gegenwärtig, die mich höchlich begünstigten.

Indessen beschäftigten sich der Gouverneur und der Fiskal mit mir; bald drohten sie, bald ermahnten sie, bald wollten sie mir rathen. Sie sagten, es sey natürlich, daß, wenn einer von einem Andern eine Arbeit machen lasse; so könne er sie auch, nach seinem Belieben, auf jede Weise wieder zurück nehmen. Dagegen versetzte ich: daß das keineswegs gerecht sey, und daß ein Papst das nicht thun könne; denn er sey nicht von der Art gewisser tyrannischer Herrchen, die ihrem Volk das Schlimmste, was sie nur können, anzuthun fähig sind, und weder Gesetz noch Gerechtigkeit beobachten, dergleichen Dinge könne aber der Statthalter Christi nicht üben. Darauf sagte der Gouverneur, mit gewissen häschermäßigen Geberden und Worten, die ihm eigen wa-

ren: Benvenuto! Benvenuto! du gehst darauf aus, daß ich dich nach Verdienst behandeln soll. — So werdet ihr mir alle Ehre und Höflichkeit wiederfahren lassen! — Schicke sogleich nach der Arbeit und erwarte nicht das zweyte Wort! Darauf sagte ich: meine Herrn! erlaubt mir, daß ich noch vier Worte für meine Sache vorbringe. Der Fiskal, der ein bescheidenerer Büttel als der Gouverneur war, wendete sich zu ihm und sagte: Gnädiger Herr! vergönnt ihm hundert Worte. Wenn er nur das Werk heraus giebt; so haben wir genug. Darauf sagte ich: wenn irgend Jemand ein Gebäude aufmauern ließe, so könnte er zum Meister, der ihn schlecht bediente, mit Gerechtigkeit sagen: gib mir mein Haus, ich will nicht daß du mir daran arbeiten sollst! er könnte ihm seine Arbeit bezahlen und ihn wegschicken. Auch, wenn einer einen kostbaren Edelstein wollte fassen lassen, und der Juwelier bediente ihn nicht nach seinem Willen, der könnte sagen: gib mir mein Juwel heraus, ich mag deine Arbeit nicht; aber hier ist nicht von dieser Art die Rede, denn es ist weder ein Haus, noch ein Edelstein und mir kann man nichts weiter auferlegen, als daß ich die fünfhundert Scudi zurückgebe, die ich erhalten habe, und so, gnädiger Herr, thut was ihr könnt, von mir erhaltet ihr nichts als die fünfhundert Scudi, und das mögt ihr dem Papst sagen, eure Drohungen machen mir nicht die mindeste Furcht; ich bin ein ehrlicher Mann und bey meinen Handlungen wird mir nicht bange.

Der

Der Gouverneur und Fiskal ſtanden auf und ſagten mir, daß ſie zum Papſte gingen und der Auftrag, mit dem ſie wahrſcheinlich wieder kämen, würde mir übel bekommen. So blieb ich verwahrt zurück, ging in einem Saal auf und ab, und ſie verzogen faſt drey Stunden. Indeſſen beſuchten mich alle die vornehmſten florentiniſchen Kaufleute und baten mich inſtändig, ich ſolle nicht mit einem Papſte rechten, denn das könne zu meinem völligen Verderben gereichen. Ich antwortete darauf: daß ich feſt entſchloſſen ſey und wiſſe, was ich ich zu thun habe.

Sobald der Gouverneur mit dem Fiskal zurückgekommen war, ließ er mich rufen und ſagte: der Auftrag, den ich vom Papſte habe, thut mir ſelbſt leid, ſchaffe das Werk ſogleich her, oder erwarte was dir begegnen kann! Darauf antwortete ich, bis auf dieſe Stunde habe ich nicht geglaubt, daß der Statthalter Chriſti eine Ungerechtigkeit begehen könne, auch glaube ich es nicht, bis ich es ſehe; thut daher was ihr nicht laſſen könnt. Der Gouverneur verſetzte nochmals: ich habe dir vorerſt noch zwey Worte vom Papſte zu ſagen und dann werde ich meinen Auftrag vollbringen. Der Papſt befiehlt, du ſollſt mir die Arbeit hieher bringen, ſie ſoll vor meinen Augen in eine Schachtel gelegt und verſiegelt werden, ich ſoll ſie hinbringen und er verſpricht, bey Treue und Glauben, daß er ſie nicht eröffnen, ſondern ſie dir ſogleich zurückgeben will; aber ſo ſoll es ſeyn um

seiner eigenen Ehre willen. Darauf antwortete ich lächelnd: herzlich gern will ich mein Werk auf diese Weise hingeben, denn ich möchte doch auch gern erfahren, wie Treu und Glaube eines Papstes beschaffen ist. So schickte ich nach meiner Arbeit, siegelte sie, wie ers verlangte, und gab sie hin.

Als der Gouverneur zum Papste zurückkam, nahm dieser die Schachtel, wie jener mir nachher selbst erzählte, wendete sie einigemal um und fragte sodann den Gouverneur: ob er die Arbeit gesehen habe? Darauf sagte dieser: ja! sie sey in seiner Gegenwart versiegelt worden und versicherte dabey, die Arbeit habe ihm höchst bewundernswerth geschienen. Darauf versetzte der Papst: sage Benvenuto, die Päpste haben Gewalt viel größere Dinge denn dieses zu lösen und zu binden, und indem er dieses mit einigem Verdruß zu sagen schien, nahm er Siegel und Bindfaden weg und öffnete die Schachtel.

Nachdem er die Arbeit genugsam betrachtet hatte, zeigte er sie Tobias dem Goldschmied, der sie sehr lobte, und als der Papst ihn fragte: ob er nunmehr, da er das Werk gesehen habe, ein ähnliches unternehmen wolle? mit Ja antwortete und vom Papste Befehl erhielt, sich ganz danach zu richten. Darauf wendete sich der Papst zum Gouverneur und sagte: seht ob Benvenuto euch das Werk überlassen will, bezahlt es ihm so hoch es ein Kenner schätzen mag; will er es selbst endigen und einen

Termin setzen, so sucht mit ihm überein zu kommen und macht ihm die Bequemlichkeit, die er bedarf. Darauf sagte der Gouverneur: Heiliger Vater, ich kenne die fürchterliche Art dieses jungen Mannes, erlaubt mir, daß ich ihm nach meiner Weise zu Leibe gehe. Darauf erwiederte der Papst: mit Worten sollte er thun was er wolle, ob dadurch gleich die Sache noch schlimmer werden würde; wenn er aber gar nicht mit mir fertig werden könnte, so sollte er mir befehlen, die fünfhundert Scudi an seinen Juwelier Pompeo zu bringen.

Der Gouverneur kam zurück, ließ mich in sein Zimmer rufen und sagte zu mir, mit einem Häscherblick: die Päpste haben Gewalt, die ganze Welt zu binden und zu lösen, und das wird sogleich im Himmel gut geheißen. Hier ist dein Werk offen zurück, Seine Heiligkeit hat es gesehen. Darauf erhob ich die Stimme und rief: nun weiß ich doch, wie Treue und Glaube der Päpste beschaffen ist! Darauf that der Gouverneur einige ganz unvernünftige Ausfälle. Da er aber merkte daß nichts auszurichten war, verzweifelte er an dem Unternehmen und sagte mit einer etwas sanftern Art: Benvenuto! es thut mir leid, daß du dein Bestes nicht einsehen willst, so gehe denn hin und bringe die fünfhundert Scudi dem Juwelier Pompeo. So trug ich mein Werk fort und brachte sogleich die fünfhundert Scudi an Ort und Stelle.

Nun hatte der Papst, begierig den Faden meiner Knechtschaft wieder anzuknüpfen, gehofft, ich sollte nicht

im Stande seyn sogleich das Geld zu überliefern, als daher Pompeo lächelnd mit dem Gelde in der Hand vor ihn kam, schimpfte er und ärgerte sich, daß die Sache so abgelaufen war, dann sagte er, geh und suche Benvenuto in seiner Werkstatt auf, sage ihm, er soll mir das Werk zu einer Monstranz fertig machen, daß ich am Frohnleichnam das Hochwürdige darin in Prozession tragen kann, er soll alle mögliche Bequemlichkeit haben, nur soll er arbeiten. Pompeo kam zu mir, rief mich heraus und machte mir, nach seiner Art, die ungeschicktesten Eselskareſſen und sagte mir die Worte des Papstes wieder. Darauf antwortete ich schnell: ich kann mir keinen größern Schatz in der Welt wünschen, als wenn ich die Gnade eines so großen Papstes wieder erlange, die ich nicht durch meine Schuld verloren habe, sondern durch meine unglückliche Krankheit und durch die Bösartigkeit gewisser neidischer Menschen, denen es eine Freude macht, Böses zu stiften. Hat doch der Papst eine Menge Diener! er soll mir euch nicht mehr schicken, um eures Heils willen, und ihr könnt euch nur in Acht nehmen. Ich aber werde Tag und Nacht an den Dienst des Papstes denken, und Alles thun, was ich vermag. Vergesst nur nicht, was ihr dem Papst über mich gesagt habt und mischt euch nicht in meine Angelegenheiten, denn eure Fehler sollen euch noch verdientermaßen gereuen. Alles dieses hinterbrachte der Mensch dem Papste, auf eine bestialische Weise und so blieb die Sache eine Weile;

ich arbeitete in meiner Werkstatt und trieb mein Geschäft.

Tobias, der Goldschmied, hatte indessen jenes Einhorn garnirt und die Verzierung nach seiner Art vollendet; dann befahl ihm der Papst, er solle einen Kelch, nach der Weise des meinen, den er gesehen hatte, sogleich anfangen, und ließ nach einiger Zeit sich die Arbeit zeigen, und als sie ihm mißfiel, war es ihm verdrüßlich, mit mir gebrochen zu haben; er schalt auf die Werke des Tobias und auf alle die ihn empfohlen hatten. Mehrmals schickte er mir darauf den Baccino della Croce, und ließ mich, wegen der Monstranz mahnen. Ich antwortete: Seine Heiligkeit möchte mich nur so lange ausruhen lassen, bis ich mich von meiner Krankheit, von der ich noch nicht ganz geheilt sey, wieder erholt hätte; ich würde aber indessen doch zeigen, daß ich jede Stunde, in der ich zu arbeiten im Stande sey, blos Seinem Dienste widmen wolle. Denn ich hatte ihn heimlich portraitirt und arbeitete in meinem Hause heimlich an einer Medaille für ihn. In meiner Werkstatt aber hielt ich zu der Zeit einen Gesellen, der ehemals mein Lehrbursch gewesen war und sich Felix nannte.

Fünftes Capitel.

Der König beſtellt bey unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen, von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher, von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherley Figuren und Pierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das Großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares Betragen des Kardinals von Ferrara. — Der König, begleitet von Madam d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Goldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freybeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen franzöſiſchen Künſtlern, bey Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn.

Da ich nun Haus und Werkſtatt vollkommen eingerichtet hatte, ſo daß ich bequem an meine Arbeit gehen konnte, und dabey ſehr ehrenvoll wohnte, arbeitete ich ſogleich an den drey Modellen, in der Größe, wie die Statuen von Silber werden ſollten, und zwar ſtellten ſie Jupiter, Vulkan und Mars vor; ich machte ſie von Erde, inwendig ſehr wohl mit eiſernen Stäben verwahrt. Als ich fertig war, ging ich zum König, der mir, wenn ich mich recht erinnere, dreyhundert Pfund

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Der Autor verliebt sich in eine sicilianische Curtisane, Namens Angelika, welche von ihrer Mutter geschwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verlust seiner Geliebten. — Er wird mit einem sicilianischen Priester bekannt, der sich mit Zauberey abgibt. — Ceremonien, deren er sich bedient. — Der Autor ist bey den Beschwörungen gegenwärtig, in Hoffnung seine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beschwörung. — Ihm wird versprochen: er solle Angelika innerhalb eines Monats wieder sehen. — Streit zwischen ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papst: der Autor habe den Goldschmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu lassen. Er entflieht und begibt sich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer.

Zu der Zeit hatte ich mich, wie junge Leute pflegen, in eine Sicilianerin von der größten Schönheit, verliebt; auch sie zeigte daß sie mir sehr wohl wolle; die Mutter aber, welche unsere Leidenschaft bemerkt hatte, und sich vor unsern Absichten fürchtete, denn ich wollte heimlich mit dem Mädchen nach Florenz fliehen, kam mir zuvor, ging Nachts aus Rom, und ließ mir vorspiegeln, als wenn sie nach Civita Vecchia den Weg genommen hätte; sie begab sich aber auf Ostia und von da nach Neapel.

Ich eilte grade auf Civita Vecchia, und beging unglaubliche Thorheiten, um sie wieder zu finden. Es wär' zu umständlich, diese Dinge hier zu erzählen, genug, ich war im Begriff toll zu werden, oder zu sterben. Sie schrieb mir nach zwey Monaten, daß sie sich in Sicilien, sehr mißvergnügt, befinde. Indessen hatte ich mich allen denkbaren Vergnügungen ergeben, und eine andere Liebe ergriffen, nur um jene los zu werden.

Unter solchen Ausschweifungen hatte ich gelegentlich mit einem gewissen sicilianischen Geistlichen Freundschaft gemacht, er war von dem erhabensten Geiste und wohl im Lateinischen und Griechischen erfahren. Einsmals, durch eine besondere Wendung des Gesprächs, kamen wir auch auf die Zauberey zu reden und ich sagte, wie sehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte irgend etwas von dieser Kunst zu sehen, oder zu spüren; darauf versetzte der Priester: zu einem solchen Unternehmen gehört ein starkes und sicheres Gemüth. Ich versetzte, daß ich die Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn sich nur die Art und Weise fänd', ein solches Werk zu unternehmen. Darauf antwortete der Priester: wenn dir am Anschauen solcher Dinge genug ist, so will ich deine Neugierde sättigen. Wir wurden eins das Werk zu unternehmen, und eines Abends machte sich der Priester bereit, indem er mir sagte ich solle einen, auch zwey Gefährten suchen. Da rief ich Vincenzio Romoli, meinen besten Freund, welcher einen Pistojeser mit sich

nahm, der sich auch auf die Schwarzkünsteley gelegt hatte. Wir gingen zusammen ins Colisee; dort kleidete sich der Priester nach Art der Zauberer, zeichnete Zirkel auf die Erde, mit den schönsten Ceremonien die man sich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaffetika (Assa foetida) mitbringen lassen, kostbares Räucherwerk und Feuer, auch böses Räucherwerk.

Da Alles in Ordnung war, machte er das Thor in den Zirkel und führte uns bey der Hand hinein, dem andern Schwarzkünstler befahl er, das Räucherwerk, nach Bedürfniß, ins Feuer zu werfen; uns überließ er die Sorge das Feuer zu unterhalten und die Specereyen darzureichen, dann fing er seine Beschwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erschienen manche Legionen Teufel, so daß das Colisee ganz voll ward. Ich war mit den köstlichsten Specereyen beschäftigt, und als der Priester eine so große Menge Geister bemerkte, wendete er sich zu mir und sagte: verlange was von ihnen! ich versetzte: sie sollen machen, daß ich mit meiner Sicilianerin wieder zusammen komme.

Diese Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich sehr zufrieden über diese Begebenheit war. Der Negromant behauptete, wir müssten noch ein andermal hingehen und ich würde in Allem, was ich verlangte, völlig befriedigt werden; aber ich müsste einen unschuldigen Knaben mitbringen. Ich nahm einen Lehrknaben, ohngefähr zwölf Jahr alt, und berief von neuem Vincenzio

Romoli, und da ein gewisser Agnolino Gaddi unser Hausfreund war, nahm ich auch diesen mit zu unserer Unternehmung. Wir kamen an den vorigen Ort; der Negromant machte wieder seine Vorbereitung, und mit derselben, ja mit einer noch wundersamern Ordnung, brachte er uns in den Zirkel, den er von Neuem mit mehr Kunst und Ceremonien bereitet hatte. Vincenz und Agnolino besorgten das Räucherwerk und das Feuer, mir gab er das Pintakel in die Hand und sagte: er würde mir die Gegenden zeigen, wohin ichs zu wenden hätte. Nun fing der Negromant die schrecklichsten Beschwörungen an, er rief, bey ihren Namen, eine Menge solcher Teufel, die Häupter der Legionen waren, und beschwur sie, im Namen und Gewalt Gottes, des unerschaffnen, lebendigen und ewigen, und das in hebräischen Worten, auch mitunter in genugsamen griechischen und lateinischen, so daß in kurzer Zeit Einhundertmal mehr als bey der ersten Beschwörung erschienen und das ganze Colisee sich erfüllte. Vincenzio Romoli und Gaddi unterhielten das Feuer und sparten das kostbare Räucherwerk nicht, mir aber gab der Negromant den Rath abermals zu verlangen, daß ich mit meiner Angelika seyn möchte. Ich that es und er wendete sich zu mir und sagte: hörst du, was sie sprechen? in Zeit eines Monats sollst du bey ihr seyn. Darauf bat er mich von Neuem, ich möchte nur fest halten, denn es wären wohl ein Tausend Legionen mehr, als er verlangt habe, und sie seyen

von der gefährlichsten Art; da sie aber doch mein Begehren erfüllt hätten, so müsste man ihnen freundlich thun und sie geduldig entlassen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pintakel war, zu jammern an, und sagte, es seyen ein Tausend der tapfersten Männer beysammen, die uns alle drohten, dann sah es noch vier ungeheure Riesen, bewaffnet und mit der Geberde, in den Kreis einbrechen zu wollen. Indessen suchte der Negromant, der vor Furcht zitterte, sie auf die sanfteste und gefälligste Art, so gut er konnte, zu entlassen. Vincenzio Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern; ich fürchtete mich so sehr als die Andern, ließ mich es aber nur weniger merken und sprach ihnen Allen Muth zu. Gewiß ich war halb todt, als ich den Negromanten in so großer Angst sah. Das Kind hatte den Kopf zwischen die Knie gesteckt und sagte: so will ich sterben! denn wir kommen um, alle zusammen. Da sagte ich zum Knaben: diese Kreaturen sind alle unter uns, und was du siehst ist Rauch und Schatten, hebe nur die Augen ohne Furcht auf! Das Kind blickte hin, und sagte von Neuem: das ganze Coliseo brennt und das Feuer kömmt auf uns los. Es hielt die Hände vors Gesicht, rief, es sey todt und wollte nichts mehr sehen! Der Negromant empfahl sich mir, bat, ich möchte nur fest halten, und stark mit Zaffetika räuchern. Ich wendete mich zu Vincenzio und sagte: er möge schnell Zaffetika ausstreuen! Indem so

betrachtete ich den Agnolino, der so erschrocken war, daß ihm die Augen in die Quere stunden und er halb todt schien. Agnolo! rief ich, hier ist nicht Zeit sich zu fürchten; mache dir was zu thun, rühre dich und streue schnell die Zaffetika. Agnolo, indem er sich bewegen wollte, verunreinigte sich mit so heftigem Getöse, daß die Kraft der Zaffetika nur gering dagegen war; das Kind erhob bey diesem Schall und Gestank ein wenig das Gesicht, und da es mich lächeln sah, erholte es sich ein wenig von seiner Furcht und sagte: sie zögen sich mit Macht zurück.

So blieben wir bis die Morgenglocke zu läuten anfing, und das Kind sagte: nur wenige seyen noch übrig geblieben und sie stünden von Ferne. Der Negromant vollbrachte nun seine Ceremonien, zog sich aus, nahm seinen großen Pack Bücher zusammen und wir verliessen mit ihm auf einmal den Kreis, Einer drückte sich an den Andern, besonders hatte sich das Kind in die Mitte gedrängt, indem es den Negromant bey der Weste und mich beym Ueberkleid hielt. Beständig, bis wir zu unsern Häusern unter den Bänken gelangt waren, versicherte es uns, zwey von denen die es im Colisee gesehen habe, spazierten mit großen Sprüngen vor uns her, und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Negromant sagte, so oft er auch schon in dem Kreis gewesen, sey ihm doch niemals so etwas Außerordentliches begegnet; er bat mich, daß ich ihm beystehen sollte:

denn die Teufel müssten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll sey, und auf diese Weise müssten wir die reichsten Leute werden. Die Liebeshändel seyen Eitelkeit und Narrheit, wobey nichts herauskomme. Ich versetzte darauf: daß ich ihm gerne beystehen wollte, wenn ich nur Latein verstünde; er aber versicherte mich, daß mir das Latein gar nichts helfen könne, er habe gar manchen vortrefflichen Lateiner angetroffen; aber Niemand von so gesetztem Gemüth wie mich, und ich solle mich nur nach seinem Rathe halten. So kamen wir nach Hause und träumten die folgende Nacht Alle von Teufeln.

Sobald der Negromant des Tages darauf mich wieder sah, sprach er mir zu, ich möchte doch auf jenes Unternehmen eingehen. Darauf fragte ich ihn, wie viel Zeit wir dazu brauchen würden, und an welchen Ort wir zu gehen hätten? Er sagte mir, in weniger als Einem Monat würden wir fertig seyn, und der geschickteste Ort wäre in den Bergen von Norcia. Zwar habe sein Meister auch hier in der Nähe, in den Gebirgen der Abtey Fasta, eine solche Weihe vorgenommen, es hätten sich aber doch solche Schwierigkeiten gefunden, die in den Bergen von Norcia wegfielen; auch seyen die Bauern daselbst in der Nachbarschaft zuverlässige Leute, nicht ganz unerfahren in diesen Dingen, und könnten uns, im Nothfall, wichtige Dienste leisten.

So überredete mich der Priester Negromant um so leichter, als ich zu solchen Dingen schon geneigt war; aber ich sagte ihm, ich wollte zuerst die Medaille für den Papst fertig machen, denn er und Niemand anders wusste um diese geheime Arbeit. Auch fragte ich ihn immer, ob ich nicht in der bestimmten Zeit meine Sicilianerin sehen würde? Denn der Termin kam näher heran, und es schien mir wunderbar, als ich nichts von ihr hörte. Der Negromant versicherte mich, daß ich gewiß mit ihr zusammentreffen würde; denn jene hielten Wort, wenn sie auf solche Weise versprächen; ich sollte aber aufmerken und mich vor Händeln in Acht nehmen, die sich dabey ereignen könnten; ich sollte lieber etwas gegen meine Natur erdulden, denn es läge eine große Gefahr nicht weit, es wäre besser für mich wenn ich mit ihm ginge das Buch zu weihen, auf diese Weise würde die Gefahr vorübergehen, und wir würden beyde die glücklichsten Menschen werden.

Ich fing an mehr Lust zu empfinden als er selbst, und sagte zu ihm: es sey nur eben jetzt ein gewisser Meister nach Rom gekommen, Namens Johann da Castello, ein Bologneser, ein trefflicher Mann Medaillen in Stahl zu schneiden, wie ich sie auch machte, und ich wünschte nichts mehr, als mit ihm in die Wette zu arbeiten, mich auch so der Welt zu zeigen, und mit einem solchen Talente lieber als mit dem Schwerte meine Feinde zu erlegen. Ich mochte aber sagen was

ich wollte, so hörte doch der Priester nicht auf, mit anzuliegen und sagte: mein Benvenuto, komm mit mir, fliehe die große Gefahr, die dir bevorsteht. Ich hatte mir aber ein für allemal vorgenommen meine Medaille zu endigen. Der Monat war bald verlaufen, und ich war in meine Arbeit so verliebt, daß ich weder an Angelika, noch an irgend etwas dachte.

Eines Abends hatte ich mich, zur ungewöhnlichen Zeit, von meinem Hause nach meiner Werkstatt begeben, woselbst Felix, mein Geselle, alle Arbeiten besorgte; ich blieb nur einen Augenblick dort, denn ich erinnerte mich, daß ich mit Herrn Alexander del Bene etwas zu reden hatte. Da machte ich mich auf; und als ich unter die Bänke kam, begegnete mir ein sehr guter Freund, Herr Benedetto, er war Notar, von Florenz gebürtig, Sohn eines Blinden, der in den Kirchen betete, eines Sanesers. Dieser Benedetto war lange in Neapel gewesen, hatte sich darauf in Rom niedergelassen und besorgte die Geschäfte gewisser Handelsleute von Siena. Mein Geselle hatte ihn öfters gemahnt, denn er war ihm Geld für einige anvertraute Ringe schuldig, an eben dem Tage waren sie einander wieder begegnet und Felix hatte nach seiner Gewohnheit, das Geld auf eine etwas rauhe Art verlangt, und zwar in Gegenwart der Herrn des Benedetto, die zufällig dabey standen. Da sie vernahmen wie sich die Sache verhalte, schalten sie ihren Faktor tüchtig aus und sagten: sie würden sich eines andern

bedienen, denn dergleichen Händel wollten sie nicht haben. Benedetto entschuldigte sich so gut er konnte und behauptete, er habe den Goldschmied bezahlt, sagte aber dabey: er sey nicht im Stande, die Tollheit eines Wahnsinnigen zu bändigen. Diese Herrn nahmen sein Betragen übel und jagten ihn sogleich weg. Darauf eilte er wüthend nach meiner Werkstatt, vielleicht um gedachtem Felix Verdruß zu machen. Nun begab sichs, daß wir uns grade in der Mitte von den Bänken begegneten, und ich, der von nichts wusste, grüßte ihn aufs Freundlichste, er aber antwortete mir mit vielen groben Worten. Da erinnerte ich mich sogleich an Alles, was mir der Negromant gesagt hatte, und hielt an mich was ich konnte, um dasjenige nicht zu thun, wozu seine Worte mich nöthigten. Herr Benedetto! sagte ich, Bruder! entrüstet euch nicht gegen mich; habe ich euch doch nichts zu Leide gethan! weiß ich doch nichts von dem Vorfall. Habt ihr was mit Felix zu thun, so geht doch, ich bitte euch, und macht's mit ihm aus, er weiß am besten was zu antworten ist; ihr thut mir Unrecht, da ich nichts davon weiß, mich dergestalt anzugreifen, um so mehr, da ihr wisst daß ich der Mann nicht bin Beleidigungen zu erdulden.

Darauf antwortete Benedetto: ich wisse um Alles, er sey der Mann, mit mir schon fertig zu werden, Felix und ich seyen zwey große Lumpe.

Schon hatten sich viele Leute gesammelt, diesen

Streit anzuhören, und, gezwungen durch seine groben Worte, bückte ich mich schnell zur Erde, nahm eine Hand voll Koth, denn es hatte geregnet, und holte aus, ihn ins Gesicht zu treffen; aber er bückte sich und ich traf ihn mitten auf den Schedel. In dem Kothe stak ein frischer Stein, mit vielen scharfen Ecken, und mein Mann fiel ohnmächtig, für todt, auf die Erde, und Jedermann, der das Blut so stark herabrieseln sah, hielt ihn wirklich für todt. Inzwischen daß einige Anstalt machten ihn wegzutragen, kam Pompeo, der Juwelier, dessen ich schon öfters erwähnt habe, und als er diesen Mann so übel zugerichtet sah, fragte er, wer ihn geliefert habe? man sagte: Benvenuto! aber diese Bestie habe es an ihn gebracht. Sobald Pompeo zum Papst kam, denn er ging wegen einiger Geschäfte dahin, sagte er: Heiligster Vater! Eben hat Benvenuto den Tobias erschlagen, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Da wurde der Papst wüthend und sagte zum Gouverneur, der eben gegenwärtig war, er solle mich fahen und am Orte, da der Todschlag geschehen sey, sogleich aufhängen lassen.

Ich aber, da ich diesen Unglücklichen auf der Erde sah, dachte sogleich mich zu retten, denn ich betrachtete die Macht meiner Feinde und was mir bey dieser Gelegenheit gefährlich werden konnte. Ich flüchtete mich in das Haus des Herrn Johann Goddi, um mich, so geschwind als möglich, mit Gott, davon zu machen. Herr

Johannes rieth mir, ich sollte nicht so eilig seyn, manchmal sey das Uebel so groß nicht als man glaube. Er ließ Herrn Hannibal Caro rufen, der bey ihm wohnte, und ersuchte ihn hinzugehen, um sich nach der Sache zu erkundigen. Indessen erschien ein römischer Edelmann, aus dem Gefolge des Kardinal Medicis, rief mich und den Herrn Johannes bey Seite, und sagte: sein Herr schicke ihn her, der selbst die Worte des Papstes gehört habe, es sey kein Mittel mir zu helfen, wenn ich dieser ersten Wuth nicht entränne, ich solle mich ja auf kein Haus in Rom verlassen! Der Edelmann entfernte sich sogleich und Herr Johannes sah mich mit thränenden Augen an und rief: wie traurig, daß ich kein Mittel habe dir zu helfen! Darauf sagte ich: Mit der Hülfe Gottes will ich mir schon selbst helfen, nur bitt' ich euch, dient mir mit einem eurer Pferde.

Sogleich ließ er mir ein türkisches Pferd satteln, das schönste und beste das in Rom war. Ich bestieg es und nahm eine Büchse vor mich, um mich im Falle zu vertheidigen. Da ich nach Ponte Sisto kam, fand ich die sämmtlichen Häscher zu Pferde und zu Fuß, ich musste aus der Noth eine Tugend machen, herzhaft frischte ich mein Pferd gelind an, und mit Gottes Hülfe, der ihre Augen verblendet hatte, kam ich frey durch, und so schnell ich konnte eilte ich nach Palombara, zu Herrn Savelli und schickte von da das Pferd an Herrn Johannes zurück, ohne ihm jedoch wissen zu lassen wo

ich mich befänd. Herr Savelli bewirthete mich zwey Tage aufs Freundlichſte, dann rieth er mir, ich ſolle mich anfmachen und auf Neapel zugehen, bis die erſte Hitze vorüber ſey. Er ließ mich begleiten und auf die neapolitaniſche Straße bringen. Auf derſelben fand ich einen Bildhauer, meinen Freund, der Solosmeo hieß und nach St. Germano ging, um das Grab Peter von Medicis auf Monte Caſſino fertig zu machen. Er ſagte mir, daß noch ſelbigen Abend Papſt Clemens einen ſeiner Kämmerer geſchickt habe, um nachfragen zu laſſen, wie ſich gedachter Tobias befinde? Der Abgeordnete habe dieſen Mann bey der Arbeit angetroffen, dem nichts begegnet war, und der auch von nichts wuſſte. Als dieſes dem Papſt hinterbracht wurde, wendete er ſich zu Pompeo und ſagte: du biſt ein ſchlechter Menſch; aber ich verſichre dir, du haſt eine Schlange gekneipt, die dich beißen und dir dein Recht anthun wird! Dann ſprach er mit dem Kardinal Medicis und trug ihm auf, daß er ein wenig nach mir ſehen ſolle; denn um alles wollte er mich nicht verlieren. Wir aber ritten ſingend auf Monte Caſſino.

Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er seine geliebte Angelika und ihre Mutter. Sonderbare Zusammenkunft dieser Personen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günstig aufgenommen, welcher versucht, ihn in seinen Diensten zu behalten. — Angelika's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Kardinals von Medicis nach Rom an, da der Papst den Irrthum wegen Tobias Tod schon entdeckt hat. — Besonderes und galantes Abentheuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von seiner Wunde genesen ist. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieser Audienz begegnet. — Der Papst vergibt ihm und nimmt ihn in seine Dienste.

Als nun Solosmeo daselbst die Arbeit durchgesehen hatte, machten wir uns auf und zogen gegen Neapel. Ohngefähr eine halbe Miglie vor der Stadt kam uns ein Wirth entgegen der uns in sein Gasthaus einlud, und versicherte: er sey lange Zeit mit Carl Ginori in Florenz gewesen, wenn wir bey ihm einkehrten, wolle er uns aufs Beste bewirthen. Wir wiederholten öfters: daß wir mit ihm nichts wollten zu schaffen haben, demohngeachtet war er bald vor, bald hinter uns und wiederholte seine Einladung, immer mit denselbigen Worten. Endlich war ich seiner Zudringlichkeit überdrüßig,

und, um ihn los zu werden, fragte ich, ob er mir nicht eine Sicilianerin, Namens Beatrice, nachweisen könne, die eine Tochter habe, welche Angelika heiße, Beyde seyen Curtisanen. Der Wirth, welcher glaubte ich hätte ihn zum Besten, rief aus: Gott verdamme alle Curtisanen und Jeden, der ihnen wohl will! Darauf gab er seinem Pferde die Sporn und eilte von uns weg. Ich freute mich auf so gute Weise die Bestie losgeworden zu seyn; aber zu gleicher Zeit machte mir die Erinnerung der großen Liebe, die ich zu dem Mädchen getragen hatte, nicht wenig Schmerzen. Indem ich nun mit meinem Gefährten, nicht ohne manchen verliebten Seufzer, von meinem Abentheuer sprach, sahen wir den Wirth im Gallop zurückkehren. Es sind zwey oder drey Tage, rief er aus, daß neben meinem Hause ein Weib und ein Mädchen eingezogen sind, die so heißen, ob sie Sicilianerinnen sind, kann ich nicht sagen. Darauf versetzte ich, der Name Angelika hat so große Gewalt auf mich, daß ich nunmehr gewiß bey dir einkehren will. Wir folgten dem Wirth, und stiegen bey ihm ab. Eiligst brachte ich meine Sachen in Ordnung, ging in das benachbarte Haus, und fand meine Angelika wirklich daselbst, die mich mit unmäßigen Liebkosungen empfing; ich blieb bey ihr bis den andern Morgen, und war glücklicher als jemals. Mitten in diesem Genusse fiel mir ein daß an diesem Tage grade der Monat um sey, und daß ich, nach dem Versprechen der bösen Geister, meine

Angelika nun besitze. Da denke nun Jeder, der sich mit ihnen einlässt, sich die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müssen.

Ob ich gleich noch jung war, so kannte man mich in Neapel doch auch schon als einen Menschen von Bedeutung, und empfing mich aufs Beste, besonders Herr Dominiko Fontana, ein trefflicher Goldschmied; er ließ mich die drey Tage, die ich in Neapel war, in seiner Werkstatt arbeiten, und begleitete mich, als ich dem Vicekönig aufwartete, der mich zu sehen verlangt hatte. Ihro Excellenz empfingen mich sehr gnädig, und es fiel ihm ein Diamant in die Augen, den ich eben an dem Finger hatte, zufälliger Weise brachte ich ihn in meinem Beutel nach Neapel, denn er war mir zum Kauf angeboten worden. Der Vicekönig verlangte ihn zu sehen und wünschte ihn zu besitzen, wenn ich ihn entbehren könnte. Ich versetzte darauf, indem ich den Ring an seinem Finger steckte: der Diamant und ich seyen zu seinen Befehl. Er versetzte: der Diamant sey ihm angenehm, noch angenehmer würde es ihm aber seyn, wenn ich bey ihm bleiben wollte, er wolle mir Bedingungen machen, mit denen ich zufrieden seyn würde. So ward viel Höfliches hin und wieder gesprochen; zuletzt verlangte er den Preis des Edelsteins mit Einem Worte zu wissen; ich verlangte zweyhundert Scudi und Ihro Excellenz fanden die Forderung billig und sagten, daß ihnen der Stein um so lieber sey, da ich ihn gefasst

habe, denn sonst könne er nicht eine so treffliche Wirkung thun. Ich versetzte darauf: der Stein sey nicht von mir gefasst, ich getraute mir ihm durch eine andere Fassung noch einen viel größern Werth zu geben. Ich druckte sogleich mit dem Nagel den Stein aus dem Kästchen, putzte ihn, und übergab ihn dem Vicekönig; er war zufrieden und erstaunt, und gab mir eine Anweisung, worauf mir zweyhundert Scudi ausgezahlt wurden.

Als ich nach Hause kam, fand ich Briefe vom Kardinal Medicis, worin mir gesagt wurde, ich solle wieder nach Rom kommen, und gleich bey Ihro Eminenz Palast absteigen. Als ich meiner Angelika den Brief gelesen hatte, bat sie mich, mit herzlichen Thränen: ich möchte entweder in Neapel bleiben, oder sie mit mir nehmen. Darauf antwortete ich, wenn sie mit mir ginge, so wollte ich ihr die zweyhundert Scudi, die ich vom Vicekönig erhalten hatte, aufzuheben geben. Da die Mutter sah daß wir Ernst machten, trat sie herbey und sagte: so laß mir hundert Scudi, damit ich niederkommen kann, und alsdann will ich euch nachfolgen. Ich antwortete der alten Kupplerin: dreyßig wollte ich ihr geben, wenn sie meine Angelika mit mir liesse. Diese Bedingung ging sie ein und Angelika bat mich, ich solle ihr ein Kleid von schwarzem Sammt kaufen, der in Neapel wohlfeil war, auch das war ich zufrieden; ich schickte nach dem Sammt und kaufte ihn. Da glaubte die Alte, ich sey nun völlig gekocht und gar, und ver-

langte für sich ein Kleid von feinem Tuche, und dergleichen für ihre Söhne, auch mehr Geld als ich ihr angeboten hatte. Darüber beklagte ich mich mit freundlichen Worten und sagte: meine liebe Beatrice, ist dir das nicht genug, was ich dir angeboten habe? Sie sagte Nein! darauf versetzte ich: so ist es mir genug! nahm Abschied von meiner Angelika, sie weinte und ich lachte; wir trennten uns und ich kehrte nach Rom zurück.

Noch dieselbe Nacht reiste ich von Neapel weg, damit man mir nicht auflauern und mich berauben sollte, wie es die Gewohnheit von Neapel ist, und doch musste ich mich, als ich auf den Steinweg kam, mit allen Leibes- und Geisteskräften, gegen mehrere Räuber wehren, die mir nachstellten. Einige Tage darauf ließ ich den Solosmeo bey seiner Arbeit auf Monte Cassino, und stieg bey dem Gasthause von Adananni ab um zu Mittag zu essen; nicht weit von dem Hause schoß ich nach einigen Vögeln und erlegte sie; aber ein Stückchen Eisen, am Schloß meiner Büchse, verletzte mir bey dieser Gelegenheit die rechte Hand, und so wenig es bedeutete, so gefährlich sah es aus, weil das Blut sehr stark aus der Wunde strömte. Ich stellte mein Pferd in den Stall und stieg auf einen Altan, wo ich viele Neapolitanische Edelleute fand, die sich eben zu Tische setzen wollten und mit ihnen ein junges Fräulein von der größten Schönheit. Kaum war ich oben, so stieg hinter mir mein Diener, ein braver Pursche, mit einer großen Partisane

in der Hand, herauf, so daß vor uns Beyden, den Waffen und dem Blute, die guten Edelleute so erschraken, da ohnedem dieser Ort für ein Spitzbubennest bekannt war, daß sie vom Tische aufsprangen, und mit großem Entsetzen Gott um Hülfe anriefen. Lachend sagte ich zu ihnen: Gott habe ihnen schon geholfen; denn ich sey der Mann, sie gegen Jeden zu vertheidigen, der sie angreifen wollte, und bitte nur um einigen Beystand, meine Hand zu verbinden. Das schöne Frauenzimmer nahm ihr Schnupftuch, das reich mit Gold gestickt war, und als ich damit nicht verbunden seyn wollte, riß sie es sogleich in der Mitte durch und verband mich, mit der größten Anmuth; sie beruhigten sich einigermaßen und wir speisten fröhlich. Nach Tische stiegen wir zu Pferde, und reisten in Gesellschaft weiter. Die Edelleute waren noch nicht ganz ohne Furcht, und liessen mich kluger Weise durch das Frauenzimmer unterhalten, blieben aber immer etwas zurück. Da befahl ich meinem Diener, er sollte auch hinten bleiben; ich ritt auf meinem schönen Pferdchen neben dem Fräulein her; wir sprächen von Dingen mit denen kein Apotheker handelt, und so gelangte ich auf die angenehmste Weise nach Rom.

Sogleich stieg ich bey dem Palast Medicis ab, wartete dem Kardinal auf, und dankte ihm für seine Vorsorge; dann bat ich ihn, er möchte mich vor dem Gefängniß, und wo möglich, vor der Geldstrafe schützen. Dieser Herr empfing mich aufs Beste und sagte mir, ich

solle nur ruhig seyn, dann wendete er sich zu einem seiner Edelleute, der Tecci hieß, und sagte ihm: er habe dem Bargell von seinetwegen zu bedeuten, daß er sich nicht unterstehen solle mich anzurühren; dann fragte er: wie sich der befinde, den ich mit dem Stein auf den Kopf getroffen? Herr Tecci sagte: er befinde sich schlimm und werde sich noch schlimmer befinden, denn er habe versichert, daß er mir zum Verdruß sterben wolle, sobald ich nach Rom käm. Darauf sagte der Kardinal mit großem Lachen, konnte er uns denn auf keine andere Weise zeigen, daß er von Siena stamme? Alsdann wendete er sich zu mir und sagte: beobachte, um meinet- und deinetwillen, den äußern Wohlstand und laß dich vier oder fünf Tage unter den Bänken nicht sehen, dann gehe hin, wohin du willst, und die Narren mögen nach Gefallen sterben. Ich ging nach Hause, um die angefangene Münze mit dem Bild des Papstes Clemens, fertig zu machen, dazu hatte ich eine Rückseite erfunden, worauf ein Friedensbild zu sehen war. Es war ein Weibchen mit den feinsten Kleidern angethan, welche mit der Fackel in der Hand, vor einem Haufen Kriegsrüstungen stand, die wie eine Trophee verbunden waren, auch sah man Theile eines Tempels, in welchem die Wuth gefesselt war, umher stand die Inschrift: Clauduntur belli portæ. Inzwischen als ich diese Medaille fertig machte, war der Verwundete genesen. Der Papst hörte nicht auf nach mir zu fragen, und ich nahm mich auch in Acht,

den Kardinal Medicis zu besuchen, denn so oft ich vor ihn kam, gab er mir etwas Bedeutendes zu thun, wodurch ich denn immer aufgehalten wurde.

Endlich nahm sich Herr Piero Carnesecchi, ein grosser Günstling des Papstes, der Sache an und sagte mir, auf eine geschickte Weise, wie sehr der Papst wünsche, daß ich ihm dienen möchte. Darauf antwortete ich: daß ich in wenig Tagen Ihro Heiligkeit zeigen wolle, daß ich das nie vergessen noch unterlassen habe. Einige Tage darauf ward die Medaille fertig und ich prägte sie in Gold, Silber und Kupfer, zeigte sie dem Herrn Piero, der mich sogleich bey dem Papste einführte. Es geschah nach Tische, an einem schönen Tage im April, der Papst war in Belvedere und ich überreichte ihm die Münzen, so wie die Stempel; er nahm sie, und sah sogleich die große Gewalt der Kunst ein, zeigte sie Herrn Piero und sagte: sind die Alten jemals so gut in Münzen bedient gewesen? und indessen die Gegenwärtigen bald die Medaillen bald die Stempel beschauten, fing ich mit der größten Bescheidenheit zu reden an und sagte: wenn das Geschick, das mir unglücklicher Weise Ew. Heiligkeit Gnade entzog, nicht auch wieder die Folgen dieses Unwillens verhindert hätte, so verloren Ew. Heiligkeit ohne Ihre und meine Schuld einen treuen und liebevollen Diener; die böse lügenhafte Zunge meines größten Feindes hat Ew. Heiligkeit in so großen Zorn versetzt, daß Sie dem Gouverneur auf der Stelle be-

fohlen haben, mich zu fahen und hängen zu laſſen; wäre das geſchehen, ſo hätten Ew. Heiligkeit gewiß ein wenig Reue gefühlt, denn ein Herr, gleich einem guten und tugendhaften Vater, ſoll auf ſeine Diener nicht ſo übereilt den ſchweren Arm fallen laſſen, da hinterdrein die Reue nichts helfen kann. Gott hat dießmal den ungünſtigen Lauf der Sterne unterbrochen und mich Ew. Heiligkeit erhalten, ich bitte, künftig nicht ſo leicht auf mich zu zürnen.

Der Papſt fuhr immer fort die Medaillen zu beſehen, und hörte mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu; da aber viele große Herren gegenwärtig waren, ſchämte ſich der Papſt ein wenig, und, um aus dieſer Verlegenheit zu kommen, wollte er von einem ſolchen Befehle nichts wiſſen. Da ich das merkte, fing ich von etwas Anderm an zu reden, und Seine Heiligkeit ſprach von den Münzen und fragte mich, wie ich ſie ſo künſtlich hätte prägen können? da ſie ſo groß ſeyen, als er ſie von den Alten niemals geſehen. Darüber ward eine Weile geſprochen; er aber ſchien zu fürchten, daß ich ihm noch einen ſchlimmeren Sermon halten möchte, und ſagte: die Medaillen ſeyen ſehr ſchön und gefielen ihm wohl, nur möchte er noch eine andere Rückſeite haben, wenn es anginge. Ich verſetzte, daß ſolches gar wohl geſchehen könne, und er beſtellte ſich die Geſchichte Moſis, der Waſſer aus den Felſen ſchlägt, mit der Umſchrift: ut bibat populus. Darauf ſagte er: gehe, Benvenuto;

sobald du fertig bist, soll auch an dich gedacht seyn. Als ich weg war, versicherte der Papst, vor allen Gegenwärtigen, daß er mir reichlich wolle zu leben geben, ohne daß ich nöthig hätte, für Andere zu arbeiten. Ich aber war fleißig, die verlangte neue Rückseite fertig zu machen.

Drittes Capitel.

Papst Clemens wird krank und stirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Kardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hause Farneſe wird Papst. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz, als Stempelſchneider bey der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellinis Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen Corſikaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht.

Indeſſen ward der Papſt krank, und da die Aerzte den Zuſtand für gefährlich hielten, vermehrte ſich die Furcht meines Gegners Pompeo dergeſtalt, daß er einigen Neapolitaniſchen Soldaten auftrug, mir nachzuſtellen; ich hatte viele Mühe mein armes Leben zu vertheidigen. Als meine Arbeit fertig war, trug ich ſie ſogleich zum Papſte, den ich im Bette und in ſehr übeln Umſtänden fand, mit allem dem empfing er mich ſehr freundlich und wollte Münzen und Stempel ſehen. Er ließ ſich Licht und Brille reichen, allein er konnte nichts erkennen; darauf taſtete er ein wenig mir den Fingern, ſeufzte tief und ſagte zu denen die zunächſt ſtanden: Benvenuto dauert mich! wenn ich aber wieder geſund werde, ſo ſoll für ihn geſorgt ſeyn. In drey Tagen ſtarb

der

der Papst und ich hatte meine Arbeit umsonst gethan, doch sprach ich mir Trost zu, denn ich war durch diese Medaillen so bekannt geworden, daß ich hoffen konnte, jeder Papst werde mich brauchen und vielleicht besser belohnen. So beruhigte ich mich selbst, und löschte in meinem Sinne alles das große Unrecht aus, das mir Pompeo angethan hatte, ging bewaffnet nach St. Peter dem todten Papst die Füße zu küssen, welches nicht ohne Thränen abging, dann kehrte ich unter die Bänke zurück, um die große Verwirrung zu sehen, die bey solchen Gelegenheiten zu entstehen pflegt.

Ich saß daselbst mit vielen meiner Freunde, als Pompeo in der Mitte von zehen wohlbewaffneten Männern einher kam. Er blieb gegen mir über stehen, als wenn er Händel anfangen wollte. Meine Freunde, brave und willige Leute, winkten mir, daß ich Hand anlegen sollte, ich bedachte aber sogleich, daß, wenn ich zum Degen griffe, großer Schaden auch für die entstehen könnte, die nicht die mindeste Schuld hätten, und ich dachte, es sey besser, mein Leben allein daran zu wagen.

Pompeo blieb ohngefähr zwey Ave Maria stehen, lachte verächtlich gegen mich, und da er wegging, lachten die Seinigen auch, schüttelten die Köpfe und forderten uns, durch noch mehr solche unartige Zeichen, heraus. Meine Gesellen wollten sogleich Hand ans Werk legen, ich aber sagte ihnen erzürnt: um meine Händel auszumachen brauchte ich keinen Braven als mich selbst,

ein Jeder möchte sich um sich bekümmern, ich wüsste schon was ich zu thun hätte. Darüber wurden meine Freunde verdrüßlich und gingen murrend hinweg. Unter ihnen war mein liebster Freund Albertaccio del Bene, ein trefflicher Jüngling, voller Muth, der mich wie sich selbst liebte; dieser wusste wohl daß ich mich nicht aus Kleinmuth geduldig gezeigt hatte, vielmehr erkannte er meine entschlossene Kühnheit sehr gut, deßwegen bat er mich im Weggehen, ich möchte ihn doch ja an Allem, was ich vorhätte, Theil nehmen lassen. Ich antwortete ihm: Albertaccio, geliebtester unter allen meinen Freunden, es wird die Zeit kommen, da ich deiner Hülfe bedarf, aber in diesem Falle, wenn du mich liebst, bekümmere dich nicht um mich und mache daß du fortkömmst. Diese Worte sagte ich schnell. Indessen waren meine Feinde aus den Bänken langsam auf einen Kreuzweg gekommen, wo die Straße nach verschiedenen Gegenden führt, und das Haus meines Feindes Pompeo war in der Gasse die grade nach Campo di Fiore geht; er war wegen einiger Geschäfte bey einem Apotheker eingetreten, und ich hörte unterwegs, daß er sich seiner Aufführung gegen mich gerühmt habe.

Da war es denn auf alle Weise sein reines böses Schicksal, daß er, eben als ich an die Ecke kam, aus der Apotheke heraus trat; seine Braven hatten sich aufgethan und ihn schon in die Mitte genommen. Da drang ich durch Alle hindurch, ergriff einen kleinen spitzi-

gen Dolch und faſſte ihn bey der Bruſt, mit ſolcher Schnelle und Sicherheit des Geiſtes, daß ihm Keiner zu Hülfe konnte; ich ſtieß ihm nach dem Geſicht, das er vor Schrecken wegwendete, daher traf ich ihn unter dem Ohr, wohin ich ihm zwey einzige Stiche verſetzte, ſo, daß er beym zweyten mir todt in die Hände fiel. Das war nun freylich meine Abſicht nicht, denn ich wollte ihn nur tüchtig zeichnen; aber wie man ſagt: Wunden laſſen ſich nicht meſſen. Ich nahm den Dolch mit der linken Hand und zog mit der rechten den Degen, mein Leben zu vertheidigen, da waren alle ſeine Begleiter mit dem todten Körper beſchäftigt, keiner wendete ſich gegen mich, keiner zeigte das mindeſte Verlangen mit mir zu rechten; ſo zog ich mich allein durch Strada Julia zurück und überlegte, wohin ich mich flüchten wollte.

Ich war kaum dreyhundert Schritte gegangen, als mich Pilotto der Goldſchmied, mein großer Freund, einholte und ſagte: Lieber Bruder! da das Uebel geſchehen iſt, ſo laß uns ſehen, wie wir dich retten können! Darauf ſagte ich: gehn wir zu Albertaccio del Bene, dem ich vor Kurzem geſagt habe, es werde eine Zeit kommen, in der ich ſeiner bedürfe. Wir kamen zu ihm, und er empfing mich mit unſchätzbaren Liebkoſungen, und bald erſchienen die vornehmſten Jünglinge aller Nationen die nur in den Bänken wohnten, ausgenommen die Mailänder, und alle erboten ſich ihr Leben zu

meiner Rettung dran zu setzen; auch Herr Ludwig Rucellai schickte dringend zu mir, ich solle mich seiner auf alle Weise bedienen. Eben so thaten mehrere Männer Seinesgleichen, denn alle segneten mich, sie waren sämmtlich überzeugt, daß mir der Mann allzugroßen Schaden zugefügt habe, und hatten sich oft über die Geduld womit ich seine Feindschaft ertrug, verwundert.

In demselben Augenblick hatte Kardinal Cornaro den Handel erfahren und schickte mir, aus eigner Bewegung, dreyßig Soldaten, mit Partisanen, Piken und Büchsen, die mich sicher in mein Haus begleiten sollten. Ich nahm das Erbieten an und ging mit ihnen fort, und wohl noch einmal so viel junge Leute begleiteten mich. Sobald Herr Trajano, der Verwandte des Entleibten, erster Kämmerer des Papstes, die Sache erfuhr, schickte er zum Kardinal Medicis einen Mailändischen Edelmann, der das große Uebel das ich angerichtet hatte, erzählen, und seine Eminenz auffordern sollte, mich nach Verdienst zu bestrafen. Der Kardinal antwortete sogleich: sehr übel hätte Benvenuto gethan, das geringe Uebel nicht zu thun! dankt Herrn Trajano, daß er mich von dem, was ich nicht wusste, benachrichtigt hat. Dann wandte er sich zu dem Bischof von Trulli und sagte: seht euch sorgfältig nach meinem Benvenuto um und bringt mir ihn hieher! ich will ihn vertheidigen und schützen, und wer was gegen ihn unternimmt, hat es mit mir zu thun. Der Mailänder ging sehr beschämt

weg, und der Biſchof eilte mich aufzuſuchen. Er ging zum Kardinal Cornaro und ſagte: der Kardinal Medicis ſchicke nach Benvenuto und wolle ihn in ſeine Verwahrung nehmen. Der Kardinal Cornaro, der etwas ſeltſam und rauh wie ein Bär war, antwortete voll Zorn, daß er mich eben ſo gut als der Kardinal Medicis verwahren könne. Darauf ſagte der Biſchof: er wünſche mich nur über einige andere Angelegenheiten zu ſprechen, der Kardinal aber verſicherte ihn, daß heute daraus nichts werden könne.

Der Kardinal Medicis war hierüber äußerſt aufgebracht; ich ging daher die folgende Nacht heimlich und wohlgeleitet zu ihm, und bat ihn er möchte gnädigſt geruhen, mich in dem Haus des Cornaro zu laſſen, da doch dieſer ſich ſo lebhaft meiner angenommen habe. Ihre Eminenz würden mir dadurch einen neuen Freund in meinen Nöthen erwerben, übrigens aber dächte ich denenſelben nichts vorzuſchreiben. Er antwortete mir: ich möchte thun, was ich für gut hielte, und ſo kehrte ich in das Haus des Cornaro zurück.

(1534.)

Wenig Tage darauf ward Kardinal Farneſe zum Papſte erwählt, und als er die wichtigſten Sachen beſorgt hatte, verlangte er nach mir und ſagte: ich allein ſolle ihm ſeine Münzen machen; darauf ſagte einer ſeiner Edelleute, ich ſey wegen eines Mordes flüchtig, den ich an einem Mailänder Pompeo be-

gangen, und trug dabey die Ursachen die mich zu dieser That bewogen hatten, sehr günstig vor. Ich wusste den Tod des Pompeo nicht, versetzte der Papst, aber die Ursachen des Benvenuto wusste ich wohl, deßwegen fertigt mir sogleich einen Freybrief aus, der ihn völlig sicher stelle. Dabey war ein Mailänder, ein Freund des Pompeo, gegenwärtig, welcher zum Papste sagte: es ist nicht rathsam, in den ersten Tagen Eurer Regierung solche Verbrechen zu begnadigen. Darauf wendete sich der Papst heftig zu ihm und sagte: das versteht ihr nicht! ihr müsst wissen, daß Männer, wie Benvenuto, die einzig in ihrer Kunst sind, sich an die Gesetze nicht zu binden haben, um so mehr, als ich seine Ursachen weiß. So ward mir der Schutzbrief ausgestellt, und ich fing gleich an für ihn zu arbeiten.

Herr Latino Juvenale kam zu mir und trug mir auf, ich solle die Münzen für den Papst machen; da setzten sich alle meine Feinde in Bewegung, mich daran zu verhindern, ich aber ließ mich nicht stöhren und machte die Stempel zu den Scudi, worauf ich die halbe Figur St. Pauls abbildete, mit der Unterschrift: vas electionis. Die Münze gefiel weit mehr als die andern die man mit mir um die Wette gearbeitet hatte, so, daß der Papst sagte: er wolle von Keinem weiter hören, ich allein solle seine Münzen arbeiten; so war ich frisch daran und Herr Latino Juve-

nale, der den Auftrag hatte, führte mich ein bey dem Papſte. Ich hätte gern das Dekret wegen der Münze wieder gehabt, allein da ließ er ſich einreden und ſagte: ich müſſte erſt wegen des Todſchlags begnadigt ſeyn und das könnte am Feſt der heiligen Marien, im Auguſt, durch den Orden der Caporioni von Rom geſchehen, denn man pflege dieſem alle Jahre zu gedachtem Feſt zwölf Verbannte zu ſchenken, indeſſen ſollte mir ein anderer Freybrief ausgefertigt werden, damit ich bis auf jene Zeit ruhig ſeyn könne.

Da meine Feinde ſahen, daß ſie mich auf keine Weiſe von der Münze abhalten konnten, ſo nahmen ſie einen andern Ausweg. Pompeo hatte dreytauſend Dukaten Ausſteuer einer natürlichen Tochter hinterlaſſen, und man wuſſte es dergeſtalt einzuleiten, daß ein gewiſſer Favorit des Herrn Peter Ludwigs, des Sohns unſers neuen Papſtes, ſie zum Weibe nahm. Dieſer Günſtling war von geringer Herkunft und von gedachtem Herrn erzogen worden, wenig erhielt er daher von dieſen Geldern, denn der Herr hatte Luſt ſich ihrer ſelbſt zu bedienen, dagegen trieb die Frau ihren Mann: er ſollte ſeinem Herrn anliegen, daß man mich einfinge. Der Herr verſprach es zu thun, ſobald nur die Gunſt des Papſtes ſich ein wenig würde vermindert haben. So vergingen zwey Monate, der Diener verlangte ſeine Mitgift, der Herr wollte nichts davon hören, ſagte aber deſto öfter zu ihm, und beſonders zu der Frau: daß er

gewiß den Vater rächen wolle. Ich wusste zwar etwas davon, doch verfehlte ich nicht dem Herrn aufzuwarten, und er erzeigte mir die größte Gunst. Von der andern Seite hatte er dem Bargell befohlen, mich einzufangen, oder mich durch irgend Jemand umbringen zu lassen.

Um nun Ein oder das Andere zu erreichen, übertrug der Bargell einem seiner Soldaten, einem gewissen korsischen Teufelchen, die Sache sobald abzuthun als möglich, und meine andern Feinde, besonders Herr Trajan, hatten dem kleinen Korsen ein Geschenk von hundert Scudi versprochen, der versicherte, daß er nicht leichter ein frisches Ey austrinken wolle. Als ich diesen Anschlag vernahm, war ich auf meiner Huth, und ging meist in guter Gesellschaft und im Harnisch, wie ich dazu die Erlaubniß hatte. Der Korse, geizig genug, dachte das Geld nur so einzustreichen, und die Sache für sich abzuthun, so, daß sie mich eines Tages, im Namen des Herrn Ludwigs, rufen liessen. Ich eilte, weil er von einigen silbernen Gefäßen gesprochen hatte, die er wollte machen lassen; doch hatte ich meine gewöhnliche Waffen angelegt und ging schnell durch die Strada Julia, wo ich um diese Zeit Niemand zu finden glaubte. Als ich am Ende war und mich nach dem Palast Farnese umwenden wollte, indem ich, nach meiner Gewohnheit, mich nach der mittlern Straße hielt, sah ich den Korsen, der aufstund sich mir in den Weg zu stellen. Ich war

gefaſſt, nahm mich zuſammen, ging langſam und hielt mich nach der Mauer, um dem Korſen Platz zu machen und mich beſſer zu vertheidigen. Auch er zog ſich wieder gegen die Mauer, wir waren einander ziemlich nah und ich ſah in ſeinem ganzen Betragen, daß er mir etwas Unangenehmes erzeigen wollte, und daß er glaubte, weil er mich allein ſah, könne es ihm gelingen; deßwegen fing ich an zu reden und ſagte: tapfrer Soldat, wenn es Nacht wäre, ſo könntet ihr ſagen, ihr hättet mich für einen Andern genommen, da es aber Tag iſt, ſo wiſſt ihr wer ich bin. Einer der mit euch nichts zu thun gehabt hat, einer der euch nie etwas zu Leide that, der aber auch nicht viel vertragen kann. Darauf blieb er mit kühner Geberde vor mir ſtehen und ſagte: er verſtehe nicht was ich ſage. Darauf verſetzte ich: ich weiß recht gut was ihr wollt und was ihr ſagt, aber euer Vorhaben iſt ſchwerer und gefährlicher als ihr glaubt, und könnte euch vielleicht mißlingen; bedenkt, daß ihr mit einem Manne zu thun habt, der ſich gegen Hundert wehren würde, und daß euer Vorhaben ſich für keinen braven Soldaten ſchickt. Indeſſen war ich auf meiner Huth, und wir hatten uns Beyde verfärbt. Schon waren viele Leute herzugetreten welche wohl merkten daß unſere Worte von Eiſen waren, und da mein Gegner ſeine Gelegenheit nicht fand, ſagte er: wir ſehen uns ein andermal wieder; darauf verſetzte ich: brave Leute ſehe ich immer gerne wieder, und den, der ihnen gleicht. So

ging ich weg, den Herrn aufzusuchen, der aber nicht nach mir geschickt hatte.

Als ich in meine Werkstatt kam, ließ mir der Korse, durch einen beyderseitigen Freund, sagen: ich brauche mich vor ihm nicht mehr in Acht zu nehmen, denn wir wollten gute Freunde bleiben! Aber ich könnte mich nicht genug vorsehen, denn es hätten mir wichtige Männer den Tod geschworen. Ich ließ ihm danken und nahm mich in Acht, so gut ich konnte. Wenige Tage darauf vertraute mir ein Freund: Herr Peter Ludwig habe Befehl und Auftrag gegeben, daß man mich noch diesen Abend gefangen nehmen solle. Darauf besprach ich mich mit einigen Freunden, die mir zur Flucht riethen, und weil man mich um Ein Uhr in der Nacht gefangen nehmen sollte, brach ich um drey und zwanzig auf, und eilte mit Postpferden nach Florenz.

Also hatte Herr Peter Ludwig, da dem Korsen der Muth gefallen war die Sache auszuführen, aus eigner Macht und Gewalt den Befehl gegeben mich gefangen zu nehmen, nur damit er die Tochter des Pompeo beruhigen möchte, die sich nach ihrer Mitgift erkundigte, und da nun auch dieser letzte Anschlag nicht gelang, so ersann er einen andern, von dem wir zu seiner Zeit reden wollen.

Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor sehr freundlich auf. — Dieser macht eine Reise nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit florentinischen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren sie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geschichte wie der Autor sich an einem Gastwirthe rächt. — Nach seiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeister, und schenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherley Verdruß. — Papst Paul III verspricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom, in seine Dienste. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders.

Ich kam nach Florenz und wartete dem Herzog Alexander auf, der mir sehr freundlich begegnete und verlangte, daß ich bey ihm bleiben sollte. Es war aber in Florenz ein Bildhauer, Namens Tribolo, mein Gevatter, ich hatte ihm einen Sohn aus der Taufe gehoben, der sagte mir, daß ein gewisser Jacob Sansuino, bey dem er in der Lehre gestanden, ihn verschrieben habe, und, weil er Venedig niemals gesehen, denke er hinzureisen, besonders, weil er daselbst etwas zu verdienen hoffe, und da er höre, daß ich auch nicht in Ve-

nedig gewesen sey, so bitte er mich, die Spazierreise mit ihm zu machen. Weil ich ihm nun dieses schon versprochen hatte, antwortete ich dem Herzog Alexander: ich wünschte erst nach Venedig zu gehen und würde nach meiner Rückkehr zu seinen Diensten seyn. Er war es zufrieden und des andern Tages, ging ich reisefertig, mich nochmals zu beurlauben. Ich fand ihn in dem Palast der Pazzi, zu der Zeit, als die Frau und die Töchter des Herrn Lorenzo Cibo daselbst wohnten; ich ließ meine Absicht melden, und der Herr Cosmus Medicis, der jetzt Herzog ist, kam mit der Antwort zurück und sagte mir: ich solle Nicolo di Monte Aguto aufsuchen, der würde mir funfzig Goldgulden geben, diese schenke mir seine Exzellenz der Herzog, ich solle sie auf seine Gesundheit verzehren und alsdann zu seinem Dienste zurückkommen.

Ich erhielt das Geld und ging zu Tribolo, der bereit war und mich fragte, ob ich meinen Degen aufgebunden hätte? Ich sagte ihm: Wer zu Pferde sey, um zu verreisen, brauche den Degen nicht fest zu binden. Er versetzte darauf: in Florenz sey das nun der Gebrauch; denn ein gewisser Fra Mauritio sey ein sehr strenger Aufseher, und würde, um einer Kleinigkeit willen Sanct Johann den Täufer selbst wippen lassen; wenigstens bis vor das Thor müssten wir die Degen aufbinden. Ich lachte und wir machten uns auf den Weg, indem wir uns an den Conducteur der ordinären Post von Venedig

anschlossen, der Lamentone hieß, und so zusammen weiter zogen.

Unter andern kamen wir nach Ferrara und traten in dem Wirthshaus auf dem Platz ein. Lamentone ging einige Ausgewanderte aufzusuchen denen er Briefe und Aufträge von ihren Weibern brachte. Denn das hatte der Herzog erlaubt, daß der Conducteur allein mit ihnen sprechen durfte, sonst Niemand, bey Strafe gleicher Verbannung, als die in welche sie verfallen waren. Um die Zeit, es war ohngefähr zwey und zwanzig Uhr, ging ich mit Tribolo den Herzog von Ferrara auf seinem Rückwege zu sehen, der von Belfiore kam, wo man vor ihm turnirt hatte. Wir fanden unter der Menge viele Ausgewanderte, die uns so starr in die Augen sahen, als wenn sie uns nöthigen wollten mit ihnen zu sprechen. Tribolo, der der furchtsamste Mensch von der Welt war, lispelte mir immer zu: sieh sie nicht an, rede nicht mit ihnen, wenn du wieder nach Florenz zurück willst. So sahen wir den Herzog einziehen und kehrten wieder in unsere Herberge, wo wir den Lamentone fanden. Gegen ein Uhr in der Nacht (nach Sonnenuntergang) kam Nicolo Benintendi mit Petern seinem Bruder, und ein Alter, ich glaube es war Jacob Nardi, und noch mehrere junge Leute, alles Ausgewanderte. Der Conducteur sprach mit einem Jeden von seinen Geschäften, Tribolo und ich hielten uns entfernt, um nicht mit ihnen zu reden. Nach einer Weile fing

Nicolo Benintendi an: ich kenne die Beyden recht gut. Haben sie Quark im Maule, daß sie nicht mit uns reden können? Tribolo hielt mich an, ich sollte stille seyn, und Lamentone sagte zu ihnen: Er habe die Erlaubniß mit ihnen zu reden, und nicht wir. Benintendi antwortete: das sey eine Eseley! der Teufel könne uns holen! und andere dergleichen schöne Dinge. Da hub ich das Haupt auf und sagte, so bescheiden als ich nur wusste und konnte: Meine lieben Herren, bedenket daß ihr uns viel schaden könnet und wir euch nicht zu helfen wüsten. Ihr habt zwar manches unschickliche Wort gesagt, aber wir wollen deßhalb mit euch nicht zürnen. Der alte Nardi sagte: ich sey ein braver junger Mann und habe auch so gesprochen. Darauf versetzte Benintendi: ich gebe nichts auf sie und ihren Herzog! Ich antworte darauf, er habe sehr unrecht, und wir wollten weiter nichts von ihm wissen. Der alte Nardi hielt es mit uns und stellte ihm seine Unart vor; aber er fuhr mit Schimpfreden fort und ich sagte ihm: wenn er nicht aufhörte, so sollte er es bereuen. Darauf rief er: er verwünsche den Herzog und uns, er und wir wären eine Hand voll Esel

Darauf schalt ich ihn einen Esel und zog den Degen. Der Alte, der zuerst die Treppe hinunter wollte, stolperte auf den ersten Stufen, stürzte hinab, und die Andern über ihn her; ich sprang vor und wetzte mit dem Degen an den Wänden, und schrie wüthend: ich bringe

euch Alle zusammen um! doch nahm ich mich wohl in acht Jemand Leids zu thun, wie ich doch genug gekonnt hätte. Der Wirth schrie; Lamentone wollte mich abhalten; Einige riefen: wehe mein Kopf! Andere: lasst mich hinaus! Es war ein unschätzbarer Handel, es schien eine Herde Schweine durch einander zu fahren. Der Wirth kam mit dem Lichte, ich ging wieder hinauf und steckte den Degen ein, Lamentone verwies dem Benintendi sein Unrecht und auch der Wirth schalt ihn aus. Es steht das Leben darauf, sagte dieser, wenn hier Jemand den Degen zieht, und wenn unserm Herzog eure Insolenzen bekannt wären, so ließ er euch Alle aufhängen. Ihr verdientet wohl daß ich es anzeigte, aber kommt mir nicht mehr ins Haus, sonst soll es euch übel gehen. Hernach kam der Wirth herauf zu mir, und als ich mich entschuldigen wollte, ließ er mich nicht zum Worte kommen und sagte: er wisse wohl daß ich tausend Ursachen habe, ich solle mich nur auf der Reise vor ihnen in Acht nehmen.

Da wir abgegessen hatten, kam ein Schiffer, uns nach Venedig zu führen. Ich fragte, ob wir das Schiff ganz frey für uns haben könnten? Er sagte ja, und darauf wurden wir einig.

Des Morgens, gut um Achte, nahmen wir Pferde, um nach dem Hafen zu gehen der einige Miglien von Ferrara entfernt ist. Als wir ankamen, fanden wir den Bruder des Nicolo Benintendi mit drey Gesellen,

die mir aufpaſſten, zwey von ihnen waren mit Spießen bewaffnet; ich hatte mich aber auch wohl verſehen und mir einen Spieß in Ferrara gekauft, und ſo erſchrak ich nicht im mindeſten; Tribolo deſto mehr, der ausrief: Gott helfe uns! dieſe werden uns todtſchlagen. Lamentone kehrte ſich zu mir und ſagte: du wirſt am beſten thun, nach Ferrara zurückzugehen, denn ich ſehe die Sache iſt gefährlich, mein Benvenuto, gehe der Wuth dieſer raſenden Beſtien aus dem Wege. Da ſagte ich: nur getroſt vorwärts! dem der recht hat, hilft Gott, und du ſollſt ſehen, wie ich mir ſelbſt helfen will. Iſt dieſes Schiff nicht uns allein verſprochen? Lamentone ſagte ja, und ich antwortete: ſo wollen wir auch allein darin abfahren, wenn meine Kraft meinem Willen gleich iſt. Ich trieb mein Pferd vorwärts und da wir ohngefähr zehen Schritte entfernt waren, ſtieg ich ab und ging mit meinem Spieße kühn auf ſie los. Tribolo war zurückgeblieben und hatte ſich auf ſeinem Pferde zuſammengekauzt, daß er wie der Froſt ſelbſt ausſah und Lamentone ſchnaubte und blies, daß man einen Wind zu hören glaubte, denn es war ſeine Angewohnheit, und dießmal that er es ſtärker als gewöhnlich, denn er bedachte, was dieſe Teufeley für einen Ausgang haben möchte.

Als ich zum Schiffe kam, trat der Schiffer vor mich und ſagte, daß dieſe florentiniſchen Edelleute, wenn ich es zufrieden wäre, mit in das Schiff ſteigen wollten

ten. Darauf verſetzte ich: das Schiff iſt für uns, nicht für Andere gemiethet, und es thut mir herzlich leid, daß ich ſie nicht einnehmen kann. Darauf ſagte ein tapfrer Jüngling, von den Magalotti: Benvenuto! du wirſt wohl können, was wir wollen? Darauf antwortete ich: wenn Gott, mein Recht und meine Kräfte wollen und können, wie ihr wollt und meint. Mit dieſen Worten ſprang ich ſogleich in das Schiff, kehrte ihnen die Spitze der Waffen zu und ſagte: Hiermit will ich euch zeigen, daß ich nicht kann. Der von den Magalotti zeigte einige Luſt, zog den Degen und kam heran, da ſprang ich auf den Rand des Schiffes und ſtieß ſo gewaltſam nach ihm, daß, wäre er nicht rücklings zur Erde gefallen, ich ihn durch und durch geſtoßen hätte. Die andern Geſellen anſtatt ihm zu helfen, zogen ſich zurück, ich hätte ihn auf der Stelle umbringen können; aber anſtatt ihm Eins zu verſetzen, ſagte ich: ſtehe auf, Bruder, nimm deine Waffen und gehe fort; wohl haſt du geſehen, daß ich nicht kann was ich nicht will. Dann rief ich Tribolo, den Schiffer, und Lamentone herein und ſo fuhren wir gegen Venedig. Als wir zehn Meilen auf dem Boot zurückgelegt hatten, kamen uns dieſe jungen Leute in einem Kahne nach und als ſie gegen uns über waren, ſagte mir der dumme Peter Benintendi: komm nur weiter Benvenuto, es iſt jetzt nicht Zeit, aber in Venedig wollen wir uns wieder ſehen. Darauf verſetzte ich:

laſſt es nur gut ſeyn, ich komme ſchon und ihr könnt mich überall wieder finden.

So kamen wir nach Venedig und ich wartete dem Bruder des Kardinal Cornaro auf, den ich bat, daß er mir die Erlaubniß verſchaffen möge, den Degen tragen zu dürfen. Er verſetzte darauf: daß ich ihn nur frey und ohne Erlaubniß anſtecken ſollte, das Schlimmſte was mir begegnen könnte, wäre, daß mir die Polizey den Degen wegnähme.

So gingen wir bewaffnet und beſuchten Jacob del Sanſuino den Bildhauer, der den Tribolo verſchrieben hatte. Er begegnete mir äußerſt freundlich und behielt uns zum Eſſen. Da ſagte er zu Tribolo: er könne ihm gegenwärtig keine Arbeit geben, er möge doch ein andermal wieder kommen; da fing ich an zu lachen und ſagte ſcherzend zu Sanſuino: ſein Haus iſt zu weit von dem eurigen, als daß er euch ſo ganz bequem beſuchen könnte. Der arme Tribolo erſchrak und zeigte den Brief vor, durch den er berufen war. Darauf antwortete Sanſuino: wackre und kunſtreiche Männer Meinesgleichen dürfen das und noch mehr thun. Tribolo zuckte die Achſeln und ſagte: Geduld, Geduld! Ich nahm darauf, ohne Rückſicht auf das herrliche Mittagseſſen, die Parthie meines Geſellen, auf deſſen Seite das Recht war, und überdieß hatte Sanſuino bey Tiſche nicht aufgehört von ſeinen großen Werken zu ſprechen, von Michelagnolo und allen Kunſtverwandten übels zu reden und ſich ganz allein übermäßig zu loben, ſo daß mir

für Verdruß kein Biſſen ſchmecken wollte. Da ſagte ich nur die paar Worte: Wackre Männer zeigen ſich durch wackre Handlungen, und die kunſtreichen, welche ſchöne und gute Werke machen, lernt man beſſer durch das Lob aus fremdem Munde, als aus ihrem eigenen kennen. Darauf ſtiegen wir verdrüßlich vom Tiſche auf.

Noch ſelbigen Tag begegnete ich beym Rialto dem Peter Benintendi, der von Verſchiedenen begleitet war, und da ich merkte, daß ſie Händel ſuchten, trat ich bey einem Apotheker ein und ließ den Sturm vorüberziehen. Darnach hörte ich, daß der junge von den Magalotti, dem ich artig begegnet war, ſie tüchtig ausgeſcholten hatte, und ſo ging die Sache vorüber.

Einige Tage nachher machten wir uns wieder auf den Weg nach Florenz, wir kehrten in einem gewiſſen Ort ein, der diſſeits Chioggia, auf der linken Hand liegt, wenn man nach Ferrara geht. Der Wirth wollte bezahlt ſeyn, ehe wir uns ſchlafen legten, und da wir ihm ſagten, daß es an andern Orten gebräuchlich ſey, es morgens zu bezahlen, ſo ſagte er: ich will des Abends das Geld, es iſt nun meine Art ſo. Darauf antwortete ich: die Leute die Alles nach ihrer Art haben wollten, müſſten ſich auch eine beſondere Welt dazu ſchaffen, denn in dieſer gehe das nicht an. Er verſetzte: ich ſollte ihm den Kopf nicht warm machen, denn er wollte es nun einmal ſo haben. Tribolo zitterte vor Furcht, ſtieß mich und ſagte: ich ſollte ſtill ſeyn, damit es nicht noch

schlimmer würde! Wir bezahlten also den Kerl und legten uns schlafen. Wir hatten fürtreffliche Betten, alles neu und recht wie sichs gehört; mit allem dem aber schlief ich nicht, und dachte nur die ganze Nacht, wie ich mich rächen wollte. Einmal kam mirs in Sinn ihm das Haus anzustecken, ein andermal ihm vier gute Pferde zu lähmen, die er im Stall hatte. So leicht das zu thun war, so schwer hätte ich mich darnach mit meinem Gesellen retten können. Zuletzt ließ ich unsere Sachen und die übrigen Gefährten einschiffen, und als die Pferde schon ans Seil gespannt waren, sagte ich, sie sollten still halten, bis ich wieder käme, denn ich hätte meine Pantoffeln im Schlafzimmer gelassen. So ging ich ins Wirthshaus zurück und rief nach dem Wirthe, der rührte sich nicht und sagte: er bekümmere sich nicht um uns, wir möchten zum Henker gehen. Es war noch ein Knäbchen im Hause, ein Stallpursche, der sagte ganz schlaftrunken zu mir: selbst um des Papstes willen würde sich sein Herr nicht in Bewegung setzen, darneben verlangte er ein Trinkgeld. Ich gab ihm einige kleine venetianische Münzen und sagte ihm: er solle die Schiffleute noch so lange aufhalten, bis ich mit meinen Pantoffeln zurückkäme. So ward ich auch den los, und ging hinauf und nahm ein scharfes Messerchen und zerschnitt die vier Betten, so über und über, daß ich wohl einen Schaden von funfzig Scudi mochte gethan haben, steckte darauf einige Fetzen des Zeuges ein, stieg in das Schiff, und

sagte eilig zu dem der die Pferde führte: er möchte machen, daß er fortkäme. Kaum waren wir ein wenig von dem Wirthshause entfernt, als Gevatter Tribolo sagte: er habe ein paar Riemchen zurückgelassen, womit er seinen Mantelsack aufs Pferd zu binden pflege, er wolle zurück; denn er könne sie nicht entbehren. Ich sagte ihm: er solle uns deßwegen nicht aufhalten, ich wollte ihm Riemen machen lassen, so groß und so viel er wollte. Er sagte, ich solle nicht spaßen, er wolle nun ein für allemal seine Riemen wieder haben. Nun rief er: man solle halten, und ich rief man solle fortfahren! Indessen erzählte ich ihm den großen Schaden, den ich dem Wirthe versetzt hatte und zeigte ihm ein Pröbchen von dem Bettzeuge. Da ergriff ihn ein solches Schrecken, daß er nicht aufhörte zum Fährmann zu rufen: nur zu! nur zu! und die Angst verließ ihn nicht, bis wir vor die Thore von Florenz kamen.

Da sagte Tribolo: lasst uns um Gottes Willen die Degen aufbinden und treibts nur nicht weiter so fort, mir wars die ganze Zeit als wenn meine Eingeweide im Kessel kochten. Darauf sagte ich: Gevatter Tribolo! wie solltet ihr den Degen aufbinden, da ihr ihn niemals losgebunden habt? Und das sagte ich, weil er auf der ganzen Reise kein Zeichen eines Mannes von sich gegeben hatte. Darauf sah er seinen Degen an und sagte: bey Gott! ihr habt recht! Das Gehäng ist noch geflochten wie ich es zu Hause zurecht machte. Und so mochte der

Gevatter wohl glauben daß ich ihm schlechte Gesellschaft geleistet habe, weil ich mich vertheidigt und gerochen hatte, wenn man uns etwas Unangenehmes erzeigen wollte. Mir schien aber, er habe sich eigentlich schlecht gehalten, daß er mir in solchen Fällen nicht beystand. Das mag nun Jeder beurtheilen, wer ohne Leidenschaft die Sache betrachtet.

Sobald ich abgestiegen war, ging ich zum Herzog Alexander und dankte ihm für das Geschenk der funfzig Scudi und sagte: ich sey auf alle Weise bereit Seiner Excellenz zu dienen. Er antwortete mir, ich solle die Münzen zu seinen Stempeln schneiden. Die erste die ich darauf fertig machte, war von vierzig Soldi, mit dem Bilde des Herzogs auf der einen, und mit dem Wappen auf der andern Seite. Darnach schnitt ich den Stempel für die halben Julier, ferner den Kopf des heiligen Johannes im Vollgesichte, die erste Münze der Art die in so dünnem Silber geprägt worden, wovon die Schwierigkeit nur diejenigen einsehen können, die es in dieser Kunst auf den höchsten Grad gebracht haben. Alsdann wurden die Stempel zu den Goldgülden fertig. Auf der einen Seite war ein Kreuz mit kleinen Cherubinen, auf der andern das Wappen des Herzogs.

Da ich nun mit so vielerley Münzen fertig war, bat ich Seine Excellenz sie möchten mir nun eine Besoldung auswerfen, und mich in die Zimmer auf der Münze einweisen lassen, wenn ihnen meine Bemühungen gefielen.

Darauf ſagte er, er ſey es zufrieden, und werde die nöthigen Befehle ertheilen. Seine Excellenz ſprach mich damals in der Gewehrkammer; ich bemerkte eine fürtreffliche Büchſe, die aus Deutſchland gekommen war, und als der Herzog ſah mit welcher Aufmerkſamkeit ich das ſchöne Gewehr betrachtete, gab er mir es in die Hand und ſagte: er wiſſe wohl wie viel Vergnügen ich an ſolchen Dingen fände, und zum Gottespfennig ſeines Verſprechens ſollte ich mir eine Büchſe, nach meinem Belieben, wählen, nur dieſe nicht, und er verſichre mich, es ſeyen viele ſchönere und eben ſo gute in ſeiner Gewehrkammer. Dankbar nahm ich das Erbieten an, und als er bemerkte daß ich mit den Augen herumſuchte, befahl er dem Aufſeher, der Pietro von Lucca hieß, er ſolle mich, was ich wolle, nehmen laſſen. So ging er, mit den gefälligſten Worten, weg, und ich wählte die ſchönſte und beſte Büchſe, die ich in meinem Leben geſehen hatte, und trug ſie nach Hauſe.

Den andern Tag brachte ich ihm Zeichnungen, die er zu einigen Goldarbeiten beſtellt hatte, er wollte ſie ſeiner Gemalin ſchicken, die noch in Neapel war; ich bat ihn bey der Gelegenheit nochmals, daß er meine Anſtellung möge ausfertigen laſſen. Darauf ſagte Seine Excellenz, ich ſollte ihm den Stempel von ſeinem Bilde machen, ſo ſchön wie das vom Papſt Clemens. Ich fing ſogleich das Bildniß in Wachs an, und der Herzog befahl, daß, ſo oft ich käme, ihn zu portraitiren,

ich ohne weiteres eingelassen werden sollte. Da ich merkte daß meine Angelegenheit sich ins Weite zog, wählte ich einen gewissen Peter Paul von Monteritondo, der als kleiner Knabe in Rom bey mir gewesen war; er hielt sich gegenwärtig bey einem Goldschmiede auf, der ihn nicht gut behandelte. Deßwegen nahm ich ihn weg und lehrte ihn die Stempel zu den Münzen aufs Beste verfertigen. Indessen portraitirte ich den Herzog, den ich öfters nach Tische, mit seinem Lorenz Medicis, schlummern fand, der ihn nachher umbrachte. Niemand war weiter zugegen, und ich verwunderte mich oft daß ein solcher Fürst sich so vertrauen konnte.

Nun geschahe es, daß Octavian Medicis, der Alles zu regieren schien, gegen den Willen des Herzogs, den alten Münzmeister begünstigen wollte, er hieß Bastian Cemini, ein altfränkischer Mann, der wenig verstand und beym Ausmünzen der Scudi seine dummen Stempel mit den meinigen durcheinander schlagen ließ. Ich beklagte mich darüber beym Herzog, und legte ihm die Münzen vor, worüber er sehr verdrüßlich war, und sagte: gehe zu Octavian und zeig es ihm. Da ging ich schnell weg, und wies diesem wie man meine schöne Münzen verschändet hatte. Darauf antwortete er mir, recht eselmäßig: das beliebt uns so! Ich antwortete aber, das gehöre sich nicht, und mir wolle das nicht gefallen. Darauf versetzte er, und wenn es nun dem Herzog gefiele? Ich antwortete:

auch da würde es mir nicht gefallen, denn es ist weder gerecht noch vernünftig. Darauf sagte er: ich solle mich wegpacken, und sollte es hinunterschlucken, und wenn ich dran erwürgen sollte. Ich kehrte zum Herzog zurück, erzählte ihm das ganze verdrüßliche Gespräch und bat ihn, daß er meine schöne Münzen nicht so möchte schänden lassen. Darauf sagte er: Octavian will zu hoch hinaus; dein Wille soll geschehen, denn dadurch beleidigt man mich.

Denselben Tag, es war ein Donnerstag, erhielt ich von Rom einen umständlichen Freybrief vom Papste, damit ich nach Rom gehen, und den Ablaß durch die heiligen Marten im August erlangen, und mich von den Flecken des Todtschlags reinigen könnte. Ich ging zum Herzog und fand ihn, da er nicht wohl war, im Bette; ich brauchte noch zwey volle Stunden zu dem Wachsbilde, zeigte es ihm vollendet, und es gefiel ihm gar sehr, dann brachte ich den Freybrief hervor und eröffnete ihm, wie der Papst mich zu gewissen Arbeiten bestellt habe, ich wolle deßwegen wieder die schöne Stadt Rom gewinnen, und indessen an seiner Medaille arbeiten. Halb zornig sagte darauf der Herzog: Benvenuto, folge mir! verreise nicht, du sollst deine Besoldung und die Zimmer in der Münze haben, und mehr, als du verlangen kannst. Denn das, was du verlangst, ist gerecht und billig, und wer sollte mir die schönen Münzen prägen, die

du gemacht hast. Darauf sagte ich: Gnädiger Herr! auch daran habe ich gedacht, denn ich habe hier einen jungen Römer, der mein Schüler ist, den habe ich Alles gelehrt, und der wird Ew. Exzellenz recht gut bedienen können, bis ich mit der fertigen Denkmünze zurückkomme, um alsdann immer bey Ihnen zu bleiben. Denn ich habe auch noch in Rom eine offene Werkstatt, Arbeiter und verschiedene Geschäfte. Habe ich nur einmal erst den Ablaß, so will ich das ganze römische Wesen einem meiner Zöglinge überlassen und, mit Ew. Exzellenz Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurückkehren. Bey dieser Unterredung war auch Lorenz Medicis gegenwärtig, der Herzog winkte ihm einigemal, er solle mir doch auch zureden, er sagte aber nichts als: Benvenuto, du thätest besser da zu bleiben! Ich sagte aber, daß ich auf alle Weise nach Rom gehen wolle. Lorenz wiederholte immer dieselbigen Worte, und sah beständig den Herzog mit einem fatalen Blick an.

Ich hatte indessen mein Modell geendigt und in die Schachtel geschlossen. Darauf sagte ich: Gnädiger Herr, ich versichere euch, Eure Medaille soll besser werden, als die des Papstes Clemens; denn jene war die erste, die ich machte und ich versteh es nun besser. Ich hoffe, Herr Lorenzo gibt mir eine treffliche Rückseite, er ist gelehrt, und von schönem Geiste. Darauf antwortete Lorenz geschwind: ich denke an

nichts anders, als dir eine schöne Gegenseite zu geben, die Sr. Exzellenz werth sey. Der Herzog lächelte spöttisch, und sagte: bring ihn auf die Gegenseite, und so verreist er nicht. Da sagte Lorenz: ich will so geschwind als möglich fertig seyn, es soll etwas werden, worüber die Welt erstaunt. Der Herzog, der ihn zum Besten hatte, und ihn überhaupt nicht achtete, kehrte sich im Bette herum, und lachte über das was er ihm gesagt hatte. Ich ging fort ohne weitere Umstände, und ließ sie allein. Der Herzog glaubte nicht daß ich abreisen würde, und sagte nichts weiter. Da er aber erfuhr daß ich weg war, schickte er mir einen Bedienten nach, der mich in Siena antraf und mir funfzig Goldducaten im Namen seines Herrn überbrachte, mit den Worten: daß ich sie auf seine Gesundheit verzehren, und sobald als möglich wieder kommen sollte; dann setzte er hinzu: Herr Lorenz lässt dir sagen, daß er zu der Schaumünze, die du machen wirst, eine wundersame Rückseite im Sinne habe. Uebrigens hatte ich Alles obgedachtem Peter Paul übergeben und ihn angewiesen, wie er mit den Münzen verfahren sollte; weil es aber ausserordentlich schwer ist, so konnte er niemals ganz damit zu rechte kommen. Mir aber blieb das Münzamt über siebzig Scudi für einen Stempel schuldig.

Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach seiner Rückkunft, wird in seinem Hause, bey Nacht, von vielen Häschern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen sollen. — Er vertheidigt sich tapfer und zeigt ihnen des Papstes Freybrief. — Er wartet dem Papst auf und seine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung dessen, was während dieser Krankheit vorfällt. — Musterhafte Treue seines Dieners Felix.

So reiste ich nach Rom und hatte meine schöne Büchse mit dem Rade bey mir, die ich mit größtem Vergnügen unterweges oft gebrauchte, und mehr als einen wundernswürdigen Schuß damit that. Weil mein Haus in Rom, das in Strada Julia lag, nicht eingerichtet war, so stieg ich bey Herrn Johann Gaddi ab, dem ich vor meiner Abreise meine schönen Waffen, und viele andere Dinge, die ich sehr werth hielt, in Verwahrung gegeben hatte; denn an meiner Werkstatt wollte ich nicht absteigen, und schickte nach Felix meinem Gesellen, er sollte geschwind meine Wohnung aufs Beste in Ordnung bringen. Den andern Tag schlief ich dort, machte meine Kleider, und Alles was ich bedurfte, zurechte; denn ich wollte den andern Tag zum Papste ge-

hen und ihm danken. Ich hatte zwey Knaben in meinem Dienſte und unter mir wohnte eine Wäſcherin, die mir ſehr gut kochte.

Ich hatte des Abends einige meiner Freunde zu Tiſche gehabt, wir waren ſehr vergnügt geweſen, und ich legte mich ſchlafen. Kaum war die Nacht vorbey, es mochte eine Stunde vor Tage ſeyn, als ich mit entſetzlicher Wuth an meine Thüre ſchlagen hörte. Ein Schlag fiel auf den andern; ich rief meinen älteſten Diener, der Cencio hieß, eben den, der mit mir im Kreiſe des Negromanten geweſen war, und ſagte ihm: er ſolle ſehen wer der Narr ſey, der zu dieſer Stunde ſo beſtialiſch poche. Der Knabe ging und ich zündete noch ein Licht an, denn eins habe ich die Nacht immer brennen, warf ein vortreffliches Panzerhemd über und darüber eine Weſte, wie ſie mir in die Hand fiel. Cencio kam zurück und rief: o wehe, mein Herr! der Bargell mit allen Häſchern iſt vor der Thür und ſagt: wenn ihr nicht geſchwind macht, ſo werde er die Thür niederrennen, ſie haben Fackeln und tauſend Dinge bey ſich. Darauf ſprach ich: ſag ihnen, daß ich mich ankleide und ſogleich komme.

Da ich vermuthete, daß es ein Streich von Herrn Peter Ludwig ſey, nahm ich in die rechte Hand einen vortrefflichen Dolch, in die linke meinen Freybrief, dann lief ich an die hintern Fenſter, die auf gewiſſe Gärten gingen, auch da ſah ich mehr als dreyßig Häſcher, und

begriff, daß ich auf dieser Seite nicht entfliehen konnte. Da nahm ich die beyden Kinder vor mich und sagte: sie sollten die Thüre aufmachen, sobald ichs befähle, und so stellte ich mich in Ordnung, den Dolch in der Rechten den Freybrief in der Linken, vollkommen im Vertheidigungszustande. Dann sagte ich zu den Kindern: fürchtet euch nicht und macht auf.

Sogleich sprang Vittorio, der Bargell, mit zwey Andern herein, sie glaubten mich leicht in die Hände zu bekommen, da sie mich aber auf gedachte Weise bereit fanden, zogen sie sich zurück und sagten: hier wills Ernst werden. Da sprach ich, indem ich den Freybrief hinwarf: Leset das! und da ihr mich nicht fangen könnt, so sollt ihr mich auch nicht einmal berühren. Der Bargell sagte darauf zu Einigen, sie sollten mich greifen, und den Freybrief könnte man nachher sehen. Da hielt ich ihnen kühn den Dolch entgegen und rief: lebend entkomm' ich, oder todt habt ihr mich! Der Platz war sehr enge, sie drohten jeden Augenblick gewaltsam auf mich einzudringen und ich stand immer in Positur mich zu vertheidigen. Da nun der Bargell wohl sah daß sie mich nur auf solche Weise haben könnten, wie ich gesagt hatte, rief er den Aktuarius und gab, indessen dieser den Freybrief las, einigemal das Zeichen, daß sie mich fahen sollten, deßwegen ich mich nicht aus meiner Stellung verrückte. Endlich gaben sie ihren Vorsatz auf, sie warfen mir den Freybrief auf die Erde und gingen ohne mich fort.

Als ich mich wieder hinlegte, fühlte ich mich sehr angegriffen und konnte nicht wieder einschlafen. Als es Tag war, hat ich mir vorgesetzt zur Ader zu lassen, und fragte nur erst den Herrn Johann Gaddi um Rath, und der ließ so ein Hausärztlein rufen, das fragte mich, ob ich denn erschrocken sey? Nun sage Einer, was soll man von dem Verstand eines Arztes denken, dem man einen so großen und außerordentlichen Fall erzählt, und der so eine Frage thut? Es war eben ein Kautz der gleichsam beständig über nichts lachte, und mir auch lachend sagte: ich sollte einen guten Becher griechischen Weines trinken, mich lustig machen, und weiter nicht erschrocken seyn. Herr Johann sagte: Meister! und wenn einer von Erz und Marmor gewesen wär', so hätte er sich bey dieser Gelegenheit entsetzt, geschweige ein Mensch. Darauf sagte das Aerztlein: Monsignor! Wir sind nicht Alle nach Einer Weise gebauet; dieser Mann ist nicht von Erz noch von Marmor, sondern von reinem Eisen. Somit legte er mir die Hand an den Puls und sagte, unter seinem unmäßigen Gelächter: fühlt einmal hierher, Johannes, kein Mensch, kein erschrockener Mensch hat einen solchen Puls, das ist ein Löwe, ein Drache. Ich, der ich wohl wußte daß mein Puls stark und über das rechte Maß schlug, wie das Affengesicht von Hippokrates und Galen nicht gelernt hatte, fühlte wohl mein Uebel, zeigte mich aber munter, um nicht erschrockener zu scheinen als ich war.

Man ging eben zur Tafel und ich aß mit der ganzen Gesellschaft. Sie war sehr auserlesen, Herr Ludwig von Fano, Herr Johann Greco, Herr Antonio Allegretti, alles sehr gelehrte Personen, auch Herr Hannibal Caro, der noch sehr jung war. Man sprach von nichts, als von meinem wackern Betragen, und dann liessen sie sich die Geschichte von meinem Diener Cencio, der sehr geistreich, lebhaft und von schöner Gestalt war, oftmals wiederholen, und so oft er die rasende Begebenheit erzählte und dabey meine Stellungen und meine Worte wiederholte, fiel mir immer ein neuer Umstand ein. Dabey fragten sie ihn oft: ob er erschrocken wäre? Er antwortete, sie sollten mich fragen, es wär' ihm geworden wie mir. Zuletzt ward mir das Geschwätz beschwerlich und da ich mich sehr bewegt fühlte, stand ich vom Tische auf und sagte: ich wollte gehen und mich und meinen Diener in blaues Tuch und Seide neu kleiden, da ich in vier Tagen am Feste der heiligen Marien in Prozession zu gehen hätte, und Cencio sollte mir die weisse brennende Kerze tragen. So ging ich und schnitt die blauen Tücher, sodann ein Westchen von blauem Ermisin und ein Ueberkleid von demselbigen, Cencio aber sollte Beydes von blauem Taffent haben.

Da ich das alles zugeschnitten hatte, ging ich zum Papste, der mir sagte: ich sollte mit seinem Herrn Ambrosio reden, er habe befohlen, ich solle ein grosses Werk von Gold machen. Ich ging zu Ambrosio, der

recht

recht gut um die Geschichte des Bargells wusste; denn er war mit meinen Feinden einverstanden und hatte den Bargell tüchtig ausgescholten daß er mich nicht ergriffen hatte, der sich entschuldigte, daß sich gegen einen solchen Freybrief nichts thun lasse. Herr Ambrosio fing an von den Arbeiten zu sprechen, wie ihm der Papst befohlen hatte, dann sagte er, ich sollte die Zeichnungen machen, dann wolle er Alles besorgen.

Inzwischen kam der Tag der heiligen Marien heran, und weil es die Gewohnheit mit sich bringt daß die welche einen solchen Ablaß erlangen wollen, sich vorher ins Gefängniß begeben müssen, so ging ich abermals zum Papste und sagte Seiner Heiligkeit: ich hätte nicht Lust, mich gefangen einzustellen, er möchte mir die Gnade erzeigen, bey mir eine Ausnahme zu machen. Der Papst antwortete mir, es sey die Gewohnheit so; da kniete ich von Neuem nieder, dankte ihm nochmals für den Freybrief den er mir ausgestellt hatte, und sagte, daß ich nun mit demselben zu meinem Herzog von Florenz, der mich mit so viel Liebe und Verlangen erwartete, zurückkehren wolle. Darauf wendete sich Seine Heiligkeit zu einem ihrer Vertrauten und sagte: Benvenuto mag den Ablaß ohne Gefängniß haben, setzt das Rescript auf und so mags gut seyn. Das geschah, der Papst unterzeichnete, auf dem Capitol ward es registrirt und am bestimmten Tage ging ich, zwischen zwey Edelleuten,

ehrenvoll in der Prozession, und erhielt vollkommenen Ablaß.

Nach vier Tagen überfiel mich ein schreckliches Fieber, mit einem unglaublichen Frost. Ich legte mich gleich zu Bette und hielt die Krankheit für tödtlich. Ich ließ sogleich die ersten Aerzte zusammen berufen. Darunter war Meister Franziskus von Norcia, ein sehr alter Arzt, der in Rom den größten Ruf hatte. Ich erzählte ihm was ich für die Ursache meines großen Uebels hielt, auch wie ich hatte wollen Blut lassen, und wie ich daran verhindert worden war; ich bat, wenn es Zeit wär, möchten sie es noch thun. Meister Franziskus antwortete, es sey jetzt nicht Zeit Ader zu lassen, hätte man es damals gethan, so hätte mich nicht das mindeste Uebel befallen, jetzt müsse man einen andern Weg nehmen.

So fingen sie nun die Cur an mit allem Fleiß, wie sie nur wussten und konnten, und alle Tage wurde es wüthend schlimmer, und am Ende der Woche war das Uebel so groß, daß die Aerzte, an ihrem Unternehmen verzweiflend, meinen Leuten auftrugen, man solle mich nur zufrieden stellen und mir geben was ich verlangte. Meister Franziskus sagte: so lange Athem in ihm ist, rufet mich zu jeder Stunde, denn es kann sich Niemand vorstellen, was die Natur in einem jungen Mann dieser Art zu thun vermag, und wenn er ohnmächtig werden sollte, wendet mir diese fünf Mittel,

eines hinter dem andern an und ruft mich, ich will zu jeder Stunde der Nacht kommen, ich möchte dieſen lieber durchbringen, als irgend einen Kardinal in Rom.

Auch kam täglich Herr Johann Gaddi, zwey oder dreymal, zu mir, und jedesmal nahm er meine ſchönen Büchſen in die Hand, meine Panzerhemden und Degen, und ſagte beſtändig: wie iſt das ſo ſchön! wie iſt das noch ſchöner! und ſo machte er es mit meinen Modellen und andern Kleinigkeiten, ſo, daß er mir zuletzt recht zur Laſt ward. Mit ihm kam auch ein gewiſſer Matheus, ein Franzoſe, der eben auch auf meinen Tod recht ſehnlich zu hoffen ſchien, nicht weil er von mir etwas zu erwarten hatte, ſondern wahrſcheinlich, weil er Herrn Gaddis Verlangen befriedigt zu ſehen wünſchte.

Indeſſen ſtand Felix, mein Geſelle, mir auf alle Weiſe bey und that für mich, was ein Menſch für den andern thun kann. Meine Natur war äußerſt geſchwächt und ſo herunter, daß mir kaum ſo viel Kraft übrig blieb, wenn ich ausgeathmet hatte, wieder Athem zu ſchöpfen. Doch war mein Kopf ſo ſtark, als in geſunden Tagen. Da ich nun ſo völlig bey mir war, kam ein ſchrecklicher Alter an mein Bette, der mich gewaltſam in ſeinen ungeheuren Kahn hineinreißen wollte, deßwegen rief ich Felix: er ſollte zu mir treten, und den abſcheulichen Alten verjagen. Felix, der mich höchlich liebte, kam weinend gelaufen und rief: fort, alter Verräther! du ſollſt mir mein Glück nicht rauben. Herr Johannes

Gaddi, der auch gegenwärtig war, sagte: der arme Narr faselt, es wird nicht lange mehr währen. Mattheus der Franzose versetzte: er hat den Dante gelesen, und für großer Schwäche phantasirt er. Darauf sagte er lachend: fort du alter Schelm! laß unsern Benvenuto ungehudelt! Da ich sah, daß man über mich spottete, wendete ich mich zu Herrn Johann Gaddi und sagte: wisst nur, lieber Herr, daß ich nicht phantasire, daß es mit dem Alten richtig ist, der mir so zur Last fällt; ihr thätet besser, mir den leidigen Mattheus zu entfernen, der über mein Unglück lacht, und da Ew. Gnaden mir die Ehre Ihres Besuchs erzeigt, so wünschte ich ihr kämt mit Herrn Antonio Allegretti, Herrn Hannibal Caro und mit euren übrigen trefflichen Männern, das sind Personen von anderer Lebensart und anderm Geist, als diese Bestie. Darauf sagte Herr Johannes im Scherze zu Mattheus: er solle ihm auf immer aus den Augen gehen; aber aus diesem Scherz ward Ernst, denn er sah ihn nachher nicht wieder. Darauf ließ er die Herren Allegretti, Ludwig und Caro rufen. Ihre Gegenwart diente mir zur größten Beruhigung; ich sprach ganz vernünftig mit ihnen und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten wegjagen. Herr Ludwig fragte mich: was ich denn sähe, und wie er gestaltet sey? Indeß ich ihn recht deutlich beschrieb, nahm mich der Alte beym Arme und riß mich in seinen schrecklichen Kahn. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel;

mir schien als wenn mich der Alte wirklich in den Kahn würf.

In dieser Ohnmacht soll ich mich herum geworfen und gegen Herrn Gaddi harte Worte ausgestoßen haben, als wenn er mich zu berauben kam, als wenn er keine Barmherzigkeit gegen mich habe, und andere häßliche Reden, wodurch Herr Gaddi sehr beschämt war. Alsdann blieb ich, wie sie sagten, als ein Todter, und verharrte in solchem Zustande eine völlige Stunde. Als es ihnen däuchte, daß ich kalt würde, ließen sie mich für todt liegen, und als sie nach Hause kamen, erfuhr es Mattheus der Franzose, der schrieb sogleich nach Florenz an Benedetto Varchi, meinen liebsten Freund, um welche Uhr der Nacht man mich habe sterben sehen. Auf diesen vermeinten Tod machte dieser treffliche Mann und Freund ein herrliches Sonett, das ich an seinem Platz einrücken werde.

Drey lange Stunden vergingen, ehe ich mich erholte, und da alle jene fünf Mittel des Meister Franziskus nicht helfen wollten, und mein liebster Felix sah daß ich kein Lebenszeichen von mir gab, lief er zum Hause des Arztes, pochte ihn heraus und bat ihn weinend: er möchte doch mitkommen; denn ich sey wahrscheinlich todt. Darauf sagte Meister Franz, der ein heftiger Mann war: Sohn! wozu soll ich kommen? ist er todt, so schmerzt es mich mehr als dich, denkst du, daß ich mit meiner Medicin ihm in den H*** blasen

kann, um ihn wieder lebendig zu machen? Da er sah daß der arme Knabe weinend wegging, rief er ihn zurück und gab ihm ein gewisses Oel, mir die Pulse und das Herz zu salben; dann, sagte er, sollten sie mir die kleinen Finger und Zehen recht fest halten, käm ich wieder zu mir, so möchten sie ihn rufen. Felix lief und that nach der Verordnung. Da es nun fast Tag war, und ihm alle Hoffnung verloren schien, machten sie sich dran, um mich zu waschen. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir sobald als möglich den lästigen Alten wegjagen sollte. Felix wollte zu Meister Franzen laufen, da sagte ich ihm: er solle bleiben, denn der Alte habe Furcht vor ihm und mache sich fort. Felix näherte sich, ich berührte ihn und mir schien, daß der rasende Alte sogleich sich entfernte, deßwegen bat ich den Knaben, immer bey mir zu bleiben. Nun kam auch der Arzt und sagte: er wolle mir auf alle Weise durchhelfen, er habe seine Tage in einem jungen Mann so viel Kraft nicht gefunden. Nun fing er an zu schreiben und verordnete mir Bähungen, Pflaster, Waschwasser, Salben und andere unschätzbare Dinge: inzwischen litt ich an mehr als zwanzig Blutigeln am H***. Ich war durchbohrt, gebunden und ganz geknetet. Meine Freunde kamen, das Wunder vom auferstandenen Todten zu sehen. Viele Männer von großer Bedeutung besuchten mich, in deren Gegenwart ich sagte: das wenige Gold und meine Baarschaft,

es konnte ungefähr an Gold und Silber, Juwelen und Golde achthundert Scudi seyn, solle meiner armen Schwester in Florenz, Namens Liberata, hinterlassen bleiben; alle meine übrigen Sachen, sowohl Waffen, als was ich sonst besäß, sollten meinem armen Felix gehören und noch funfzig Golddukaten, damit er sich kleiden könne. Auf diese Worte warf sich mir Felix um den Hals und sagte: er verlange nichts, als daß ich leben solle. Darauf sagte ich ihm, wenn du mich lebendig erhalten willst, so halte mich auf diese Weise fest und schilt auf den Alten da, der sich vor dir fürchtet. Da erschracken einige von den Gegenwärtigen, denn sie sahen daß ich nicht phantasirte, sondern bey mir war und vernünftig sprach. So ging es mit meinem großen Uebel, das nach und nach sich ganz langsam besserte. Der vortreffliche Meister Franz kam vier oder fünfmal des Tages. Herr Johann Gaddi schämte sich und ließ sich nicht wieder sehen.

Auf einmal erschien mein Schwager, der, um mich zu beerben, von Florenz gekommen war, aber als ein braver Mann, sich außerordentlich freute, mich lebendig zu finden. Ihn wieder zu sehen, war mir der größte Trost, er begegnete mir aufs Freundlichste und versicherte mich, er sey nur gekommen, mich selbst zu warten. Das that er auch mehrere Tage, dann entließ ich ihn, als ich fast sichre Hoffnung zur Genesung hatte und da gab er mir das Sonett des

Herrn Benedetto Varchi, dessen ich oben erwähnt habe.

Wer wird uns trösten Freund? Wer unterdrückt
Der Klagen Fluth bey so gerechtem Leide?
Ach ist es wahr? ward unsers Lebens Weide
So grausam in der Blüthe weggepflückt?

Der edle Geist, mit Gaben ausgeschmückt,
Die nie die Welt vereint gesehn, vom Neide
Bewundert, seiner Zeitgenossen Freude,
Hat sich so früh der niedern Erd' entrückt?

O liebt man in den seligen Gefilden
Noch Sterbliches, so blick' auf deinen Freund,
Der nur sein eignes Loos, nicht dich beweint!

Wie du den ew'gen Schöpfer abzubilden
Hienieden unternahmst, mit weiser Hand,
So wird von dir sein Antlitz dort erkannt.

Indessen war meine Schwachheit außerordentlich, und es schien nicht möglich, sie zu heben. Der brave Meister Franz gab sich mehr Mühe als jemals, und brachte mir alle Tage neue Mittel, wodurch er das arme verstimmte Instrument wieder in Ordnung bringen wollte, und bey allen diesen unschätzbaren Bemühungen wollte sich diese Zerrüttung doch nicht wieder herstellen lassen, so, daß alle Aerzte fast verzweifelten, und nicht wusten, was sie thun sollten. Ich hatte einen unendlichen Durst und enthielt mich mehrere Tage des Trinkens, wie man mir verordnet hatte,

und Felix, dem äußerst daran gelegen war mich zu erhalten, ging mir nicht von der Seite; der Alte war mir nicht mehr so beschwerlich, aber er kam manchmal im Traume zu mir.

Eines Tages war Felix ausgegangen, zu meiner Aufwartung war ein kleiner Knabe und eine Magd übrig geblieben, die Beatrix hieß. Ich fragte den Knaben, was aus Cencio meinem andern Diener geworden sey? und was das heiße, daß er sich nicht sehen lasse? Das Kind sagte mir, Cencio habe sich noch schlimmer befunden als ich, und liege am Tode. Felix habe ihm befohlen, mir nichts davon zu sagen. Ich hörte diese Nachricht mit dem größten Verdrusse; da rief ich die Magd und ersuchte sie sie möchte mir helfen, und frisches Wasser in einem Kühlkessel bringen, der eben da stund. Gleich lief sie und brachte mir ihn ganz voll. Ich sagte, sie sollte mir ihn an den Mund heben, und wenn sie mich nach Herzenslust trinken ließ wollte ich ihr eine Jacke schenken. Das Mädchen hatte mir einige Sachen von Werth gestohlen und hätte mich gerne todt gesehen, damit ihre Untreue verborgen bliebe, so ließ sie mich auf zweymal trinken so viel ich nur wollte, so, daß ich wohl ein Maß Wasser verschluckt hatte; dann deckte ich mich zu, fing an auszudünsten und schlief ein. So hatte ich eine Stunde gelegen als Felix zurückkam und das Kind fragte was ich mache? Dieses ant-

wortete: ich weiß es nicht, Beatrix hat ihm den Kühlkessel voll Wasser geholt, und er hat ihn fast ganz ausgetrunken, ich weiß nicht ob er todt oder lebendig ist.

Da wär der arme Felix vor Schrecken fast umgefallen. Er ergriff sogleich einen Stock und schlug ganz unbarmherzig auf die Magd los und rief: Verrätherin! du hast mir ihn umgebracht! Indessen Felix zuschlug und sie schrie, träumte mir der Alte käm mit Stricken in der Hand und wolle mich binden, Felix komme ihm zuvor und treffe ihn mit einem Beil. Der Alte floh und sagte: laß mich gehen, ich komme eine ganze Weile nicht wieder.

Beatrix war, mit entsetzlichem Geschrey, in meine Kammer gelaufen; ich erwachte und sagte zu Felix: laß es gut seyn, vielleicht hat sie mir aus böser Absicht mehr genutzt, als du mit aller deiner Sorgfalt nicht im Stande warst. Helft mir jetzt, da ich so außerordentlich geschwitzt habe, und kleidet mich schnell um. Felix faßte wieder Muth, trocknete und tröstete mich; ich fühlte große Erleichterung und fing an auf Gesundheit zu hoffen. Meister Franz war gekommen, sah meine große Besserung, wie die Magd weinte, der Knabe hin und wieder lief, und Felix lachte, da merkte der Arzt, daß etwas Außerordentliches vorgefallen seyn müsse, wodurch ich auf einmal zu solcher Besserung hätte gelangen können. Indessen war auch

Meiſter Bernhardin angekommen, jener, der nicht anfangs kein Blut laſſen wollte. Meiſter Franz der vortreffliche Mann, rief aus: O Gewalt der Natur! ſie kennt ihre Bedürfniſſe, und die Aerzte verſtehen nichts. Sogleich antwortete das andere Gehirnchen, hätte er nur mehr als Eine Flaſche getrunken, ſo wäre er gleich völlig geneſen. Meiſter Franz, dem ſein Alter ein großes Anſehen gab, verſetzte: er wäre zum Henker gegangen, wohin ich euch wünſche. Dann fragte er mich, ob ich mehr hätte trinken können, ich ſagte nein! denn mein Durſt ſey völlig geſtillt. Da wandte er ſich zu Meiſter Bernhardinen und ſagte: ſehet, wie genau die Natur ihr Bedürfniß genommen hat, nicht mehr und nicht weniger, und daſſelbe forderte ſie auch damals, als der junge Mann verlangte daß ihr ihm Blut laſſen ſolltet, und hättet ihr wirklich eingeſehen daß er mit zwey Maß Waſſer zu kuriren wäre ſo hättet ihr es eher ſagen, und großen Ruhm dadurch erwerben können. Das fuhr dem Aerztlein vor den Kopf, er ging und kam nicht wieder. Darauf ſagte Meiſter Franz, man ſolle mich aus meiner Stube auf einen von den Römiſchen Hügeln bringen.

Als der Cardinal Cornaro von meiner Beſſerung hörte, ließ er mich in eine ſeiner Wohnungen die er auf Monte Cavallo hatte, bringen; es geſchah noch ſelbigen Abend: ich ſaß in einem Tragſeſſel wohl verſorgt und bedeckt. Kaum war ich angekommen, als ich,

mich erbrechen mussſte. Da ging ein haariger Wurm von mir, wohl eine Viertel-Elle lang; die Haare waren groß, und der Wurm war abſcheulich, gefleckt, mit verſchiedenen Farben, grünen, ſchwarzen und rothen. Man hub ihn für den Arzt auf, der verſicherte, er habe ſo etwas nie geſehen. Dann ſagte er zu Felix: ſorge für deinen Benvenuto, denn er iſt geneſen und nun laß ihm weiter keine Unordnung zu; denn wenn ihm die eine durchhalf, ſo könnte die andere dir ihn umbringen. War er doch ſchon ſo weit, daß man ſich ihm die letzte Oehlung nicht zu geben getraute, und jetzt wird er, mit ein wenig Zeit und Geduld, ſich bald wieder erholen, daß er treffliche Arbeiten fertigen kann. Darauf wandte er ſich zu mir und ſagte: mein Benvenuto, ſey klug und halte dich ordentlich, und wenn du wieder völlig geneſen biſt, ſollſt du mir eine Mutter Gottes machen, die ich dir zu Liebe immer anbeten will. Die verſprach ich ihm und fragte, ob ich mich wohl dürfte nach Florenz bringen laſſen? Er ſagte, daß ich erſt ein wenig ſtärker werden müſſe. Man werde ſehen, was die Natur thue.

Siebentes Capitel.

Der Autor, nachdem er genesen, reist nach Florenz mit Felix, um der vaterländischen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß seiner Feinde, sehr gegen sich eingenommen. — Er kehrt nach Rom zurück und hält sich fleißig an sein Geschäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtszeit von der Jagd nach Hause kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papst vernimmt, daß Karl V., nach seinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, schickt nach unserm Autor, ein kostbares Werk, zum Geschenke für Ihro Kaiserliche Majestät, zu bestellen.

Acht Tage waren vorbey, und die Besserung so unmerklich, da ich anfing mir selbst zur Last zu werden, denn ich hatte wohl dreyßig Tage die große Noth ausgestanden; endlich entschloß ich mich, miethete ein paar Tragsessel und ließ mich und meinen lieben Felix nach Florenz, in das Haus meiner Schwester tragen, die mich zu gleicher Zeit beweinte und belachte.

Da kamen viele Freunde mich zu besuchen, unter andern Peter Landi, der beste und liebste den ich auf der Welt gehabt hatte. Den andern Tag kam ein

gewisser Niccolo da Monte Aguto, auch mein groſser Freund, und erzählte, er habe den Herzog sagen hören: er hätte besser gethan zu sterben, denn ich werde ihm niemals verzeihen, und nun hab ich ihn am Stricke. Ich antwortete meinem Freunde, der ganz auſser sich vor Bangigkeit war, Meister Niccolo erinnert Seine Exzellenz, daſs Papst Clemens mich auch einmal übereilt bestrafen wollte, er solle mich beobachten lassen, und wenn ich gesund bin, wollte ich ihm zeigen, daſs er nicht viel so treue Diener hat. Irgend ein Feind hat mir bey ihm diesen bösen Dienst geleistet.

Dieser Feind war, wie ich wohl erfuhr, Georg Vasellai (Vasari) Maler von Arezzo. Wahrscheinlich verläumdete er mich aus Dank für die Wohlthaten die ich ihm erzeigt hatte. Schon in Rom, wo ich ihn aufnahm und ihn unterhielt, kehrte er mein Haus das oberste zu unterst. Er hatte so einen gewissen trocknen Ausschlag und seine Hände waren immer gewohnt zu kratzen, da schlief er mit einem guten Knaben den ich hatte, der sich Manno nannte, er glaubte sich zu kratzen und hatte mit seinen schmutzigen Pfoten an denen er niemals die Nägel abschnitt, seinem armen Schlafgesellen das ganze Bein abgeschunden. Manno ging aus meinen Diensten und schwur ihn todt zu schlagen, ich aber suchte die Sache beyzulegen. So versöhnte ich auch den Kardinal Medicis mit ge-

dachtem Georg, und half ihm auf alle Weise. Zum Dank erzählte er nun dem Herzog Alexander, daß ich von Seiner Exzellenz übel gesprochen habe; ich hätte mich vermessen, in Verbindung mit den Ausgewanderten, zuerst die Mauer von Florenz zu ersteigen. Nachher erfuhr ich wohl, daß der treffliche Herr Octaviano Medicis, der sich an mir wegen des Verdrusses über die Münze rächen wollte, den er nach meiner Abreise von Florenz mit dem Herzog gehabt hatte, ihm die Worte in den Mund gelegt habe.

Ich hatte an dieser Nachrede nicht die mindeste Schuld und fürchtete mich auch nicht im Geringsten. Der geschickte Meister Franz da Monte Varchi sorgte für meine Gesundheit; ihn hatte mein liebster Freund Lucas Martini zu mir geführt, der den größten Theil des Tages bey mir zubrachte.

Indessen hatte ich meinen getreuen Felix wieder nach Rom geschickt, um meinen Sachen vorzustehen, und als ich mich nach vierzehn Tagen, wieder ein wenig erholt hatte, ob ich gleich noch nicht auf den Füßen stehen konnte, ließ ich mich in den Palast Medicis, auf die Terrasse tragen, und setzte mich, um zu warten, bis der Herzog vorbeyging. Da versammelten sich meine vielen Freunde die ich am Hof hatte, und verwunderten sich, daß ich, ohne meine Genesung abzuwarten, mich dem Herzog vorstellen wollte. Alle verwunderten sich nicht sowohl, weil sie mich für todt gehalten hatten, son-

dern weil ich wie ein Todter aussah. Da sprach ich in Aller Gegenwart: es hat mich ein nichtswürdiger Mensch beym Herzog verläumdet, als wenn ich Uebles von Seiner Exzellenz gesprochen, und mich vermessen hätte, zuerst Ihre Mauern zu übersteigen. Nun kann ich nicht leben noch sterben, ehe ich diese Schande von mir gewälzt habe; und bis ich weiß wer der Verräther ist.

Inzwischen hatten sich mehrere Edelleute versammelt, die mir Alle großen Antheil bezeugten, der Eine sagte dieß, der Andere jenes, und ich versetzte, daß ich nicht von hinnen gehen wollte ohne meinen Ankläger zu kennen. Da trat zwischen sie Alle Meister Augustin, der Schneider des Herzogs, hinein und sagte, wenn du weiter nichts wissen willst, das kannst du bald erfahren. In demselben Augenblick ging Meister Georg, der obbenannte Maler, vorbey, da sagte Augustin: hier ist dein Ankläger, nun magst du dich weiter erkundigen. Lebhaft, ob ich mich gleich nicht vom Platze bewegen konnte, fragte ich Georgen, ob es wahr sey? Dieser läugnete die ganze Sache. Augustin aber versetzte: du Galgenschwengel! weist du nicht wie genau ich davon unterrichtet bin? Sogleich ging Georg hinweg und verharrte auf seinem Läugnen. Kurz darauf ging der Herzog vorbey; ich ließ mich aufheben und unterstützen, und er blieb stehen. Ich sagte ihm, daß ich in diesem Zustande nur gekommen sey, um mich zu rechtfertigen. Der Herzog sah mich an, und war verwundert mich

leben-

lebendig zu sehen; dann, sagte er, ich sollte redlich und brav seyn, und an meine Gesundheit denken.

Da ich nach Hause kam, besuchte mich Niccolo da Monte Aguto und sagte mir: ich sey vor dießmal einer der größten und denklichsten Gefahren entgangen; er habe mein Unglück mit unauslöschlicher Dinte geschrieben gesehen, ich sollte nur suchen bald gesund zu werden und alsdann mit Gott mich davon machen; denn es gedenke mirs ein Mann, der nicht leicht vergesse. Dann sagte er: bedenk nur, was du dem Octavio Medicis für Verdruß gemacht hast! Ich antwortete, daß ich ihm keinen, er wohl aber mir genug gemacht habe. Da erzählte ich ihm die Geschichte von der Münze, worauf er mir sagte: gehe mit Gott so geschwind als du kannst, und sey nur ruhig, denn geschwinder als du denkst, wirst du dich gerochen sehen. Ich sorgte für meine Gesundheit und unterrichtete Peter Paulen weiters wie er sich in verschiedenen Fällen, wegen der Stempel, zu verhalten habe; dann kehrte ich nach Rom zurück, ohne mich vom Herzog, oder sonst Jemand zu beurlauben.

Nachdem ich mich in Rom mit meinen Freunden genug ergötzt hatte, fing ich die Medaille des Herzogs an, und hatte schon in wenig Tagen den Kopf in Stahl gegraben, das schönste Werk das mir jemals in dieser Art gelungen war. Da kam, wenigstens alle Tage einmal, ein gewisser alberner Mensch, Francis-

kus Soderini, ein florentinischer Emigrirter, zu mir und sagte, da er meine Arbeit sah: Grausamer! so willst du uns doch den rasenden Tyrannen unsterblich machen! an deiner vortrefflichen Arbeit sieht man wohl, daß du unser grimmiger Feind und eben so sehr Freund von jenem bist. Hat dich der Papst und er nicht zweymal ungerecht wollen aufhängen lassen? Jenes war der Vater, das ist der Sohn, nimm dich nun vorm heiligen Geist in Acht. Denn man glaubte ganz gewiß, Herzog Alexander sey der Sohn vom Papst Clemens. Dabey schwur Herr Franzesko: wenn er könnte, wollte er mir die Stempel und die Medaillen entwenden. Ich sagte ihm drauf: es wäre gut daß ich es wüsste, ich wolle mich vor ihm schon in Acht nehmen und er solle sie nicht wieder sehen.

In der Zeit ließ ich nach Florenz wissen, man möchte Lorenzinen an die Rückseite der Schaumünze erinnern, die er mir versprochen habe. Niccolo da Monte Aguto, dem ich geschrieben hatte, antwortete mir: er habe den närrischen, hypochondrischen Philosophen, den Lorenzin gesprochen, der ihn versichert habe: er denke Tag und Nacht an nichts anders, und wolle sobald als möglich die Rückseite liefern. Doch rieth mir mein Freund, ich solle darauf nur nicht weiter hoffen, die Rückseite nach meiner Erfindung vollenden, und wenn ich fertig sey, dem Herzog Alexander die Arbeit freyen Muthes überbringen. Ich machte

darauf eine Zeichnung, und arbeitete fleißig vorwärts. Da ich mich aber noch nicht ganz von meiner entsetzlichen Krankheit erholt hatte, ging ich manchmal mit meinem lieben Felix auf die Jagd, der zwar nichts von meiner Kunst verstand, weil wir aber Tag und Nacht beysammen waren, von einem Jeden für einen großen und trefflichen Meister gehalten wurde. Er war sehr angenehm und munter, und wir lachten oft über den großen Ruf, den er sich erworben hatte. Besonders scherzte er manchmal mit einer Anspielung auf seinen Namen, indem er Felix Guadagni hieß, daß sein Gewinn gering seyn würde, wenn ich ihn nicht zu einem so großen Gewinner gemacht hätte. Ich sagte ihm darauf: es gäbe zwey Arten zu gewinnen, einmal für sich und dann für Andere; an ihm hätte ich die zweyte Art zu loben, denn er habe mir das Leben gewonnen.

Auf diese Weise unterhielten wir uns öfters, und einmal vorzüglich, am Feste Epiphania, (1537) da wir auf der Jagd waren, wo ich viel schoß und wieder recht krank hätte werden können, weil sie noch Abends, indem ich eine getroffene Ente aus den Gräben holen wollte, mein rechter Stiefel mit Wasser füllte und mir bey der großen Kälte der Fuß erstarrt wär, wenn ich nicht sogleich den Stiefel mit Entenflaumen angefüllt hätte.

Wir ritten wieder nach Rom zurück, es war schon

Nacht; und als wir auf eine kleine Höhe gelangten und nach der Gegend von Florenz hinsahen, riefen wir Beyde zugleich aus: Gott im Himmel! was ist das für ein Zeichen, das über Florenz steht? Es war wie ein großer Feuerbalke, der funkelte und den stärksten Glanz von sich gab. Ich sagte zu Felix: wir werden bald hören, daß etwas Großes in Florenz vorgefallen ist. So kamen wir nach Rom in finstrer Nacht, ich stürzte noch über und über mit dem Pferde, das sehr brav war, und einen Schutthaufen hinaufsprang, den ich nicht bemerkt hatte; doch that ich mir, durch Gottes Hülfe, keinen Schaden, speiste Abends mit guten Freunden, da denn noch viel von unsern Jagdstückchen, besonders auch von dem Feuerbalken gesprochen wurde. Jeder fragte was das wohl bedeuten möchte? worauf ich sagte: wir werden schon was Neues von Florenz hören.

Den folgenden Abend spät kam die Nachricht von dem Tode des Herzogs Alexander, und meine Bekannten wunderten sich, wie wahr ich gesprochen hatte. Da kam auf einem Maulthiere, mit Bocksprüngen, Franziskus Soderini herbeygehüpft, lachte unterweges wie ein Narr und rief: da hast du die Rückseite zur Medaille des schändlichen Tyrannen; Lorenzin hat sein Wort gehalten. Du wolltest die Herzoge verewigen, wir wollen keine Herzoge mehr, und so trutzte er mir pöbelisch, als wenn ich ein Haupt der Sieben

gewesen wäre, welche den Herzog zu wählen pflegen. Nun kam auch noch ein gewisser Baccio Bettini dazu, der einen garstigen dicken Kopf, wie ein Korb, hatte, und mich auch aufziehen wollte. Haben wir sie doch entherzogt! rief er: wir wollen keine Herzoge mehr und du wolltest sie unsterblich machen!

Diese und andere verdrüßliche Reden wurden mir denn doch zuletzt lästig, und ich sagte: o! ihr albernen Menschen! Ich bin ein armer Goldschmied, ich diene Jedem, der mich bezahlt, und ihr begegnet mir als wenn ich das Haupt einer Parthey wär. Wollte ich euch Ausgewanderten jetzt eure ehemalige Unersättlichkeit, eure Narrheiten und euer ungeschicktes Betragen vorwerfen; so hätte ich viel zu thun. Aber so viel sollt ihr, bey eurem albernen Lachen, nur wissen, ehe zwey, oder höchstens drey Tage vergehen, werdet ihr einen neuen Herzog haben, der viel schlimmer ist als der letzte.

Den andern Tag kam Bettini wieder an meine Werkstatt und sagte: wahrlich du brauchst kein Geld für Kuriere auszugeben, denn du weißt die Dinge, ehe sie geschehen; was für ein Geist offenbart dir das? Dann sagte er mir, daß Cosmus Medicis, Sohn des Herrn Johannes, Herzog geworden sey; doch nur unter gewissen Bedingungen, die ihn abhalten würden nach Belieben zu schalten und zu walten. Da kam nun die Reihe, über sie zu lachen, an mich, wobey ich sagte: die florentinischen Bürger haben einen Jüngling auf ein

herrliches Pferd gehoben, sie haben ihm die Spern selbst angeschnallt und ihm den Zaum frey in die Hand gegeben, dann haben sie ihn in das schönste Feld geführt, wo Blumen, Früchte und unzählige Reitzungen sind, und haben ihm dabey gesagt, er möchte nur gewisse bestimmte Grenzen nicht überschreiten. Nun sagt mir, wer will ihn halten wenn er Lust hat darüber hinaus zu gehen? Kann man dem Gesetze geben, den man so zum Herrn macht? Von der Zeit an liessen sie mich in Ruh, ich war ihr verdrüßlich Geschwätze losgeworden und arbeitete immer fleißig in meiner Werkstatt, aber keine bedeutende Sachen; denn es lag mir vorzüglich an der Wiederherstellung meiner Gesundheit, die noch nicht ganz befestigt war.

Indessen kam der Kaiser siegreich von seiner Unternehmung auf Tunis zurück, und der Papst schickte nach mir, um sich zu berathen, was er vor ein würdiges Geschenk dem Kaiser machen könnte. Ich versetzte, daß ich für sehr schicklich hielt Sr. Majestät ein goldenes Kreuz, mit einem Christusbilde zu verehren, wozu ich die Zierrathen gewissermaßen schon fertig hätte; dadurch würden mir Ihre Heiligkeit auch eine besondere Gnade erzeigen, denn drey runde Figürchen von Gold, ungefähr einen Palm groß, stünden schon da. Es waren jene Figuren die ich für den Kelch des Papst Clemens gearbeitet hatte, die Glaube, Hoffnung und Liebe vorstellten. Sogleich fügte ich alles Uebrige von Wachs da-

zu, nicht weniger das Modell von dem Christusbilde, und andern sehr schönen Zierrathen. Der Papst war Alles sehr wohl zufrieden, und wir verglichen uns wie es gemacht werden sollte; auch wurden wir einig über den Preis. Das war vier Uhr in der Nacht, und der Papst hatte Herrn Latino Juvenale Befehl und Auftrag gegeben, mir des andern Morgens das Geld auszahlen zu lassen. Diesem Herrn Latino, der eine gewaltige Narrenader im Leibe hatte, fiel es ein, eine eigene Erfindung dem Papst aufzudringen, und so zerstörte er Alles was ausgemacht war.

Des Morgens, da ich das Geld von ihm zu erhalten dachte, sagte er mit seinem bestialischen Dünkel: uns gehört die Erfindung, und ihr mögt immerhin ausführen. Ehe ich gestern Abend vom Papste wegging, haben wir uns Besseres ausgedacht. Da ließ ich ihn gleich nicht weiter reden und versetzte: weder ihr noch der Papst könnt was Besseres erdenken, als wo Christus und sein Kreuz gegenwärtig ist. So sagt denn aber euer höfisches Geträtsch nnr heraus. Zornig, und ohne ein Wort zu reden, ging er fort und suchte die Arbeit einem Andern zuzuwenden; der Papst ließ sich aber darauf nicht ein, schickte nach mir und sagte daß ich wohl gesprochen hätte; sie wollten aber ein kleines Brevier, zu Ehren der Mutter Gottes, das ganz herrlich gemahlt sey, dem Kaiser zum Geschenk bestimmen. Dem Kardinal Medicis habe die Mignatnr mehr als zwey tausend Scudi ge-

koſtet, man müſſe ſich gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der Kaiſer werde in ſechs Wochen erwartet, nachher könne man ihm noch immer das Geſchenk das ich vorgeſchlagen hätte, und das ſeiner würdig ſey, verehren. Das Büchlein ſollte einen Deckel von maſſivem Golde haben, reich gearbeitet und mit vielen Edelſteinen geziert, ſie mochten ohngefähr ſechstauſend Scudi werth ſeyn. Ich erhielt ſie und das Gold, legte fleißig Hand an, und in wenig Tagen erſchien das Werk ſchon von ſolcher Schönheit, daß der Papſt ſich verwunderte und mir außerordentliche Gunſt bezeugte. Beſonders war ausgemacht, daß die Beſtie der Juvenal mir nicht zu nahe kommen ſollte.

Siebentes Capitel.

Kaiser Karl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieser Fürst dem Papste schenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt, die Geschenke dem Kaiser zu bringen. — Diese waren zwey türkische Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält ein Rede an den Kaiser, der sich mit ihm freundlich bespricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu fassen, den der Kaiser dem Papste geschenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geschichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfasser einzunehmen, der, als er sich vernachlässigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entschluß faßt. — Wunderbare Geschichte seines Knaben Askanio.

Ich hatte das Werk fast vollendet, als der Kaiser eintraf, dem man die herrlichsten Triumphbogen erbauet hatte. Die Pracht seines Einzuges mögen Andere beschreiben; denn ich will mich nur auf das, was mich selbst angeht, einschränken. Gleich bey seiner Ankunft schenkte er dem Papst einen vortrefflichen Diamanten, den er für zwölftausend Scudi gekauft hatte. Der Papst übergab mir ihn sogleich, daß ich ihn in einen Ring nach dem Maß des Fingers Seiner Heiligkeit fassen sollte, doch wollte er erst das Büchelchen sehen, und wie weit ich damit sey? Als ich es brachte, war der Papst

sehr damit zufrieden, und befragte mich, was man wohl für eine giltige Entschuldigung finden könnte, da man das Werk dem Kaiser unvollendet überreichen müsse? Ich versetzte darauf, daß ich wohl nur meine Krankheit anführen dürfte, und Ihre Majestät, wenn sie mich so blaß und mager sähen, würden diese Entschuldigung wohl gelten lassen. Darauf versetzte der Papst, das sey ganz recht, ich sollte aber wenn ich dem Kaiser das Geschenk brächte, hinzusetzen, der Papst mache Ihro Majestät ein Geschenk mit mir selbst, und darauf sagte er mir die Worte vor, wie ich mich ausdrücken sollte. Ich wiederholte sie ihm sogleich und fragte: ob es so recht sey? Er versetzte, das wäre wohl gut und schön, wenn du auch das Herz hättest, dich vor einem Kaiser so auszudrücken. Darauf antwortete ich, es solle mir nicht an Muth fehlen noch viel Mehreres zu sagen, denn der Kaiser sey nur gekleidet wie ich, und ich würde glauben mit einem Menschen von meiner Art zu reden, aber so gehe es mir nicht, wenn ich mit Ihro Heiligkeit sprach, in der ich eine höhere Gottheit erblickte, sowol wegen der Würde der geistlichen Kleidung und Zierde, als wegen des schönen Alters Sr. Heiligkeit, wodurch ich weit mehr in Verlegenheit gesetzt würde, als die Gegenwart des Kaisers jemals über mich vermöchte. Darauf sagte der Papst: Gehe, mein Benvenuto, du bist ein tüchtiger Mann, mache uns Ehre, und es soll dir fruchten.

Der Papst bestimmte noch zwey türkische Pferde für

den Kaiſer, die ſeinem Vorfahren Clemens gehört hatten; keine ſchönere waren jemals in die Chriſtenheit gekommen. Er gab Durante, ſeinem Kämmerer, den Auftrag, er ſolle ſie hinunter in die Gallerie des Papſtes führen, und ſie dort dem Kaiſer verehren. Zugleich legte er ihm die Worte in den Mund, die er zu ſagen hatte. Wir gingen zuſammen hinunter, und als wir vor den Kaiſer kamen, führte man die beyden Pferde herein, die mit ſolcher Majeſtät und Geſchick, durch die Zimmer ſchritten, daß der Kaiſer und Jedermann darüber erſtaunt war. Da trat nun auch Herr Durante hervor, mit den ungeſchickteſten Manieren, und verwickelte ſich, mit gewiſſen brescianiſchen Redensarten, die Zunge dergeſtalt im Munde, daß man nichts Schlimmeres hätte hören noch ſehen können, und der Kaiſer einigermaßen zum Lachen bewegt wurde.

Inzwiſchen hatte ich auch meine Arbeit aufgedeckt, und da ich merkte daß der Kaiſer auf die gefälligſte Weiſe, ſich nach mir umſah, trat ich hervor und ſagte: Geheiligte Majeſtät, unſer heiligſter Paul läſſt dieſes Brevier Eurer Majeſtät überreichen, es iſt geſchrieben und gemalt von der Hand des größten Mannes, der jemals dieſe Kunſt getrieben. Der reiche Deckel von Gold und Edelſteinen iſt, wegen meiner Krankheit, unvollendet, deßwegen übergibt Seine Heiligkeit auch mich zugleich mit dem Buche, damit ich es bey Eurer Majeſtät vollende, wie alles Uebrige was ſie ſonſt zu befehlen haben

möchte, und ihr diene, so lange ich lebe. Darauf antwortete der Kaiser, das Buch ist mir angenehm und ihr seyd es auch; aber ihr sollt es mir in Rom vollenden. Ist es fertig und seyd ihr geheilt, so kommt und bringt mirs. Indem er nun weiter mit mir sprach, nannte er mich beym Namen, worüber ich mich sehr verwunderte; denn mein Name war bisher in der Unterredung nicht vorgekommen. Er sagte darauf: er habe den Knopf des Pluvials gesehen, worauf ich für Papst Clemens so wunderswürdige Figuren gemacht habe. So sprachen wir umständlich, eine ganze halbe Stunde, von verschiedenen trefflichen, und angenehmen Gegenständen uns unterhaltend; und da mir weit größere Ehre wiederfahren war, als ich mir versprochen hatte, ergriff ich eine kleine Pause des Gesprächs, neigte mich und ging weg.

Der Kaiser soll gesagt haben: man zahle sogleich fünfhundert Goldgulden an Benvenuto, und der, der sie hinauftrug, fragte, wo der Diener des Papstes sey, der mit dem Kaiser gesprochen habe? Da zeigte sich Herr Durante, und entwendete mir die fünfhundert Gulden. Ich beklagte mich darüber beym Papste, der mir sagte ich sollte ruhig seyn! Er wisse, wie gut ich mich bey meiner Unterredung mit dem Kaiser gehalten habe, und von dem Gelde solle mir gewiß mein Theil nicht fehlen.

Ich kehrte in meine Werkstatt zurück, und arbeitete mit großer Sorgfalt, den Diamanten zu fassen. Da

schickte mir der Papst die vier ersten Juwelier von Rom zu, denn man hatte ihm gesagt, der Stein sey durch den ersten Goldschmied der Welt, Meister Milano Targhetta in Venedig, gefasst worden, und da der Diamant ein wenig zart sey, so müsse man beym Fassen mit vieler Vorsicht zu Werke gehn. Unter diesen vier Meistern war ein Mailänder, Cajo genannt, eine eingebildete Bestie. Was er am wenigsten verstand, glaubte er eben am besten zu verstehen. Die Uebrigen waren bescheidene und geschickte Leute. So fing denn auch der Cajo vor allen andern an zu reden und sagte: bleibe ja bey der Folie des Milano, denn vor der musst du die Mütze abnehmen. Beym Fassen ist es die größte Kunst die rechte Folie zu finden. Milano ist der größte Juwelier, und das ist der gefährlichste Diamant.

Darauf versetzte ich: desto größer ist die Ehre, in einer solchen Kunst mit einem so trefflichen Manne zu wetteifern. Dann wendete ich mich zu den andern Meistern, und sagte: seht! hier verwahre ich die Folie des Milano; ich will nun einige selbst versuchen, und sehen, ob ich sie besser machen kann. Gelingt es mir nicht, so will ich diese wieder unterlegen. Nun, sagte Cajo, wenn dir das geräth, so will ich gern selbst die Mütze abziehen.

Nun fing ich mit großem Fleiß an, verschiedene Folien zu machen, deren Bereitung ich euch an einem andern Orte lehren will. Gewiß ist es, dieser Diamant

war der bedenklichste, der mir vor und nachher in die Hand kam, und die Folie des Mailänders war trefflich gemacht; doch ließ ich nicht nach, schärfte die Werkzeuge meines Verstandes und erreichte jene nicht nur, sondern übertraf sie wirklich. Da ich nun meinen Vorgänger übertroffen hatte, ging ich darauf aus mich selbst zu übertreffen, und es gelang mir, auf einem neuen Wege, noch eine vollkommnere Folie zu finden.

Da ließ ich die Goldschmiede berufen und zeigte ihnen den Diamant, mit der Folie des Milano, und hernach mit der meinen; darauf sagte Raphael del Moro, der geschickteste unter ihnen: Benvenuto hat die Folie des Milano übertroffen! Cajo wollte es nicht glauben, und kaum hatte er den Diamanten in der Hand, so rief er: Der Stein ist zweytausend Ducaten mehr werth, als vorher! Nun versetzte ich, da ich einen solchen Meister übertroffen habe, lasst sehen, ob ich mich selbst übertreffen kann. Darauf bat ich, sie möchten einen Augenblick verziehen, ging auf meinen Altan und schob die andere Folie unter. Als ich den Stein zurückbrachte, rief Cajo: so etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen, der Stein ist jetzt mehr als achtzehntausend werth, da wir ihn vorher nur auf zwölftausend geschätzt hatten. Die andern Goldschmiede sagten darauf: Benvenuto ist die Ehre unserer Kunst und wir müssen vor ihm und seinen Folien die Mütze wohl abnehmen. Cajo sagte: jetzt will ich gleich zum Papste gehen, er soll tausend Goldgulden

für die Fassung zahlen. Auch lief er wirklich sogleich hin und erzählte Alles. Darauf schickte der Papst desselbigen Tages dreymal, ob der Ring nicht fertig wäre?

Um drey und zwanzig trug ich den Ring hinauf und, weil ich freyen Eintritt hatte, so hub ich den Vorhang an der Thüre bescheiden auf. Ich sah den Papst mit dem Marchese del Guasto sprechen, sie schienen über gewisse Dinge nicht einig zu seyn, und ich hörte den Papst sagen: es geht nun einmal nicht, ich muß neutral bleiben, sonst hab ich nichts zu thun. Ich zog mich sogleich zurück; der Papst rief mich. Schnell trat ich hinein, und da ich ihm den schönen Diamant überreichte, zog er mich ein wenig bey Seite und der Marchese entfernte sich. Indem der Papst den Diamant ansah, sagte er leise: Benvenuto! fange etwas mit mir zu reden an, das wichtig aussieht, und höre nicht auf, so lange der Marchese im Zimmer ist. Nun ging er mit mir auf und ab, es gefiel mir, daß ich mich bey dieser Gelegenheit zeigen konnte, und ich fing nun an dem Papst zu erzählen, wie ich mich benommen hätte, dem Diamant die schöne Folie zu geben.

Der Marchese lehnte sich zur Seite an die Tapeten und wiegte sich von einem Fuß auf den andern; nun hatte ich zu meinem Discours ein solches Thema, daß ich drey ganze Stunden hätte reden können, um es recht auszuführen. Der Papst hörte mir mit Vergnügen zu und schien die unangenehme Gegenwart des Marchese

zu vergeſſen. Ich hatte denn auch in meinen Vortrag den Theil von Philoſophie gemiſcht, der zu dieſer Kunſt nöthig iſt, und hatte ſo beynahe eine Stunde geſprochen; endlich fing es an den Marcheſe zu verdrüßen und er ging halb erzürnt hinweg. Da erzeigte mir der Papſt die vertrauteſten Liebkoſungen und ſagte: ſey nur fleißig, Benvenuto, ich will dich anders belohnen als mit den tauſend Gulden, die mir Caſo vorgeſchlagen hatte.

Als ich weg war, lobte mich der Papſt vor ſeinen Leuten, worunter denn auch Latino Juvenale ſich befand. Der war nun mein abgeſagter Feind geworden und ſuchte mir auf alle mögliche Weiſe zu ſchaden. Als er ſah, daß der Papſt mit ſo vieler Neigung und Kraft von mir ſprach, verſetzte er: es iſt kein Zweifel, Benvenuto iſt ein Mann von außerordentlichen Talenten und es iſt ihm nicht zu verargen, daß er von ſeinen Landsleuten vortheilhaft denkt, nur ſollte er auch wiſſen wie man von einem Papſte ſpricht, denn es iſt doch unvorſichtig, wenn er ſagt: Clemens ſey der ſchönſte Fürſt geweſen, und dabey der würdigſte, nur habe er leider kein Glück gehabt; bey Eurer Heiligkeit ſey es gang umgekehrt, die Krone ſcheine ſich auf Ihrem Haupte zu betrüben, man glaube nur einen gekleideten Strohmann zu ſehen und nur Ihr gutes Glück ſey zu rühmen. Dieſe Worte brachte er mit einer ſo ungezwungenen Art vor, daß ſie leider nur eine zu ſtarke Wirkung thaten, und der Papſt ihnen Glauben beymaß, da ich ſie doch weder jemals geſagt, noch auch

irgend

irgend so etwas gedacht hätte. Wäre es dem Papste möglich gewesen mir mit Ehren etwas Unangenehmes zu erzeigen, so hätte er es wohl gethan; aber, als ein Mann von großem Geiste, schien er darüber zu lachen! Demohngeachtet behielt er einen unversöhnlichen Haß gegen mich, wie ich bald merkte; denn ich konnte nur mit großer Mühe in die Zimmer gelangen. Da sah ich nun, als einer der an diesem Hofe viele Jahre gelebt hatte wohl ein, daß mir Jemand einen schlechten Dienst geleistet habe. Ich erkundigte mich auf geschickte Weise darnach und erfuhr die üble Nachrede, aber nicht den Urheber. Ich konnte mir auch damals nicht vorstellen, wer es gewesen seyn könnte; hätte ich es gewusst, so hätte ich ihm die Rache mit dem Kohlenmaße zugemessen.

Als das Büchelchen fertig war, brachte ich es dem Papst, der, als er es erblickte, sich nicht enthalten konnte, mich höchlich zu loben; darauf bat ich ihn, er möchte mich es auch, wie er es mir versprochen, hinbringen lassen. Er versetzte: ich hätte meine Arbeit gethan, und er wolle nun thun was ihm gefiele. Und so befahl er, ich sollte gut bezahlt werden. Ich erhielt fünfhundert Goldgulden, so viel hatte ich ohngefähr in zwey Monaten verdient, und alles Uebrige was er mir versprochen hatte, war zu nichte. Man rechnete den Ring für hundert und fünfzig Gulden, das Uebrige war für das Büchelchen, woran ich mehr als tausend verdient hatte; denn die Arbeit war äußerst reich an Figuren

Laubwerk, Schmelz und Juwelen. Ich nahm eben was ich haben konnte, und ſetzte mir vor, mit Gott, Rom zu verlaſſen. Der Papſt ſchickte Herrn Sforza, einen ſeiner Nepoten, mit dem Büchelchen zum Kaiſer, der es ſehr lobte und äußerſt zufrieden war, auch ſogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, den man ſchon abgerichtet hatte, verſetzte: wegen meiner Krankheit ſey ich nicht ſelbſt gekommen; das erfuhr ich alles wieder.

Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Askanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua, wo er sich einige Zeit bey dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Dieser setzt bald seine Reise fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit grosser Lebensgefahr schifft er über den Wallenstädter See. — Er besucht Genf, auf seinem Wege nach Lion und, nachdem er sich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris.

Indessen machte ich Anstalt nach Frankreich zu gehen, und ich hätte die Reise wohl allein unternommen, wäre nicht ein junger Mensch, Namens Askanio, gewesen, der sich schon eine Zeit lang in meinen Diensten befand. Er war sehr jung und der beste Diener von der Welt. Er hatte vorher bey einem gewissen spanischen Goldschmied, Namens Franzesko, gedient, und ich sagte ihm mehr als Einmal, daß ich ihn nicht zu mir nehmen wollte, um mit seinem Meister nicht in Streit zu gerathen. Der Knabe, der aber nun einmal Verlangen zu mir hatte, trieb es so lange, bis mir sein Meister selbst ein Billet schrieb, worin er mir den Jungen willig überließ. So blieb er mehrere Monate bey mir, und war mager und eingefallen,

wir nannten ihn nur unser Altchen, und man hätte wirklich denken sollen daß er alt sey, denn er diente fürtrefflich, war so vernünftig und kaum schien es möglich, daß Jemand im dreyzehnten Jahre so viel Verstand haben könnte. In kurzer Zeit hatte sich der Knabe wieder erholt, und indem sein Körper zunahm, ward er der schönste Jüngling von Rom, und neben seinen übrigen Tugenden ward er auch in der Kunst fürtrefflich, ich liebte ihn wie meinen Sohn und hielt ihn auch so in der Kleidung. Als der Knabe sich wieder hergestellt sah, war er ganz entzückt über das Glück das ihn in meine Hände geführt hatte, und ging oft seinem Meister zu danken, der sich in dieser Sache hatte so willig finden lassen. Nun hatte der Meister eine schöne junge Frau, die sagte zum Knaben: wie bist du nun so schön geworden? Darauf antwortete Askanio: es ist mein Meister, der mich schön, der mich aber auch gut gemacht hat. Das mochte dem Weibe gar nicht gefallen, und da sie es mit ihrem guten Rufe gar nicht genau nahm, mochte sie den Jüngling mit allerley Liebreizungen an sich locken, die eben nicht die ehrbarsten waren, und ich merkte wohl, daß er anfing, mehr als gewöhnlich seine ehemalige Meisterin zu besuchen.

Nun begab sichs, daß er eines Tages einen meiner Lehrpursche ohne Ursache geschlagen hatte, der sich, als ich nach Hause kam, darüber beklagte und versicherte, Askanio habe nicht die mindeste Ursache dazu gehabt.

Darauf sagte ich zu diesem: Mit oder ohne Ursache sollst du Niemand in meinem Hause schlagen, oder du sollst sehen, wie ich dich treffen will. Als er darauf etwas einwenden wollte, warf ich mich gleich über ihn her, und versetzte ihm mit Fäusten und Füßen so rauhe Stöße, als er wohl jemals gefühlt haben mochte. Sobald er nur aus meinen Händen zu entkommen wusste, floh er ohne Jacke und Mütze aus der Werkstatt, und ich wusste zwey Tage nicht wo er war, auch bekümmerte ich mich nicht um ihn. Nach Verlauf derselben kam ein spanischer Edelmann zu mir, der Don Diego hieß und der liberalste Mann war den ich je gekannt habe. Ich hatte für ihn einige Arbeiten vollendet, und noch einige unter der Hand, so daß er mein großer Freund war. Er sagte mir: Askanio sey zu seinem alten Meister zurückgekehrt, und ich möchte doch so gut seyn, ihm seine Mütze und Weste wieder zu geben. Ich antwortete: Meister Franzesko habe sich übel betragen, und es sey dieses die rechte Art nicht; hätte er mir gleich angezeigt, daß Askanio sich in seinem Hause befinde, so hätte ich ihm gern den Abschied gegeben, da er ihn aber zwey Tage im Hause gehalten habe, ohne mir es anzuzeigen, so würde ich nicht leiden, daß er bey ihm bliebe, und sie sollten es nur nicht darauf ankommen lassen, daß ich ihn einmal dort erblickte. Alles das überbrachte Don Diego und Franzesko spottete nur darüber.

Den andern Morgen sah ich Askanio, der an der

Seite seines Meisters einige Lappalien arbeitete; er grüßte mich, da ich vorbeyging, der Meister aber schien mich beynahe zu verlachen und ließ mir durch Don Diego sagen: wenn mirs beliebte, so möchte ich Askanio die Kleider schicken die ich ihm geschenkt hätte, thät ichs auch nicht, so hätte es nichts zu sagen, Askanio solle doch Kleider finden. Darauf wendete ich mich zu Diego und sagte: mein Herr! ich habe keinen edlern und rechtschaffnern Mann gekannt als euch, und davon ist der nichtswürdige Franzesko gerade das Gegentheil; sagt ihm von meinetwegen, daß wenn er mir vor der Nachtglocke nicht den Askanio hierher in meine Werkstatt bringt, so ermorde ich ihn ohne Umstände, und dem Askanio sagt: wenn er nicht in der bestimmten Stunde von seinem Meister weggeht, so soll es ihm gleichfalls übel bekommen.

Ohne hierauf etwas zu antworten, ging Don Diego fort, richtete umständlich aus was ich gesagt hatte, und Franzesko erschrack dergestalt, daß er nicht wusste was er thun sollte. Inzwischen hatte Askanio seinen Vater aufgesucht, der nach Rom gekommen war, der, nachdem er den Handel erfuhr, dem Franzesko gleichfalls rieth, den Askanio zu mir zu führen. Darauf sagte Franzesko: so gehe denn nur, Askanio! dein Vater mag dich begleiten. Darauf versetzte Don Diego: Franzesko, ich befürchte irgend ein großes Unglück. Du kennst Benvenuto besser als ich, führe ihn sicher zurück, ich gehe

mit dir. Indeſſen hatte ich mich zu Hauſe vorbereitet, ging in meiner Werkſtatt auf und ab, und erwartete den Schlag der Abendglocke, völlig entſchloſſen die fürchterlichſte Handlung meines Lebens zu begehen. Endlich traten herein Don Diego, Franzesko, Askanio, und der Vater, den ich nicht kannte; ich ſah ſie Alle mit einem fürchterlichen Blick an. Franzesko, ganz blaß, ſagte: ſiehe, hier iſt Askanio, den ich bisher bey mir gehabt habe, ohne daß es meine Abſicht war, dir Mißvergnügen zu machen. Askanio ſagte voll Ehrfurcht: Meiſter! verzeiht mir, ich bin hier, Alles zu thun was ihr befehlet. Darauf verſetzte ich: biſt du gekommen, deine verſprochene Zeit bey mir auszuhalten? Ja, ſagte er, und ich will niemals wieder von euch weichen. Darauf wendete ich mich und befahl dem Lehrpurſchen den er geſchlagen hatte das Bündel Kleider zu holen; hier iſt, ſagte ich zu Askanio, was ich dir geſchenkt hatte, nimm zugleich deine Freyheit und gehe wohin du willſt. Don Diego, der ganz etwas Anderes erwartete, ſtand verwundert, indeſſen bat mich Askanio, ich möchte ihm verzeihen, und ihn wieder nehmen, das Gleiche that der fremde Mann, der dabey ſtund. Ich fragte ihn, wer er ſey, er ſagte, daß er der Vater wär, und fuhr zu bitten fort; endlich verſetzte ich: aus Liebe zu euch mags geſchehen.

Nun hatte ich mich, wie ſchon oben erwähnt iſt, entſchloſſen nach Frankreich zu gehen. Da der Papſt

mich nicht, wie ſonſt, mit günſtigen Augen anſah, durch böſe Zungen mein gutes Verhältniß geſtört worden war, und ich ſogar befürchten muſſte daß es noch ſchlimmer werden könnte; ſo wollte ich ein beſſeres Land, und mit Gottes Hülfe, ein beſſeres Glück ſuchen, und gedachte mich allein auf den Weg zu machen.

Als ich eines Abends meine Reiſe für den andern Morgen beſchloſſen hatte, ſagte ich meinem treuen Felix: er ſollte ſich aller meiner Sachen bis zu meiner Rückkunft bedienen, und wenn ich außen bliebe, ſollte Alles ſein gehören. Nachher ſetzte ich mich noch mit einem Peruginer Geſellen auseinander, der mir geholfen hatte die Arbeit für den Papſt zu endigen; ich entließ ihn und bezahlte ſeine Arbeit, er aber bat mich, ich möchte ihn mit mir nehmen, er wolle die Reiſe auf ſeine Koſten machen. Nun war er freylich, wenn ich in Frankreich Arbeit finden ſollte, der beſte von den Italiänern die ich kannte, um mir zu helfen und beyzuſtehen; da ließ ich mich denn überreden und nahm ihn mit, auf die Bedingungen die er mir vorgeſchlagen hatte. Askanio, der bey dieſem Geſpräche gegenwärtig war, ſagte, halb weinend: ihr habt mich wieder genommen, ich habe verſprochen, lebenslang bey euch zu bleiben und das will ich auch thun. Ich ſagte ihm: dießmal könne ich ihn nun nicht mitnehmen, daranf machte er Anſtalt, mir zu Fuße zu folgen. Da ich dieſen Entſchluß ſah, nahm ich ein Pferd auch für ihn, ließ ihn einen Mantelſack

aufbinden, und so hatte ich mich viel mehr belästigt, als zuerst meine Absicht war.

So zog ich auf Florenz, nach Bologna, Venedig, und von da nach Padua. Aus dem Wirthshause holte mich Herr Albertaccio del Bene, mein werther Freund. Den andern Tag ging ich Herrn Peter Bembo die Hand zu küssen, der damals noch nicht Kardinal war; er empfing mich mit außerordentlichen Liebkosungen, dann wendete er sich zu Albertaccio und sagte: Benvenuto soll mit allen seinen Leuten bey mir wohnen, und wenn es Hundert wären, auch ihr bleibt nur gleich in meinem Hause; denn auf andere Weise kann ich ihn euch nicht überlassen, und so genoß ich des Umgangs dieses trefflichsten Herrn.

Er hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das zu ehrenvoll für einen Kardinal gewesen wär, und verlangte, daß ich beständig an Seiner Gnaden Seite speisen sollte; sodann zeigte er, auf die bescheidenste Weise, im Gespräche sein Verlangen von mir abgebildet zu seyn, und ich, der ich nichts mehr in der Welt wünschte, bereitete mir sogleich in ein Schächtelchen die weisseste Masse und fing an diesen geistreichen Kopf mit so guter Art zu entwerfen, daß Ihro Gnaden ganz erstaunt darüber waren.

Nun war er in den Wissenschaften der größte Mann und außerordentlich in der Poesie; aber von meiner Kunst verstanden Se. Gnaden auch gar nichts, so, daß Sie glaubten, ich wäre fertig, als ich kaum angefangen

hatte, und ich konnte ihm nicht begreiflich machen, daß man viel Zeit brauche, um ſo etwas gut zu machen. Ich aber entſchloß mich, ſo viel Zeit und Mühe anzuwenden, als ein ſolcher Mann verdiente, und da er einen kurzen Bart nach venezianiſcher Art trug, hatte ich viele Noth einen Kopf zu machen der mir genug that. Doch ward ich endlich fertig und es ſchien mir die ſchönſte Arbeit die ich jemals gemacht hatte, was meine Kunſt betraf. Er aber war ganz verwirrt, denn er hatte geglaubt, ich würde das Modell in zwey Stunden und den Stempel vielleicht in zehen fertig machen, nun aber ſah er wohl, daß ich verhältnißmäßig über zweyhundert brauchen würde, und noch gar Urlaub nahm, nach Frankreich zu gehen. Da wuſſte er gar nicht, was er ſagen ſollte, und verlangte, daß ich nur noch zur Rückſeite einen Pegaſus, innerhalb eines Myrthenkranzes abbilden ſollte. Das that ich in drey Stunden und die Arbeit ſah ſehr gefällig aus. Er war äußerſt zufrieden und ſagte: das Pferd ſcheint mir zehenmal ſchwerer zu machen, als das Köpfchen mit dem ihr euch ſo ſehr gequält habt; ich kann die Schwierigkeit nicht einſehen. Dann bat er mich, ich ſolle ihm doch noch den Stempel ſchneiden. Ich weiß, ſagte er, ihr macht das ſo geſchwind, als ihr nur wollt. Dagegen verſetzte ich, daß ich ſie hier nicht machen könne, ſobald ich aber irgendwo eine Werkſtatt errichtete, ſollte es nicht fehlen.

Mittlerweile hatte ich auch um drey Pferde gehan-

delt, er aber ließ alle meine Schritte beobachten, denn er ſtand zu Padua in dem größten Anſehn. Als ich nun die Pferde bezahlen wollte, die man mir um funfzig Dukaten überlaſſen hatte, ſagte der Beſitzer: trefflicher Mann! ich verehre euch dieſe drey Pferde. Darauf antwortete ich: du verehrſt ſie mir nicht, und von dem, der ſie mir verehrt, darf ich ſie nicht annehmen; denn ich habe ihm nichts leiſten können. Darauf ſagte der gute Mann: wenn ihr dieſe Pferde nicht nehmt, ſo wird man euch gewiß in Padua keine andern geben, und ihr würdet genöthigt ſeyn zu Fuße wegzugehn. Darauf ging ich zu Herrn Pietro, der von nichts wiſſen wollte, und mich aufs Freundlichſte erſuchte, in Padua zu bleiben. Ich aber, der ich auf alle Weiſe fort wollte, war genöthigt die Pferde anzunehmen, und ſo reiste ich weiter.

Ich nahm den Weg zu Land durch Graubündten, denn die übrigen waren wegen des Krieges nicht ſicher. Wir kamen über den Berg Alba und Merlina nur mit großer Lebensgefahr; denn ob es ſchon der achte May war, lag doch ein außerordentlicher Schnee. Jenſeit der Berge blieben wir in einem Orte, der, wenn ich mich recht erinnere, Wallenſtatt hieß, und nahmen Quartier daſelbſt. Die Nacht kam ein florentiniſcher Couriet zu uns, der ſich Burbacca nannte; ich hatte von ihm vormals als von einem wackern Manne reden hören, der in ſeiner Profeſſion ſehr tüchtig ſey; ich

wusste aber nicht daß er durch seine Schelmstreiche herunter gekommen war. Als er mich im Wirthshause erblickte, nannte er mich beym Namen und sagte zu mir: er gehe in wichtigen Geschäften nach Lion, ich solle ihm Geld zur Reise borgen. Darauf antwortete ich: zum Verborgen habe ich kein Geld, wenn ihr aber mit mir in Gesellschafft kommen wollt, so werde ich bis Lion für euch bezahlen. Darauf weinte der Schelm, verstellte sich aufs Beste und sagte: daß in wichtigen Angelegenheiten der Nation, wenn einem armen Courier das Geld ausgehe, unser einer verbunden sey ihm zu helfen. Ferner setzte er hinzu: daß er die wichtigsten Dinge von Herrn Philipp Strozzi bei sich habe, zeigte mir eine lederne Capsel eines Bechers und sagte mir ins Ohr: in diesem Becher sey ein Edelstein, viele tausend Dukaten an Werth, auch die wichtigsten Briefe von gedachtem Herrn. Darauf sagte ich: ich wollte ihm die Edelsteine in seine Kleider verbergen, wo sie sichrer wären als in diesem Becher, den Becher aber solle er mir lassen, der ohngefähr zehen Scudi werth war, ich wollte ihm mit fünf und zwanzig dienen. Darauf versetzte er: wenn es nicht anders gehe, so wollte er mit mir kommen, denn es würde ihm nicht zur Ehre gereichen, wenn er den Becher zurückliesse und dabey blieb's.

Des Morgens zogen wir ab und reisten von Wallenstatt nach Wesen, über einen See der funfzehn Meilen lang ist. Als ich die Kähne des See's erblickte,

fürchtete ich mich, denn sie sind von Tannenholz, weder groß noch stark, noch verpicht und wenn ich nicht in einem andern ähnlichen Schiffe vier deutsche Edelleute mit ihren vier Pferden gesehen hätte, so wär ich lieber zurückgekehrt, als daß ich mich hätte bewegen lassen einzusteigen. Ja ich mußte denken, als ich die Bestialität jener Reisenden sah: daß die deutschen Wasser nicht ersäuften wie unsere italienischen.

Doch meine beyden jungen Leute sagten zu mir: Benvenuto, es ist eine gefährliche Sache, mit vier Pferden in das Schiff zu steigen. Darauf versetzte ich: Sehet ihr nicht, ihr feigen Memmen, daß jene vier Edelleute vor euch eingestiegen sind, und lachend fortfahren. Wenn der See, statt Wasser, Wein wäre, so würde ich sagen sie reisen so lustig, um darin zu ersaufen, da es aber Wasser ist, so seyd versichert, die Deutschen haben so wenig Lust davon zu schlucken als wir.

Der See war funfzehn Miglien lang und ohngefähr drey breit. An der einen Seite war ein hoher höhlenvoller Berg, an der andern: das Ufer flach und grün. Als wir ohngefähr vier Miglien zurückgelegt hatten, fing der See an stürmisch zu werden, so, daß die Männer welche ruderten, uns um Beystand anriefen, wir sollten ihnen an der Arbeit helfen und so thaten wir eine Weile. Ich verlangte und deutete ihnen, sie sollten uns auf jene Seite bringen, sie aber behaupteten es sey unmöglich, denn es sey nicht Wasser genug, das Schiff zu

tragen, und es befänden sich dort einige Untiefen, an denen wir sogleich scheitern und alle ersaufen würden; dann verlangten sie wieder, wir sollten ihnen rudern helfen, und riefen einander zu und ermunterten sich zur Arbeit. Da ich sie dergestalt verlegen sah, legte ich den Zaum meines braunen Pferdes um dessen Hals zurecht und fasste die Halfter mit der linken Hand. Sogleich schien es als verstehe mich das Thier, wie sie denn manchmal sehr gescheut sind, und wisse was ich thun wollte, denn ich hatte ihm das Gesicht gegen die frischen Wiesen gekehrt und meine Absicht war, daß es schwimmend mich mit sich fortziehen sollte. In diesem Augenblick kam eine große Welle welche über das Schiff schlug, Askanio schrie Barmherzigkeit, lieber Vater! helft mir! und wollte sich an mir halten. Darauf zog ich meinen Dolch und sagte: sie sollten thun was ich ihnen gezeigt habe, denn die Pferde würden ihnen eben so gut das Leben retten, als ich auf diese Weise hoffte davon zu kommen; wer sich aber an mir halten wollte, den würde ich umbringen. So fuhren wir in dieser Todesgefahr einige Miglien weiter. Ohngefähr auf dem halben See fanden wir ein wenig niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte, und ich sah daselbst die vier deutschen Edelleute ausgestiegen. Als wir ein Gleiches zu thun verlangten, wollte der Schiffer es keinesweges zugeben. Darauf sagte ich: meine Kinder, nun ist es Zeit etwas zu versuchen! Ziehet die Degen und zwingt sie, daß sie

uns ans Land ſetzen! Das erlangten wir mit groſſer Beſchwerde, denn ſie widerſetzten ſich was ſie konnten. Als wir aber ans Land geſtiegen waren, muſſten wir zwey Miglien einen Berg hinauf, ſchlimmer als hätten wir über eine Leiter ſteigen ſollen. Ich hatte ein ſchweres Panzerhemd an, ſtarke Stiefeln, und es regnete, was Gott nur ſchicken konnte. Die Teufel von deutſchen Edelleuten thaten Wunder mit ihren Pferden, aber die unſrigen taugten nicht dazu und wollten vor Anſtrengung umkommen, als wir ſie dieſen beſchwerlichen Berg hinaufzwingen muſſten.

Als wir ein wenig hinauf waren, ſtrauchelte das Pferd des Askanio, das ein trefflicher Unger war. Ein wenig hinter ihm ging Burbacca der Courier, dem Askanio ſeinen Spieß zu tragen gegeben hatte. Als nun das Pferd fiel und ſich überſchlug, war der Schurke von Courier nicht ſo behend die Spitze wegzuwenden, das Pferd ſtürzte vielmehr darauf und ſtach ſich den Hals durch und durch und blieb für todt liegen.

Mein anderer Geſelle wollte ſeinem Rappen gleichfalls ein wenig helfen, aber er ſtrauchelte gegen den See zu und hielt ſich nur noch an einer dünnen Weinrebe. Das Thier trug ein paar Mantelſäcke, worin all mein Geld war; denn ich hatte es darein gethan, um es nicht bey mir zu tragen und Alles' was ich nur von Werth mit mir führte, hatte ich dazu geſteckt. Ich rief dem Jüngling zu, er ſolle ſein Leben retten und das Pferd

zum Henker fallen lassen. Der Sturz war über eine Miglie, der Fels hing über und es musste in den See fallen und grade da unten hatten unsere Schiffer angelegt, so daß wenn das Pferd fiel, so stürzte es ihnen auf den Hals.

Ich war Allen voraus, wir sahen das Pferd strauchcheln und arbeiten, und es schien als wenn es gewiß zu Grunde gehen müsste. Ich sagte aber zu meinen Gesellen: bekümmert euch um Nichts! wir wollen uns retten und Gott für Alles danken, nur jammert mich der arme Burbacca, der seine Edelsteine auch auf dem Pferde hat, in seinem Becher, die einige tausend Dukaten werth sind; er hat sie an den Sattel gebunden und glaubte, da seyen sie am sichersten; das meinige ist nicht viel über hundert Scudi und ich fürchte nichts auf der Welt, wenn ich die Gnade Gottes habe. Burbacca versetzte: ums meine ist mirs nicht, wohl aber ums eure! Da sagte ich zu ihm: warum betrübst du dich um mein Weniges und nicht um dein Vieles. Voller Verdruß versetzte er darauf: in Gottes Namen, da wir einmal in solchen Umständen und in solcher Lage sind, so muß ich die Wahrheit sagen. Ich weiß recht gut, daß eures wahrhafte Thaler sind, aber in meinem Becherfutral, das so viel erlogner Juwelen enthalten sollte, ist nichts als Caviar. Da ich das hörte, musste ich lachen, meine Gesellen lachten auch und er weinte. Das Pferd half sich aber, weil es sich selbst überlassen war,

war, und so kamen unter dem Lachen, unsere Kräfte wieder und wir stiegen weiter bergauf.

Die vier deutschen Edelleute, welche eher als wir auf den Gipfel dieses steilen Berges gekommen waren, schickten einige Personen, uns zu helfen, so daß wir endlich bey dem allereinsamsten und wildesten Wirthshause ankamen, durchweicht, müde und hungrig. Man nahm uns freundlich auf; wir ruhten aus, trockneten uns und stillten unsern Hunger, auch wurden dem verwundeten Pferde gewisse Kräuter aufgelegt. Man zeigte uns eine solche Pflanze, die häufig an Zäunen wuchs, und sagte uns, daß wenn wir die Wunde immer damit vollstopften, das Pferd nicht allein heilen, sondern uns auch indessen dienen würde, als wenn es kein weiteres Uebel hätte. Wir befolgten den Rath, dankten den Edelleuten und reiseten weiter, recht wohl wieder hergestellt. So zogen wir hin und priesen Gott, daß er uns aus so großer Gefahr gerettet hatte.

Nun kamen wir in eine Stadt jenseit Wesen, wo wir die Nacht ruhten, und alle Stunden einen Wächter hörten, der recht angenehm sang; weil aber daselbst die Häuser alle von Fichtenholz sind, so enthielt das Lied gar nichts anders, als daß man aufs Feuer Acht haben sollte. Burbacca war noch vom Tage her in schreckhafter Bewegung und schrie im Traume: o Gott! ich ersaufe! und da er sich, außer dem Schrecken des vergangenen Tages, noch des Abends betrunken hatte, weil

er es mit den Deutſchen aufnehmen wollte, rief er manchmal: ich brenne! Manchmal wieder glaubte er in der Hölle zu ſeyn, mit dem Caviar am Halſe. So hatten wir eine ſehr luſtige Nacht und alle unſere Noth war in Lachen verkehrt.

Des Morgens ſtiegen wir beym ſchönſten Wetter auf, und hielten Mittag in einem fröhlichen Oertchen Lachen genannt, wo wir trefflich bewirthet wurden. Darauf nahmen wir Führer, die eben nach einer Stadt zurückkehrten welche Zürch heißt. Der Bote der uns führte, ritt auf einem Damm über den das Waſſer ging, ſo, daß der beſtialiſche Führer ſtrauchelte und mit dem Pferde ins Waſſer ſtürzte. Ich war gerade hinter ihm, hielt mein Pferd an und ſah die Beſtie aus dem Waſſer kommen. Er fing wieder an zu ſingen, als wenn nichts geweſen wär, und machte mir ein Zeichen daß ich ihm folgen ſollte; ich warf mich aber auf die rechte Hand, durchbrach gewiſſe Zäune, und ſo führte ich meine Leute und den Burbacca.

Der Bote ſchrie, und rief mir auf Deutſch: wenn die Leute mich ſähen, ſo würden ſie mich todt ſchlagen. So ritten wir weiter und kamen auch durch dieſen Sturm. Wir gelangten nach Zürch, einer wunderns-würdigen Stadt, ſo nett wie ein Edelſtein; wir ruhten daſelbſt einen ganzen Tag. Des andern Morgens machten wir uns bey Zeiten auf und kamen in eine

Brüder kannten, ſagten mir: ich könne ganz ohne Sorge ſeyn.

Nun erſuchten wir beyde Herrn Peter Franziskus Bertold, Notar bey der Kaufmannſchaft, dem ich vor allen Dingen das Verzeichniß der Sachen gab die Sbietta mir überliefern wollte, und nicht anders dachte, als daß dieſe Schrift im Contract angeführt werden müſſte; aber der Notarius hörte nur auf zwey und zwanzig Punkte, die ihm gedachter Sbietta vorſagte, und rückte mein Verzeichniß nicht in den Contract. Indeſſen als der Notarius ſchrieb, fuhr ich fort zu arbeiten, und weil er einige Stunden damit zubrachte, ſo machte ich ein gröſſes Stück an dem Kopfe meines Neptuns. Da nun alſo der Contract geſchloſſen war, erzeigte mir Sbietta die gröſten Liebkoſungen, und ich that ihm ein Gleiches; dann brachte er mir Ziegenkäſe, Kapaunen, weichen Käſe und viele Früchte, ſo daß ich anfing mich zu ſchämen, und ihn, ſo oft er nach Florenz kam, aus dem Gaſthauſe in meine Wohnung holte, ſo wie auch ſeine Verwandten, die er oft bey ſich hatte. Da fing er denn auf gefällige Weiſe mir zu ſagen an: es ſey nicht erlaubt, daß ich vor ſo viel Wochen ein Gut gekauft habe, und mich noch nicht entſchlieſſen könnte meine Arbeiten, nur auf drey Tage ruhen zu laſſen; ich ſolle doch ja kommen und es beſehen. Endlich vermochte er ſo viel über mich, daß ich zu meinem Unglück hinausreiste. Mein Neptun war durch vielen Fleiß ſchon ziem-

Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Rosso des Malers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgestellt und sehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienste zu nehmen, er aber, den ihn eine schnelle Krankheit heimsucht, mißfällt sich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Kardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwischen Lion und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er seinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Kardinals von Ferrara über das Betragen des Kardinal Gaddi. — Er wird fälschlich von einem Gesellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelsteinen besitze, den er damals entwandt, als ihm der im Kastell belagerte Papst die Krone auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht.

Als ich ein wenig ausgeruhet hatte, ging ich Rosso den Maler aufzusuchen, der sich im Dienste des Königs Franziskus befand. Ich hielt diesen Mann für meinen größten Freund auf der Welt, denn ich hatte ihm in Rom alle Gefälligkeit erzeigt die ein Mensch von dem andern erwarten kann, und weil sich mit kurzen Worten erzählen läßt, was er mir für Verbindlichkeiten schuldig war, so will ich nicht verfehlen es anzuzeigen und die Undankbarkeit eines heimtückischen Freundes öffentlich

darstellen. Als er in Rom war, hatte er so viel Uebles von den Werken des Raphael von Urbino gesagt, daß die Schüler dieses trefflichen Mannes ihn auf alle Weise ermorden wollten, davon errettete ich ihn und bewachte ihn Tag und Nacht mit der größten Müh. Ferner hatte er auch von Herrn Antonio von S. Gallo, einem herrlichen Architekten, Böses gesprochen, der ihm dagegen eine Arbeit nehmen ließ die ihm Herr Agnolo von Cesi aufgetragen hatte, und so fuhr gedachter Meister gegen Rosso fort zu handeln, daß er bald vor Hunger umgekommen wär; deßwegen borgte ich ihm manche zehen Scudi, um zu leben, die ich noch nicht wieder erhalten hatte.

Nun, da ich wusste daß er im Dienste des Königs war, ging ich ihn, wie gesagt, zu besuchen, nicht so wol um mein Geld wieder zu haben, aber weil ich hoffte, er solls mir helfen und beystehen, daß ich in den Dienst des großen Königs käm. Als der Mann mich erblickte, verwirrte er sich sogleich und sagte: Benvenuto! du hast auf diese Reise zu großes Geld verwendet, besonders gegenwärtig, wo man an den Krieg denkt und nicht an Possen, wie wir machen können. Darauf versetzte ich, ich habe so viel Geld mitgebracht, um wieder nach Rom auf eben die Weise zurück zu kehren, wie ich nach Paris gekommen sey. Ich habe für meine Müh mit ihm eine andere Begegnung erwartet, und fast fange ich an zu glauben, daß Herr Antonio von S. Gallo wahr von

ihm gegen mich geredet habe. Er wollte darauf meine Worte in Scherz verkehren, denn er merkte daß er sich vergangen hatte. Ich zeigte ihm einen Wechselbrief von fünfhundert Scudi, auf Rikardo del Bene. Da schämte sich der Böſewicht und wollte mich gleichſam mit Gewalt feſt halten, ich aber lachte ihn aus und ging mit einem andern Maler weg, der eben gegenwärtig war, er hieß Sguazella, war auch ein Florentiner und ich wohnte in ſeinem Hauſe, mit drey Pferden und Dienern, für ein Gewiſſes die Woche. Er verköſtigte mich gut und ich bezahlte ihn noch beſſer.

Darauf ſuchte ich den König zu ſprechen, bey welchem mich ein gewiſſer Herr Julian Buonacorſi ſein Schatzmeiſter, einführte. Ich eilte nicht damit, denn ich wuſſte nicht daß Roſſo ſich mit allem Fleiß bemühte, mich von einer Unterredung mit dem König abzuhalten. Da aber Herr Julian dieſes bemerkte, führte er mich ſchnell nach Fontainebleau und ſtellte mich vor den König, der mir eine ganze Stunde die gnädigſte Audienz gab, und weil er eben im Begriff war nach Lion zu gehen, ſagte er zu Herrn Julian, er ſolle mich mit ſich nehmen, unterwegens wolle man von einigen ſchönen Werken ſprechen die Seine Majeſtät in Gedanken habe. So zog ich im Gefolge des Hofes nach und unterweges wartete ich dem Kardinal von Ferrara beſtändig auf, der damals den Hut noch nicht hatte. Dieſer ließ ſich alle Abend in große Unterredungen mit mir ein, und ſagte

einsmals, ich möchte in Lion, in einer ſeiner Abteyen bleiben, wo ich vergnügt leben könne, bis der König aus dem Krieg zurückkomme, er ſelbſt gehe nach Grenoble und in ſeiner Abtey zu Lion ſollte ich alle Bequemlichkeiten finden. Als wir in dieſer Stadt anlangten, war ich krank geworden und mein Geſelle Askanio hatte das viertägige Fieber, ſo daß mir die Franzoſen und ihr Hof äußerſt zuwider waren, und ich die Zeit nicht erwarten konnte, wieder nach Rom zu kommen.

Als der Kardinal meine feſte Entſchließung ſah wieder zurückzukehren, gab er mir ſo viel Geld, daß ich ihm in Rom ein Becken und einen Becher von Silber machen ſollte, und ſo reisten wir fort auf den beſten Pferden.

Als wir über die Gebirge des Simplons kamen, geſellte ich mich zu gewiſſen Franzoſen mit denen wir eine Zeitlang reisten, Askanio mit ſeinem viertägigen und ich mit einem geheimen Fieber, das mich nicht einen Augenblick zu verlaſſen ſchien. Ich hatte mir den Magen ſo verdorben, daß ich kaum ein ganzes Brot die Woche verzehren mochte. Aeußerſt verlangte ich nach Italien zu kommen. Ich wollte in meinem Vaterlande und nicht in Frankreich ſterben. Als wir den Berg Simplon zurückgelegt hatten, fanden wir einen Fluß, nahe bey einem Ort der Isdevedro hieß; das Waſſer war ſehr breit und tief, und darüber ging ein langer, ſchmaler Steg ohne Geländer. Des Morgens war ein ſtarker Reif gefallen und ich befand mich vor allen Andern

an der Brücke. Ich sah wie gefährlich sie war, und befahl meinen Gesellen sie sollten absteigen, und ihre Pferde an der Hand führen. So kam ich glücklich über die Brücke und ging, mit einem der Franzosen der ein Edelmann war, im Gespräch begriffen, weiter fort. Der andere, ein Notarius, war noch zurück und spottete über den Edelmann und mich, daß wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten, zu Fuße zu gehen. Da wendete ich mich und als ich ihn mitten auf der Brücke sah, bat ich ihn er möchte sachte kommen, denn er sey auf einer sehr gefährlichen Stelle. Dieser Mensch der seine französische Natur nicht ablegen konnte, sagte mir in seiner Sprache: ich sey ein Mann von wenig Herz, hier sey gar keine Gefahr. Indessen er diese Worte sprach, wollte er das Pferd ein wenig anspornen, das sogleich strauchelte und neben einen großen Stein fiel. Weil aber Gott sich oft der Narren erbarmet, so that diese Bestie, mit der andern Bestie, seinem Pferde, einen großen Sturz, beyde unters Wasser. Als ich das sah, eilte ich und lief und sprang, mit großer Beschwerlichkeit auf den Felsen, hing mich an denselben und erwischte den Zipfel eines Oberrocks, den der Mann anhatte, daran zog ich ihn herauf, als er schon ganz vom Wasser bedeckt war. Er hatte viel geschluckt und wenig fehlte, so wär er ersoffen. Als ich ihn außer Gefahr sah, bezeigte ich ihm meine Freude, ihm das Leben gerettet zu haben; aber er antwortete mir auf Französisch

und ſagte: er danke mir nicht dafür, ſeine Schriften ſeyen die Hauptſache, die manche zehen Scudi werth wären. Er ſagte das gleichſam im Zorn; ganz durchweicht, ſprudelnd und triefend. Da wendete ich mich zu einigen Boten, die wir bey uns hatten und verlangte ſie ſollten der Beſtie helfen, ich wolle ſie bezahlen. Einer davon bemühte ſich recht eifrig und fiſchte ihm ſeine Schriften wieder auf, ſo daß nichts verloren ging, der Andere aber wollte auf keine Weiſe zugreifen, ſo daß er auch keine Bezahlung verdiente.

Nachdem wir an obgedachtem Orte angekommen waren, zog ich nach Tiſche, die Börſe die wir gemeinſchaftlich gemacht hatten, aus der ich die Auslage beſtritt und gab dem Boten der jenem beygeſtanden hatte, einiges Geld aus dieſem gemeinſchaftlichen Beutel. Da verlangte aber der Notarius ich ſollte den Mann von dem Meinigen bezahlen und ihm aus der Kaſſe nicht mehr als den ausgemachten Botenlohn reichen. Darauf ſchimpfte ich ihn aber wacker aus. Bald darauf trat der andere Bote vor mich, der gar nichts gethan hatte, und verlangte daß ich ihn auch bezahlen ſollte. Ich ſagte darauf: jener verdient den Lohn, der das Kreuz getragen hat; er antwortete: er wollte mir bald ein Kreuz zeigen, bey dem ich weinen ſollte; ich verſetzte: daß ich ihm zu dem Kreuz eine Kerze anzünden wolle, wobey er wohl zuerſt weinen würde. Wir waren auf der Grenze zwiſchen dem Venezianiſchen und Deutſchen, ſo lief er

nach Leuten und kam mit ihnen, einen groſsen Spieſs in der Hand. Ich ſaſs auf meinem guten Pferde und öffnete die Pfanne meiner Büchſe. Darauf wendete ich mich zu meinen Geſellen und ſagte: dieſen bring ich zuerſt um, und ihr Andern thut eure Schuldigkeit; denn das ſind Straſsenräuber, welche nur dieſen geringen Anlaſs ergreifen, uns zu überfallen.

Der Wirth, bey dem wir gegeſſen hatten, rief einen von den Anführern, einen Alten, und bat ihn er möchte einem ſo groſsen Uebel vorbeugen; denn, ſagte er, das iſt ein tapfrer, junger Mann und bis ihr ihn in Stücken haut, bringt er einen Theil von euch um. Vielleicht entwiſcht er euch gar und ſchieſst den Boten todt. Da ward Alles ruhig und der Alte, ihr Anführer, ſagte zu mir: gehe in Frieden! du würdeſt mit uns zu thun haben und wenn du hundert bey dir hätteſt. Ich wuſste wohl daſs er die Wahrheit ſagte, denn ich war ſchon entſchloſſen und hatte mich für todt gegeben; da ich aber nichts weiter Schimpfliches vernahm, ſchüttelte ich den Kopf und ſagte: ich würde mein Möglichſtes gethan haben, um euch zu zeigen daſs ich ein lebendiges Geſchöpf und ein Menſch ſey. Darauf reisten wir weiter. Abends in der erſten Herberge zählten wir unſere Kaſſe und ich trennte mich von dem beſtialiſchen Franzoſen, mit dem andern aber, dem Edelmann, hielt ich Freundſchaft und kam mit meinen drey Pferden allein nach Ferrara.

Sobald ich abgeſtiegen war, ging ich an den Hof des Herzogs, um Sr. Exzellenz aufzuwarten; denn ich wollte Morgens nach Loretto verreiſen. Ich wartete, bis zwey Stunden in der Nacht, da erſchien der Herzog und empfing mich aufs Gnädigſte. Er befahl, als er zur Tafel ging, man ſolle mir auch das Handwaſſer reichen. Darauf antwortete ich aufs Anmuthigſte, gnädigſter Herr, es ſind über vier Monate, daß ich weniger gegeſſen habe als man zum Lebensunterhalt nöthig glauben ſollte, deßwegen weiß ich wohl, daß mich auch ſelbſt die königlichen Speiſen Ihrer Tafel nicht ſtärken würden, erlauben Sie mir unterdeſſen, daß ich mich mit den Ihrigen unterhalte und vielleicht haben wir Beyde davon mehr Vergnügen, als wenn ich an der Tafel ſäß. So fingen wir das Geſpräch an, das bis fünf Uhr dauerte; dann beurlaubte ich mich, ging zu meinem Wirthshauſe und fand einen trefflichen Tiſch, den der Herzog mir hatte von ſeinen Speiſen ablegen laſſen, dabey viel guten Wein. Da ich nun mehr als zwey Stunden meine gewöhnliche Tiſchzeit ausgeſetzt hatte, aß ich mit großem Appetit, das erſtemal ſeit vier Monaten.

Morgens verreiste ich zur heiligen Mutter von Loretto und als ich daſelbſt meine Andacht verrichtet hatte, ging ich nach Rom, wo ich meinen getreuen Felix fand, dem ich meine Werkſtatt mit allem Geräthe und Zierrathen überließ und eine andere, weit größer und geräumiger, neben Sugarell, dem Parfümeur, eröffnete. Und

weil ich dachte, der große König Franziskus würde sich meiner nicht weiter erinnern, nahm ich mehrere Arbeiten von vielen Herren an und arbeitete indessen an dem Becher und Becken, die ich für den Kardinal von Ferrara unternommen hatte.

Viele Gesellen arbeiteten bey mir, ich hatte viel in Gold und Silber zu thun. Indessen bekam ich mit meinem Peruginer Gesellen Verdruß, der mir Alles, was er auf seine Kleidung und sonstige eignen Bedürfnisse verwendet hatte, auf meine Rechnung schrieb, so daß er mir, mit den Reisekosten, ohngefähr siebenzig Scudi schuldig war. Wir hatten ausgemacht, er solle sich deßwegen drey Scudi monatlich abziehen lassen, da ich ihn mehr als acht Scudi verdienen ließ. Nach Verlauf von zwey Monaten ging dieser Schelm aus meiner Werkstatt, ließ mich mit vieler Arbeit beladen und sagte, er wolle mir nichts weiter zahlen. Deßhalb rieth man mir, ihn gerichtlich zu belangen; ich aber hatte mir in den Kopf gesetzt ihm einen Arm abzuhauen und ich hätte es gewiß gethan; doch meine Freunde sagten es wäre nicht gut; ich verlör mein Geld und vielleicht Rom noch einmal, denn die Wunden lassen sich nicht abmessen und ich könne ihn ja auf seine Schrift die ich in Händen habe, sogleich einstecken lassen. Ich folgte ihrem Rathe, aber ich wollte die Sache großmüthiger behandeln, ich klagte auf meine Schuld vor dem Auditor der Kammer und gewann den Prozeß, nachdem er verschiedene Mo-

nate gedauert hatte, dann ließ ich den Burschen ins Gefängniß bringen.

Meine Werkstatt war nun mit den größten Arbeiten beladen, unter andern hatte ich allen Schmuck, von Gold und Edelsteinen, für die Gemalin des Herrn Hyeronimus Orsino, in der Arbeit; dieser war der Vater Herrn Pauls, der gegenwärtig Schwiegersohn unsers Herrn Herzogs Cosmus ist. Diese Werke waren sämmtlich dem Ende nah und immer wuchsen mir neue zu. Ich hatte acht Arbeiter und mußte noch vier anstellen, und so arbeitete ich, der Ehre und des Nutzens wegen, Tag und Nacht.

Indessen ich nun so aufs Eifrigste meine Arbeiten zu befördern bemüht war, erhielt ich einen Brief, den mir der Kardinal Ferrara aus Frankreich, mit besonderer Eile schickte, des Inhalts:

„Benvenuto, lieber Freund! in diesen vergangenen Tagen hat sich der große, allerchristlichste König deiner erinnert und dich abermal in seine Dienste begehret; worauf ich ihm antwortete: du habest mir versprochen, daß du, sobald ich dich zum Dienst Seiner Majestät verlangte, sogleich kommen wolltest. Seine Majestät antwortete darauf: ich will, man soll ihm so viel Geld schicken als ein Mann Seinesgleichen zu einer bequemen Reise braucht. Darauf befahl er dem Admiral, er solle mir tausend Goldgulden aus dem

Schatz der Ersparnisse zahlen lassen. Bey dieser Unterredung war auch Kardinal Gaddi zugegen, der sogleich hervortrat und sagte: ein solcher Befehl sey nicht nöthig, denn er habe dir Geld genug angewiesen und du müsstest auf dem Wege seyn. Verhielte sich nun die Sache nicht so, du hättest kein Geld erhalten, wärest nicht unterweges, und es wäre dir von Allem keine Nachricht zugekommen, sondern es wäre eine bloße Aufschneiderey des Kardinals, um zu zeigen daß er sich auch um geschickte Leute bekümmere nach denen der König fragt, wie ich fast glaube; so antworte mir sobald du meinen Brief empfängst, der die reine Wahrheit enthält, damit ich ein andermal wenn ich vor diesen großen König komme, in Gegenwart des Prahlhansen, das Gespräch nach und nach auf dich leiten und sagen kann: daß du das Geld, welches dir der Kardinal Gaddi geschickt haben wolle, nicht erhalten hast, daß du nicht auf der Reise, sondern in Rom bist. Es wird sich zeigen, daß der Kardinal dieß alles nur aus Eitelkeit gesagt hat, und ich will einen neuen Befehl an den Admiral und den Schatzmeister auswirken, daß du das Geld zur Reise, welches dir der großmüthige König zugedacht hat, endlich erhalten mögest."

Nun mag die Welt bedenken, was ein ungünstiges Geschick über uns Menschen vermag! Ich hatte nicht zweymal in meinem Leben mit dem närrischen Kardinälchen Gaddi gesprochen, und er prahlte auch dießmal

nicht um mir Schaden zu thun, sondern es war eine Wirkung seines leeren und ungeschickten Gehirns, weil es auch scheinen sollte als bekümmere er sich um talentreiche Leute die der König in seinen Dienst wünschte, er wollte darin dem Kardinal von Ferrara gleichen. Wenn er nur nachher so klug gewesen wär, und mir den Vorfall gemeldet hätte, so würde ich doch, um so einen dummen Strohmann nicht stecken zu lassen, aus Patriotismus irgend eine Entschuldigung gefunden, und seiner thörichten Prahlerey einigermaßen nachgeholfen haben. Sobald ich den Brief des hochwürdigsten Kardinals von Ferrara erhielt, antwortete ich sogleich: mir sey vom Kardinal Gaddi nichts in der Welt bekannt, und wenn er mich auch hätte bereden wollen, so würde ich mich ohne Vorwissen Seiner Hochwürden Gnaden nicht aus Italien bewegt haben, besonders da ich in Rom mehr Arbeit als jemals finde; indessen würde ich mich auf ein Wort Sr. allerchristlichsten Majestät, das mir durch so einen Herrn zukäm, sogleich auf den Weg machen und alles Andere bey Seite werfen.

In dieser Zeit dachte mein Geselle von Perugia, der Verräther, eine Bosheit aus, die ihm auch sehr gut gelang. Denn er erregte den Geiz des Papstes Paul Farneſe, oder vielmehr seines natürlichen Sohnes, den man damals Herzog von Castro nannte. Nun ließ mein gedachter Gesell einem der Secretarien des Herrn Peter Ludwig merken, daß er, da er mehrere Jahre bey mir

gearbeitet habe, wohl wisse und sich verbürgen könne, daß ich ein Vermögen von achtzig tausend Ducaten besitze, davon der größte Theil in Juwelen bestehe, die eigentlich der Kirche angehörten. Denn ich habe sie damals, bey der Verheerung Roms, im Kastell St. Angelo bey Seite gebracht. Sie sollten mich nur einmal schnell und ohne Geräusch wegfangen lassen.

Ich hatte einmal eines Morgens sehr früh über drey Stunden an obgedachtem Brautschmucke gearbeitet, und, indeß man meine Werkstatt eröffnete und kehrte, warf ich meine Jacke über, um mir ein wenig Bewegung zu machen. Ich ging durch Strada Julia und wandte mich an der Ecke nach der Chiavica um, da begegnete mir Crispin, der Bargell, mit seiner ganzen Häscherey und sagte: du bist ein Gefangener des Papstes! Darauf antwortete ich: Crispin, du irrst dich in der Person! Nein, versetzte er, du bist der brave Benvenuto, ich kenne dich recht gut, ich habe dich nach Kastell St. Angelo zu führen, wohin treffliche Männer und Herren Deinesgleichen zu gehen pflegen.

Da nun hierauf viele seiner Leute sich auf mich warfen, und mir mit Gewalt einen Dolch von der Seite und einige Ringe vom Finger reißen wollten, sagte er zu ihnen: Keiner unterstehe sich ihn anzurühren! genug, daß ihr eure Schuldigkeit thut und ihn nicht entwischen lasst. Dann trat er zu mir und verlangte mit höflichen Worten meine Waffen. Als ich sie ihm gab, fiel mir ein, daß

ich

ich an derſelben Stelle den Pompeo ermordet hatte. Darauf führten ſie mich ins Kaſtell und ſchloſſen mich in eins der Zimmer oben auf den Thurm. Das war das erſtemal daß ich das Gefängniß ſchmeckte, und war eben ſieben und dreyßig Jahr alt.

In dieſer Zeit ſchickte die Königin von Frankreich (Katharina von Medicis) Herrn Baccio del Bene an unſern Herzog, um von ihm in Eile eine Geldhülfe zu verlangen, womit er ihr auch aushalf, wie man ſagt. Gedachter Abgeſandter war mein genauer Freund und wir ſahen uns oft. Als er mir nun die Gunſt erzählte die Seine Excellenz ihm bewies, fragte er mich auch, was ich für Arbeit unter den Händen hätte? Darauf erzählte ich ihm den Fall mit dem Neptun und dem Brunnen. Er aber ſagte mir, im Namen der Königin: Ihro Majeſtät wünſche ſehr, das Grab Heinrichs (des Zweyten), ihres Gemals geendigt zu ſehen; Daniel von Volterra habe ein großes Pferd von Erz unternommen, ſein Termin aber ſey verlaufen, und überhaupt ſollten an das Grab die herrlichſten Zierrathen kommen: wollte ich nun nach Frankreich, in mein Kaſtell, zurückkehren; ſo wolle ſie mir alle Bequemlichkeit verſchaffen, wenn ich nur Luſt hätte, ihr zu dienen. Darauf verſetzte ich gedachtem Baccio: er ſolle mich vom Herzog verlangen, und wenn der es zufrieden ſey, ſo würde ich gern nach Frankreich zurückkehren. Darauf ſagte Herr Baccio, fröhlich, ſo gehen wir zuſammen! und nahm die Sache als ſchon ausgemacht an. Den andern Tag, als er mit dem Herzog ſprach, kam auch die Rede auf mich, worauf er denn ſagte, daß wenn Seine Excellenz es zufrieden wären; ſo würde ſich die Königin meiner bedienen. Darauf verſetzte der Herzog ſogleich: Ben-

Rom, Herrn Benedetto Conversini, von Pistoja, der nachher Bischof von Jesi wurde, sodann den Fiskal, dessen Namen ich vergessen habe, und den Kriminalrichter, Herrn Benedetto Galli. Diese Drey fingen an mich zu befragen, erst mit freundlichen Worten, dann mit heftigen und fürchterlichen Ausdrücken, denn ich hatte zu ihnen gesagt: meine Herrn, schon über eine Stunde fragt ihr mich über Fabeln und leere Dinge, ihr sprecht hin und wieder, ohne daß ich weiß was das heißen soll. Ich bitte euch, sagt was ihr von mir verlangt, und lasst mich aus eurem Munde gründliche Worte hören und nicht eitel Fabeln und Geschwätze.

Hierauf konnte der Gouverneur, der von Pistoja war, seine grimmige Natur nicht mehr verbergen und versetzte: du sprichst sehr sicher, ja allzukühn, dafür soll dein Stolz so klein wie ein Hündchen werden, wenn du meine gründlichen Worte hören wirst, die weder Geschwätz noch Mährchen sind, wie du sagst, sondern eine Folge von Gründen, die du Mühe genug haben wirst gründlich zu widerlegen. Und zwar wissen wir ganz gewiß, daß du zur Zeit der unglücklichen Verheerung von Rom gegenwärtig in dem Kastell Sanct Angelo warst und man sich deiner als eines Artilleristen bediente. Da du nun eigentlich Goldschmied und Juwelier bist, und Papst Clemens dich vorher gekannt hatte, auch kein anderer von dieser Profession

in der Nähe war, ließ er dich insgeheim rufen, vertraute dir dergestalt, daß er die Juwelen seiner Kronen, Bischoffsmützen und Ringe, durch dich ausbrechen und in die Falten seiner Kleider nähen ließ. Bey dieser Gelegenheit hast du für achtzig tausend Scudi heimlich entwendet. Dieses hat uns einer deiner Gesellen gesagt, gegen den du dich dessen im Vertrauen gerühmt hast. Nun erklären wir dir freymüthig, schaffe die Juwelen und ihren Werth herbey, so magst du alsdann frey wieder hingehen.

Als ich diese Worte hörte, konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten, und erst nachdem ich mich eine Weile ausgeschüttet, sagte ich: Gott sey gedankt, daß ich das erstemal, da es ihm gefallen hat mich gefänglich einziehen zu lassen, so glücklich bin, nicht etwa wegen einer geringen Sache verhaftet zu werden, wie es öfters jungen Leuten zu begegnen pflegt. Wenn auch Alles wahr wär, was ihr sagt, so ist dabey nicht die geringste Gefahr für mich, daß ich etwa am Körper gestraft werden sollte; denn in jener Zeit hatte das Gesetz alle seine Kraft verloren und ich könnte mich daher entschuldigen und sagen: daß ich, als Diener, diesen Schatz dem heiligen apostolischen Sitz aufgehoben habe, mit der Absicht solche Kostbarkeiten einem guten Papste wieder zuzustellen, oder demjenigen der mir sie wieder abfordern ließ, wie

es nun durch euch geschähe, wenn sich die Sache so verhielt.

Hierauf ließ mich der rasende Pistojeser keine weitern Gründe vorbringen, und versetzte wüthend: verziere du die Sache wie du willst, Benvenuto! Uns ist genug, das Unsere wieder gefunden zu haben, und mache nur geschwind, wenn wir nicht auf andere Weise als mit Worten verfahren sollen. Zugleich wollten sie aufstehn und weggehen, worauf ich zu ihnen sagte: Meine Herrn! mein Verhör ist nicht geendet, deßwegen hört mich an, und dann geht, wohin es euch gefällt. Sogleich nahmen sie wieder in völligem Zorne Platz, als wenn sie entschieden wären nichts zu hören was ich vorbringen könnte, ja sie verbargen eine Art von Zufriedenheit nicht, denn sie glaubten Alles schon gefunden zu haben, was sie zu wissen verlangten. Ich fing daher auf folgende Weise zu reden an:

Wisst, meine Herrn, daß ich ohngefähr zwanzig Jahr in Rom wohne, und daß ich weder hier noch anderswo jemals eingekerkert worden bin.

Darauf sagte der Häscher von Gouverneur: und du hast hier doch Menschen umgebracht! Darauf versetzte ich: das sagt ihr und nicht ich. Denn wenn einer kam euch umzubringen, so würdet ihr euch schnell genug vertheidigen, und wenn ihr ihn erschlügt, würden es die heiligen Gesetze euch nachsehen. Und nun lasst mich auch meine Gründe vorbringen, wenn ihr dem Papst

die Sache gehörig vorzutragen und ein gerechtes Urtheil über mich zu sprechen gedenkt. Ich sage euch von Neuem, es sind ohngefähr zwanzig Jahre, daß ich das wundersame Rom bewohnt und hier die größten Arbeiten meiner Profession vollendet habe, und weil ich weiß daß Christus hier wohnet und regieret, so hätte ich mich darauf mit der größten Sicherheit verlassen, ja, wenn ein weltlicher Fürst versucht hätte mir einigen Schaden zuzufügen, so würde ich meine Zuflucht zu dem heiligen Stuhle und zu dem Statthalter Christi genommen haben, damit er mich beschützt hätte. Wehe mir, wo soll ich nun jetzo hingehen? Zu welchem Fürsten soll ich mich wenden, der mich vor diesen schändlichen Absichten rette? Hättet ihr nicht, ehe ihr mich gefangen nahmt, untersuchen sollen, wo ich dann auch diese achtzigtausend Scudi verwahren könnte? Hättet ihr nicht das Verzeichniß der Juwelen durchsehen sollen, das man bey unsrer apostolischen Kammer seit fünfhundert Jahren fleißig fortsetzt? Hätte sich dann irgend eine Lücke gefunden, so hättet ihr meine Bücher und mich nehmen und die Vergleichung anstellen sollen. Ich muß euch nur sagen: die Bücher, in welchen die Juwelen des Papstes und der Kronen verzeichnet stehen, sind noch alle vorhanden, und ihr werdet finden, daß Alles was Papst Clemens besessen hat, sorgfältig aufgeschrieben ist. Das Einzige könnte seyn: als der arme Mann, Papst Clemens, sich mit jenen kaiserlichen Freybeutern

vergleichen wollte, die ihm Rom geplündert und die Kirche geschmäht hatten, da kam einer zu dieser Vergleichshandlung, der, wenn ich mich recht erinnere, Cäsar Iscatinaro hieß. Man hatte sich beynahe über alle Punkte mit dem bedrängten Papste vereinigt, der doch dem Abgeordneten auch etwas Angenehmes erzeigen wollte, und einen Diamanten vom Finger fallen ließ, der ohngefähr viertausend Scudi werth seyn konnte. Iscatinaro bückte sich, ihn aufzuheben, worauf der Papst sagte: er möchte sich des Rings aus Liebe zu ihm bedienen. Bey diesem war ich gegenwärtig und wenn dieser Diamant fehlen sollte, so sag ich euch, wo er hin ist, ob ich gleich überzeugt bin, auch dieses wird bemerkt seyn. Und nun könnt ihr an eurer Stelle euch schämen, einen Mann Meinesgleichen so behandelt zu haben, der so Vieles ehrenvoll für diesen apostolischen Sitz unternommen hat. Denn wisst nur: war ich jenen Morgen, als die Kaiserlichen in den Borgo drangen, nicht so thätig, so überrumpelten sie ohne Hinderniß das Kastell. Niemand hatte mich dazu gedungen und ich machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardierern und Soldaten ganz verlassen da stand. Ich sprach noch dabey einem meiner Bekannten Muth ein, der Raphael da Monte Lupo hieß, und ein Bildhauer war, auch er hatte seinen Posten verlassen und sich ganz erschrocken in eine Ecke verkrochen; ich weckte ihn aus seiner Unthätigkeit, und wir Beyde allein tödteten, von oben herunter, so

viele Feinde, daß die Truppen einen andern Weg nahmen. Auch ich war es selbst, der nach dem Iscatinaro schoß, weil er in der Konferenz mit dem Papste ohne die mindeste Ehrfurcht sprach, und, als ein Lutheraner und Ketzer, wie er war, gegen Seine Heiligkeit eine grobe Verachtung zeigte. Papst Clemens ließ darauf eine Untersuchung anstellen und wollte den Thäter hängen lassen. Auch ich war es, der den Prinzen von Oranien an den Kopf traf, als er die Laufgräben visitiren wollte. Dann habe ich der heiligen Kirche so viel Schmuck und Zierde von Silber, Gold und Juwelen, und so viel schöne und treffliche Medaillen und Münzen gearbeitet. Und das soll nun die freche pfäffische Belohnung seyn, die man einem Manne zudenkt, der euch mit so viel Treue und Anstrengung gedient und geliebt hat? Und geht nur, hinterbringt was ich gesagt habe Alles dem Papste, sagt ihm: daß er seine sämmtlichen Juwelen besitzt und daß ich zur Zeit jener Verheerung, von der Kirche nichts anders erhalten habe als hundert Wunden und Beulen. Ich habe immer auf eine kleine Vergeltung gehofft, die Papst Paul mir versprochen hatte, nun bin ich aber ganz klar über Seine Heiligkeit und über euch, seine Diener.

Indessen ich so redete, hörten sie mir mit Erstaunen zu, sahen einander ins Gesicht, und verliessen mich mit Verwunderung. Alle Drey zusammen gingen dem Papste Alles zu hinterbringen was ich gesagt hatte. Der Papst

schämte sich und befahl eiligst, man solle die sämmtlichen Rechnungen der Juwelen durchsehen. Es fand sich, daß nichts fehlte, aber sie liessen mich im Kastell sitzen, ohne etwas weiter zu fragen. Herr Peter Ludwig besonders, als er sah daß er so übel gehandelt hatte, suchte meinen Tod zu beschleunigen.

Diese Unruhe und Verwirrung dauerte nicht lange, als der König Franz schon, mit allen Umständen, vernommen hatte, daß der Papst mich so widerrechtlich gefangen hielt, und er gab seinem Gesandten an diesem Hofe, Herrn von Morlüc, in einem Schreiben, den Auftrag, er solle mich als einen Diener Seiner Majestät vom Papste zurückfordern. Der Papst, der sonst ein verständiger und außerordentlicher Mann war, betrug sich doch in dieser meiner Sache sehr unüberlegt und albern. Er antwortete dem Gesandten: Seine Majestät möchten sich doch nicht weiter meiner annehmen, ich sey ein wilder und gefährlicher Mensch, er habe mich einziehen lassen wegen verschiedener Todtschläge und anderer solcher Teufeleyen. Der König antwortete aufs Neue: auch in seinem Reiche pflege man der besten Gerechtigkeit. Seine Majestät wisse die wackern Leute zu belohnen und zu begünstigen, und eben so die Uebelthäter zu bestrafen. Seine Heiligkeit habe den Benvenuto gehen lassen, ohne nach dessen Arbeiten weiter zu fragen. Als er, der König, diesen Mann in seinem Reiche gesehen, habe er ihn mit Vergnügen in seine Dien-

ste genommen und verlange ihn nun, als den seinigen zurück.

Dieser Schritt des Königs brachte mir großen Verdruß und Schaden, so ehrenvoll mir auch der Antheil war, den er an mir nahm; denn der Papst war in rasende Verlegenheit gerathen, ich möchte nun, wenn ich hinging, die verruchte Nichtswürdigkeit erzählen, die sie an mir begangen hatten, deßwegen sann er nach, wie er mich, ohne seine Ehre zu verletzen, aus der Welt schaffen könnte.

Der Kastellan des Kastells Sanct Angelo war einer von unsern Florentinern, mit Namen Herr Georg Ugolini. Dieser brave Mann behandelte mich auf das Gefälligste von der Welt, und weil er das große Unrecht kannte, das mir geschah, ließ er mich auf mein Wort frey umhergehen. Ich hatte ihm, um die Erlaubniß zu erhalten, Bürgschaft leisten wollen, allein er versetzte, er könne sie nicht annehmen, denn der Papst sey über meine Sache zu sehr entrüstet; auf mein Wort hingegen wolle er trauen, denn er höre von Jedem, was ich für ein zuverlässiger Mann sey. Da gab ich ihm mein Wort und er verschaffte mir zugleich die Bequemlichkeit, daß ich kleine Arbeiten machen konnte. Nun bedachte ich, daß dieser Verdruß des Papstes, sowol wegen meiner Unschuld, als wegen der Gunst des Königs, doch vorüber gehen müsse, und erhielt meine Werkstatt offen. Askanio, mein Gesell, kam und brachte mir Arbeit. Vor

Verdruß über das Unrecht, was mir geschah, konnte ich zwar wenig thun, doch machte ich aus der Noth eine Tugend, und ertrug so heiter als ich konnte mein widriges Geschick, indem ich mir zugleich alle Wachen und Soldaten des Kastells zu Freunden gemacht hatte.

Manchmal speiste der Papst im Kastell und unter der Zeit waren die Thore nicht bewacht, sondern standen einem Jeden frey, wie an einem gewöhnlichen Palast. Man fand alsdann nöthig, die Gefängnisse mit mehr Sorgfalt zu verschließen; aber ich ward immer gleich gehalten, und konnte auch zu solchen Zeiten frey herumgehen. Oefters riethen mir einige Soldaten, ich solle mich davon machen, sie wollten mir durch die Finger sehen, weil ihnen das große Unrecht bekannt sey das mir geschehe. Darauf antwortete ich nur, ich habe dem Kastellan mein Wort gegeben, der ein so braver Mann sey, und der mir so viel Gefälligkeit erzeigt habe.

Unter andern war ein tapfrer und geistreicher Soldat, der zu mir sagte: wisse, mein Benvenuto! daß ein Gefangener nicht verbunden ist, und sich auch nicht verbinden kann sein Wort zu halten, oder irgend eine andere Bedingung zu erfüllen. Thue was ich dir sage, fliehe vor diesem Schurken von ***, und vor dem Baslard seinem Sohn, die dir auf alle Weise nach dem Leben stehen. Aber ich, der ich lieber sterben wollte, als daß ich dem würdigen Kastellan mein Wort gebrochen hätte, ertrug diesen ungeheuren Verdruß so gut ich konnte,

in Gesellschaft eines Geistlichen, aus dem Hause Pallavicini, der ein großer Prediger war. Man hatte ihn als einen Lutheraner eingezogen, er war ein sehr guter Gesellschafter; aber, als Mönch, der ruchloseste Kerl von der Welt, der zu allen Arten von Lastern geneigt war. Seine schönen Gaben bewunderte ich, und seine häßlichen Laster musste ich aufs Höchste verabscheuen. Auch unterließ ich nicht ihn darüber ganz freymüthig zu tadeln und zu schelten, dagegegen wiederholte er mir immer: ich sey als Gefangener nicht verbunden, dem Kastellan mein Wort zu halten; darauf antwortete ich: als Mönch sage er wohl die Wahrheit, nicht als Mensch, denn wer Mensch und nicht Mönch wäre, müsste sein Wort unter allen Umständen halten, in die er gerathen könnte, und so wollte ich auch mein einfaches und tugendsames Wort nicht brechen. Da er hieraus sah, daß er mich durch seine feinen und künstlichen Argumente, so geschickt er sie auch vorbrachte, nicht bewegen konnte, gedachte er mich auf einem andern Wege zu versuchen. Er schwieg viele Tage ganz von dieser Sache las mir indessen die Predigten des Bruder Hieronymus Savanarola, und machte so eine vortreffliche Auslegung dazu, die mir viel schöner vorkam, als die Predigten selbst, und mich ganz bezauberte. Ich hätte Alles in der Welt für den Mann gethan, nur nicht, wie schon gesagt, mein Wort gebrochen. Da er nun sah, daß ich vor seinen Talenten eine solche Ehrfurcht hatte, fing

IV.

Cartone.

So ſtark auch die Eindrücke dieſer früheren meiſterhaften Arbeiten auf das Gemüth des jungen Künſtlers mögen geweſen ſeyn, wie er ſelbſt hie und da, zu bezeugen nicht unterläſſt; ſo war ihm doch vorzüglich die Wirkung bedeutend und erinnerlich, welche zwey gleichzeitige Werke auf ihn ausgeübt hatten; Cartone des Leonard da Vinci und des Michelangelo, die ſogleich bey ihrer Entſtehung die Aufmerkſamkeit und den Nacheifer der ganzen lebenden Kunſtwelt erregten.

Von jeher hatten ſowol die Vorſteher des florentiniſchen Staats, als einzelne Gilden und Geſellſchaften, ſich zur Ehre gerechnet, durch Architectur, Sculptur und Malerey, die Zeiten ihrer Adminiſtration zu verherrlichen und, beſonders geiſtlichen Gebäuden, durch bildende Kunſt einen lebendigen Schmuck zu verſchaffen.

Nun waren die Medicis vertrieben und das ſchöne Kunſtkapital, das Lorenz, beſonders in ſeinem Stadtgarten, geſammelt hatte, woſelbſt er eine Bildhauerſchule unter der Aufſicht des alten Bertoldo anlegte, war in den Tagen der Revolution, durch das leidenſchaftliche Ungeſtüm der Menge, zerſtreut und vergeudet. Eine neue republikaniſche Verfaſſung trat ein. Für den großen Rath war ein neuer Saal gebaut, deſſen Wände durch Veranſtaltung Peter Soderini's, des Gonfa-

loniers und seiner Regimentsgenossen, von den würdigsten Künstlern jener Zeit belebt werden sollten.

Leonardo da Vinci, ohngefähr im sieben und vierzigsten Jahre, hatte sich von Mailand, nach dem Einmarsch der Franzosen, auf Florenz zurückgezogen, woselbst Michelangelo, ohngefähr im sechs und zwanzigsten, mit größter Anstrengung den Studien oblag. Man verlangte von beyden Künstlern, Cartone zu großen Gemälden, worauf man glückliche Kriegsthaten der Florentiner bewundern wollte.

Schon Cellini hegte die Meinung, als wären die auf gedachten Cartonen vorgestellten Thaten und Ereignisse, in dem Kriege vorgefallen welchen die Florentiner gegen die Pisaner führten, der sich mit der Eroberung von Pisa endigte. Die Gründe warum wir von dieser Meinung abgehen, werden wir zunächst anzeigen, wenn wir vorher eine Darstellung jener Kunstwerke, mit Hülfe älterer Ueberlieferungen und neuern Nachrichten, im Allgemeinen verursacht haben.

Nicolaus Piccinini, Feldherr des Herzogs Philipp von Mailand, hatte um die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, einen Theil von Tuscien weggenommen und stand, gegen die päpstlichen und florentinischen Truppen, ohnfern von Arezzo. Durch einige Kriegsunfälle im obern Italien, genöthigt, berief ihn der Herzog zurück; die Florentiner, denen dieß bekannt wurde, befahlen den Ihrigen sorgfältig ein Treffen zu vermeiden,

vertrautesten Diener hinterbrachten, deren einige mir sehr wohl wollten, und sonst von Zeit zu Zeit erzählten, wie sehr der Herr Kastellan sich zu meinem Besten verwendet habe. Nun aber hinbrachten sie mir, daß er mich einen undankbaren, eitlen und treulosen Menschen schelte.

Da nun einer dieser Leute mir, auf eine etwas harte und unschickliche Art, diese Scheltworte ins Gesicht sagte, fühlte ich mich beleidigt in meiner Unschuld und antwortete: ich hätte niemals mein Wort gebrochen, und ich wollte das mit der ganzen Kraft meines Lebens behaupten, und wenn er oder ein Anderer wieder solche ungerechte Worte gegen mich brauchte, so würde ich ihn auf alle Fälle der Lügen strafen. Er entrüstete sich darüber, lief in das Zimmer des Kastellans, brachte mir das Wachs und meine Zeichnung des Schlüssels. Als ich das Wachs sah, sagte ich ihm, wir hätten Beyde recht, allein er solle mir eine Unterredung mit dem Herrn Kastellan verschaffen und ich wollte ihm eröffnen, wie sich die Sache befand, die von gröserer Bedeutung sey, als sie glaubten. Sogleich ließ den Kastellan mich rufen. Ich erzählte den ganzen Vorfall, der Mönch ward enger eingeschlossen, und bekannte auf den Schreiber, der dem Galgen sehr nahe kam. Doch unterdrückte der Kastellan die Sache, die schon bis zu den Ohren des Papstes gekommen war, rettete seinen Schreiber von dem Strick, und ließ mir wieder so viel Freyheit als vorhera

Da ich sah, daß man sich bey diesem Falle mit so vieler Strenge benahm, fing ich doch auch an, an mich selber zu denken und sagte bey mir: wenn nun ein andermal eine solche Verwirrung entstünde, und der Mann traute mir nicht mehr, so würde ich ihm auch nicht mehr verbunden seyn, und möchte mir wohl alsdann ein wenig mit meinen Erfindungen helfen, die gewiß besser als jene Pfaffen-Unternehmung ausfallen sollten. So fing ich nun an mir neue, starke Leintücher bringen zu lassen und die alten schickte ich nicht wieder zurück. Wenn meine Diener darnach fragten, so sagte ich sie sollten still seyn, denn ich hätte sie einigen armen Soldaten geschenkt, die in Gefahr der Galere geriethen, wenn so etwas herauskäm, und so hielten sie mir alle, besonders aber Felix, die Sache geheim. Indessen leerte ich einen Strohsack aus, und verbrannte das Stroh im Kamine, das in meinem Gefängniß war, und fing an von den Leintüchern Binden zu schneiden, ein Drittheil einer Elle breit; und als ich so viel gemacht hatte, als ich glaubte daß genug sey mich von der großen Höhe des Thurms herunter zu lassen, sagte ich meinen Dienern, ich habe genug verschenkt, sie sollten nun, wenn sie mir neue Leintücher brächten, die alten immer wieder mitnehmen. Und so vergaßen meine Leute gar bald die ganze Sache.

Die Kardinäle Santiquattro und Cornaro liessen mir die Werkstatt zuschließen und sagten frey heraus: der Papst wolle nichts von meiner Loslassung wissen; die

die große Gunst des Königs habe mir mehr geschadet als genutzt; denn die letzten Worte, welche Herr von Morlück von Seiten des Königs dem Papste hinterbracht habe, seyen gewesen: er solle mich in die Hände der ordentlichen Hofrichter geben und wenn ich gefehlt habe, solle man mich züchtigen, aber habe ich nicht gefehlt, so verlange die Vernunft, daß er mich loslasse. Diese Worte hatten den Papst so sehr verdrossen, daß er sich vorsetzte, mich niemals wieder frey zu geben. Was den Kastellan betrifft, der half mir von seiner Seite, so gut er konnte.

ſo wählte Leonardo da Vinci den letzten ſchwankenden Augenblick des Sieges und trug ihn, in einer künſtlichen, gedrängten Gruppe vor, die wir, in ſo fern ſie ſich aus der Beſchreibung des Vaſari und Anderer entwickeln läſſt, unſern Leſern darzuſtellen ſuchen.

Vier Soldaten zu Pferde, wahrſcheinlich Ein Paar von jedem Heere, ſind mit einander in Conflict geſetzt; ſie kämpfen um eine Standarte, deren Stab ſie alle angefaſſt haben. Zwey widerſtreben einander von beyden Seiten, ſie heben die Schwerter empor ſich zu verwunden, oder, wie es auch ſcheinen will, den Stab der Standarte durchzuhauen.

Ein Dritter, wahrſcheinlich im Vordergrunde, wendet ſein Pferd gleichſam zur Flucht, indem er, mit umgewendetem Körper und ausgeſtrecktem Arm die Stange feſt hält und durch dieſe gewaltſame Bewegung das Siegeszeichen den Uebrigen zu entreißen ſtrebt, indeſſen ein Vierter, vermuthlich von hinten, gerade hervorwärts dringt und, indem er die Stange ſelbſt gefaſſt hat, mit aufgehobenem Schwert, die Hände derer die ſie ihm ſtreitig machen, abzuhauen droht. Charakter und Ausdruck dieſes Letzten, als eines entſchieden gewaltigen, in den Waffen grau gewordenen Kriegers, der hier mit einer rothen Mütze erſcheint, wird beſonders gerühmt, ſo wie der Zorn, die Wuth, die Siegesbegier, in Geberden und Mienen der Uebrigen, zu denen die Streitluſt der Pferde ſich geſellt, deren zwey,

schwur er, mit heftiger Leidenschaft, daß er mir niemals mehr vors Gesicht kommen wolle. Als wir dieses sprachen, gingen wir eben um den Thurm des Kastells spazieren. Es begab sich, daß der Kastellan uns eben begegnete, als Askanio zu mir sagte: nun gehe ich fort, leb wohl für immer! Und ich antwortete ihm: so sey es denn für immer! und damit es wahr bleibe, will ich der Wache sagen, daß sie dich nicht mehr hereinlassen soll. Dann wendete ich mich zum Kastellan und bat ihn von ganzem Herzen, er möge der Wache befehlen, daß Askanio nicht wieder hereindürfe, und setzte hinzu: dieser Knabe vergrößert noch mein großes Uebel; deßwegen bitte ich euch, Herr Kastellan! lasst ihn nicht wieder herein. Dem Kastellan that das sehr leid, denn er wusste daß es ein Junge von viel Fähigkeiten war; dabey hatte er eine so schöne Gestalt, daß Jeder der ihn nur einmal gesehen hatte, ihn ganz besonders lieb gewann.

Der junge Mensch ging weinend fort und hatte einen kleinen Säbel bey sich, den er manchmal heimlich unter seinen Kleidern trug. Als er aus dem Kastell mit so verweintem Gesicht kam, begegnete er zwey meiner größten Feinde, dem obgedachten Hieronymus von Perugia und einem gewissen Michael, zwey Goldschmieden. Michael, weil er Freund von jenem Schelm von Perugia und Feind von Askanio war, sagte: was will das heißen, daß Askanio weint? vielleicht ist sein Vater

gestorben?, ich meine den Vater im Kastell. Askanio versetzte: er lebt, aber du sollst sterben, und so hieb er ihn zweymal über den Kopf. Mit dem erstenmal streckte er ihn auf die Erde, mit dem zweyten hieb er ihm die Finger der rechten Hand ab und traf ihm doch noch den Kopf; der Mann blieb für todt liegen. Sogleich erfuhr es der Papst, der denn mit bedeutenden Worten sagte: weil denn doch der König ein Urtheil verlangt, so gebt ihm drey Tage Zeit seine Gründe beyzubringen. Alsbald kamen sie und besorgten das Geschäft, das ihnen der Papst aufgetragen hatte. Der brave Kastellan ging sogleich zum Papste und zeigte, daß ich von dieser Sache nichts wissen könne, indem ich den Knaben in dem Augenblick weggejagt habe. So vertheidigte mich der Mann mit aller Kraft, und rettete mir das Leben in diesem wilden Augenblick. Askanio entfloh nach Tagliacozzo zu den Seinigen, schrieb mir von da, und bat tausendmal um Vergebung. Er bekannte sein Unrecht, daß er mir bey meinem großen Unglück noch Verdruß gemacht habe, wenn mir aber Gott die Gnade erzeigte, daß ich wieder aus dem Gefängniß käm, so wolle er mich nicht mehr verlassen. Ich ließ ihm wissen, daß er fortfahren sollte etwas zu lernen; wenn Gott mir die Freyheit gäb, wollte ich ihn gewiß wieder zu mir berufen.

Der Kastellan, der mich übrigens sehr gut behandelte, ward alle Jahre von einer gewissen Krankheit be-

fallen, die ihm ganz und gar den Kopf verrückte, und wenn er davon angegriffen wurde, pflegte er sehr viel zu schwatzen, und es waren seine grillenhaften Vorstellungen alle Jahre verschieden. Denn einmal glaubte er ein Oelkrug zu seyn, ein andermal ein Frosch, und da hüpfte er auch nach Art dieses Thieres; hielt er sich für todt, so musste man ihn begraben, und so hatte er alle Jahr eine neue Einbildung. Dießmal stellte er sich vor, er sey eine Fledermaus, und wenn er so spazieren ging, zischte er manchmal leise, wie diese Geschöpfe, bewegte sich auch ein wenig mit den Händen und dem Körper, als wollte er fliegen. Die Aerzte, die ihn wohl kannten, so wie seine alten Diener, suchten ihm alle Art von Unterhaltung zu verschaffen, und weil sie glaubten, er habe großes Vergnügen mich discuriren zu hören, so holten sie mich alle Augenblicke und führten mich zu ihm. Ich musste manchmal vier bis fünf Stunden bey diesem armen Manne bleiben und durfte nicht aufhören zu reden. Er verlangte, daß ich an seiner Tafel gegen ihm über sitzen sollte, und dabey wurde von beyden Seiten unaufhörlich gesprochen. Bey dieser Gelegenheit aß ich sehr gut, aber er, der arme Mann, aß nicht und schlief nicht, und ermüdete mich dergestalt, daß ich nicht mehr vermochte. Manchmal, wenn ich ihn ansah, konnte ich bemerken, daß seine Augen ganz falsch gerichtet waren, das eine blickte dahin, das andere dorthin. Unter andern fing er auch an mich zu

in Gesellschaft eines Geistlichen, aus dem Hause Pallavicini, der ein großer Prediger war. Man hatte ihn als einen Lutheraner eingezogen, er war ein sehr guter Gesellschafter; aber, als Mönch, der ruchloseste Kerl von der Welt, der zu allen Arten von Lastern geneigt war. Seine schönen Gaben bewunderte ich, und seine häßlichen Laster musste ich aufs Höchste verabscheuen. Auch unterließ ich nicht ihn darüber ganz freymüthig zu tadeln und zu schelten, dagegegen wiederholte er mir immer: ich sey als Gefangener nicht verbunden, dem Kastellan mein Wort zu halten; darauf antwortete ich: als Mönch sage er wohl die Wahrheit, nicht als Mensch, denn wer Mensch und nicht Mönch wäre, müsste sein Wort unter allen Umständen halten, in die er gerathen könnte, und so wollte ich auch mein einfaches und tugendsames Wort nicht brechen. Da er hieraus sah, daß er mich durch seine feinen und künstlichen Argumente, so geschickt er sie auch vorbrachte, nicht bewegen konnte, gedachte er mich auf einem andern Wege zu versuchen. Er schwieg viele Tage ganz von dieser Sache las mir indessen die Predigten des Bruder Hieronymus Savanarola, und machte so eine vortreffliche Auslegung dazu, die mir viel schöner vorkam, als die Predigten selbst, und mich ganz bezauberte. Ich hätte Alles in der Welt für den Mann gethan, nur nicht, wie schon gesagt, mein Wort gebrochen. Da er nun sah, daß ich vor seinen Talenten eine solche Ehrfurcht hatte, fing

er an mit guter Art mich zu fragen, auf welche Weise ich mich denn hätte flüchten wollen, wenn mir die Lust dazu gekommen wär? und wie ich, wenn man mich enger eingeschlossen hätte, das Gefängniß hätte eröffnen wollen? Diese Gelegenheit wollte ich nicht vorbey lassen, um diesem klugen Manne zu zeigen, daß ich auch Geschicklichkeit und Feinheit besitze; ich sagte ihm: daß ich jedes Schloß, selbst das schwerste, gewiß eröffnen wolle, und besonders die von diesem Gefängnisse sollten mich nicht mehr Mühe gekostet haben, als ein Stückchen frischen Käse zu verzehren. Der Mönch, der mein Geheimniß zu erfahren wünschte, verspottete mich und sagte: die Menschen die sich einmal in den Ruf gesetzt haben daß sie geistreich und geschickt sind, rühmen sich gar vieler Dinge, wollte man sie immer beym Wort halten, so würde Manches zurückbleiben, und sie würden einen guten Theil ihres Kredits verlieren; so möchte es auch wohl euch gehen, ihr sagt so unwahrscheinliche Dinge, und wenn man die Ausführung verlangte, würdet ihr wohl schwerlich mit Ehre bestehen.

Das verdroß mich von dem Teufelsmönche, und ich antwortete, daß ich immer viel weniger verspräche, als ich auszuführen verstünde; das was ich wegen der Schlüssel behauptet hätte, sey eine geringe Sache, mit wenig Worten solle er vollkommen einsehen, daß Alles wahr sey. Darauf zeigte ich ihm unbesonnener Weise, mit großer Leichtigkeit Alles, was ich behauptet hatte.

Wir werden in dieſer Meinung um ſo mehr beſtärkt, als in einer ſehr ausführlichen Beſchreibung der Belagerung und Eroberung von Piſa, von Palmerius, ſo wie in den piſaniſchen Annalen des Tronci, welcher ſonſt die ganze Geſchichte nicht zu Gunſten der Florentiner darſtellt, keine Spur eines ſolchen Ueberfalls zu finden iſt.

Bedenkt man zunächſt, daß es nicht wohl ſchicklich für eine Regierung geweſen wär, durch Kunſtwerke den alten Groll gegen die Piſaner, welche nun ſchon ſeit hundert Jahren die ihrigen geworden, zu erneuern und zu verewigen; ſo läſſt ſich dagegen vermuthen, daß ein gemeiner, leidenſchaftlicher Florentiner überall wo er Krieg und Streit ſah, ſich der bekämpften, überwundenen, unterjochten Piſaner erinnerte; anſtatt daß von dem ſo bedeutenden Sieg, über Piccinin, keine ſinnliche Spur übrig geblieben wär und kein Nationalhaß die Erinnerung an denſelben ſchärfte.

Was hiebey noch zweifelhaft bleibt, findet vielleicht, bey erregter Aufmerkſamkeit, bald ſeine Auflöſung.

V.

Antike Zierrathen.

Wenn nun gleich Cellini, von Jugend auf, an menſchliche Geſtalt und ihre Darſtellung, im höchſten Sinne geführt worden; ſo zog ihn doch ſein Metier, und vielleicht auch eine gewiſſe ſubalterne Neigung, zu den Zierrathen hin, welche er an alten Monumenten, und ſonſt, ſehr häufig vor ſich fand und ſtudirte.

vertrauteſten Diener hinterbrachten, deren einige mir ſehr wohl wollten, und ſonſt von Zeit zu Zeit erzählten, wie ſehr der Herr Kaſtellan ſich zu meinem Beſten verwendet habe. Nun aber hinbrachten ſie mir, daß er mich einen undankbaren, eitlen und treuloſen Menſchen ſchelte.

Da nun einer dieſer Leute mir, auf eine etwas harte und unſchickliche Art, dieſe Scheltworte ins Geſicht ſagte, fühlte ich mich beleidigt in meiner Unſchuld und antwortete: ich hätte niemals mein Wort gebrochen, und ich wollte das mit der ganzen Kraft meines Lebens behaupten, und wenn er oder ein Anderer wieder ſolche ungerechte Worte gegen mich brauchte, ſo würde ich ihn auf alle Fälle der Lügen ſtrafen. Er entrüſtete ſich darüber, lief in das Zimmer des Kaſtellans, brachte mir das Wachs und meine Zeichnung des Schlüſſels. Als ich das Wachs ſah, ſagte ich ihm, wir hätten Beyde recht, allein er ſolle mir eine Unterredung mit dem Herrn Kaſtellan verſchaffen und ich wollte ihm eröffnen, wie ſich die Sache befand, die von größerer Bedeutung ſey, als ſie glaubten. Sogleich ließ den Kaſtellan mich rufen. Ich erzählte den ganzen Vorfall, der Mönch ward enger eingeſchloſſen, und bekannte auf den Schreiber, der dem Galgen ſehr nahe kam. Doch unterdrückte der Kaſtellan die Sache, die ſchon bis zu den Ohren des Papſtes gekommen war, rettete ſeinen Schreiber von dem Strick, und ließ mir wieder ſo viel Freyheit als vorhera

Da ich sah, daß man sich bey diesem Falle mit so vieler Strenge benahm, fing ich doch auch an, an mich selber zu denken und sagte bey mir: wenn nun ein andermal eine solche Verwirrung entstünde, und der Mann traute mir nicht mehr, so würde ich ihm auch nicht mehr verbunden seyn, und möchte mir wohl alsdann ein wenig mit meinen Erfindungen helfen, die gewiß besser als jene Pfaffen-Unternehmung ausfallen sollten. So fing ich nun an mir neue, starke Leintücher bringen zu lassen und die alten schickte ich nicht wieder zurück. Wenn meine Diener darnach fragten, so sagte ich sie sollten still seyn, denn ich hätte sie einigen armen Soldaten geschenkt, die in Gefahr der Galere geriethen, wenn so etwas herauskäm, und so hielten sie mir alle, besonders aber Felix, die Sache geheim. Indessen leerte ich einen Strohsack aus, und verbrannte das Stroh im Kamine, das in meinem Gefängniß war, und fing an von den Leintüchern Binden zu schneiden, ein Drittheil einer Elle breit; und als ich so viel gemacht hatte, als ich glaubte daß genug sey mich von der großen Höhe des Thurms herunter zu lassen, sagte ich meinen Dienern, ich habe genug verschenkt, sie sollten nun, wenn sie mir neue Leintücher brächten, die alten immer wieder mitnehmen. Und so vergaßen meine Leute gar bald die ganze Sache.

Die Kardinäle Santiquattro und Cornaro liessen mir die Werkstatt zuschließen und sagten frey heraus: der Papst wolle nichts von meiner Loslassung wissen;

die

die große Gunst des Königs habe mir mehr geschadet als genutzt; denn die letzten Worte, welche Herr von Morlück von Seiten des Königs dem Papste hinterbracht habe, seyen gewesen: er solle mich in die Hände der ordentlichen Hofrichter geben und wenn ich gefehlt habe, solle man mich züchtigen, aber habe ich nicht gefehlt, so verlange die Vernunft, daß er mich loslasse. Diese Worte hatten den Papst so sehr verdrossen, daß er sich vorsetzte, mich niemals wieder frey zu geben. Was den Kastellan betrifft, der half mir von seiner Seite, so gut er konnte.

Eilftes Capitel.

Streit zwischen dem Autor und Askanio. — Seltsame kranke Phantasie des Schloßhauptmanns, wodurch sein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieser wird enger als jemals eingeschlossen und mit großer Strenge behandelt. — Kardinal Cesaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang.

Als in dieser Zeit meine Feinde sahen, daß meine Werkstatt verschlossen war, sagten sie alle Tage, mit Verachtung, irgend ein beleidigendes Wort zu meinen Dienern und Freunden, die mich noch im Gefängniß besuchten; unter andern begegnete mit Askanio folgende Geschichte. Er besuchte mich alle Tage zweymal und verlangte eines Tages, ich solle ihm aus einer blauen Sammtweste, die ich nicht mehr trug und die mir nur ein einzigesmal bey der Prozession gedient hatte, ein Westchen machen lassen. Ich sagte ihm dagegen, es sey weder Zeit noch Ort, solche Kleider zu tragen. Das nahm der junge Mensch so übel, daß er zu mir sagte: er wolle nun auch nach Taglicozzo zu den Seinigen gehen. Ich sagte ihm voll Verdruß: er mache mir großes Vergnügen, wenn er mir aus den Augen ginge. Darauf

schwur er, mit heftiger Leidenschaft, daß er mir niemals mehr vors Gesicht kommen wolle. Als wir dieses sprachen, gingen wir eben um den Thurm des Kastells spazieren. Es begab sich, daß der Kastellan uns eben begegnete, als Askanio zu mir sagte: nun gehe ich fort, leb wohl für immer! Und ich antwortete ihm: so sey es denn für immer! und damit es wahr bleibe, will ich der Wache sagen, daß sie dich nicht mehr hereinlassen soll. Dann wendete ich mich zum Kastellan und bat ihn von ganzem Herzen, er möge der Wache befehlen, daß Askanio nicht wieder hereindürfe, und setzte hinzu: dieser Knabe vergrößert noch mein großes Uebel; deßwegen bitte ich euch, Herr Kastellan! lasst ihn nicht wieder herein. Dem Kastellan that das sehr leid, denn er wusste daß es ein Junge von viel Fähigkeiten war; dabey hatte er eine so schöne Gestalt, daß Jeder der ihn nur einmal gesehen hatte, ihn ganz besonders lieb gewann.

Der junge Mensch ging weinend fort und hatte einen kleinen Säbel bey sich, den er manchmal heimlich unter seinen Kleidern trug. Als er aus dem Kastell mit so verweintem Gesicht kam, begegnete er zwey meiner größten Feinde, dem obgedachten Hieronymus von Perugia und einem gewissen Michael, zwey Goldschmieden. Michael, weil er Freund von jenem Schelm von Perugia und Feind von Askanio war, sagte: was will das heißen, daß Askanio weint? vielleicht ist sein Vater

gestorben?, ich meine den Vater im Kastell. Askanio versetzte: er lebt, aber du sollst sterben, und so hieb er ihn zweymal über den Kopf. Mit dem erstenmal streckte er ihn auf die Erde, mit dem zweyten hieb er ihm die Finger der rechten Hand ab und traf ihm doch noch den Kopf; der Mann blieb für todt liegen. Sogleich erfuhr es der Papst, der denn mit bedeutenden Worten sagte: weil denn doch der König ein Urtheil verlangt, so gebt ihm drey Tage Zeit seine Gründe beyzubringen. Alsbald kamen sie und besorgten das Geschäft, das ihnen der Papst aufgetragen hatte. Der brave Kastellan ging sogleich zum Papste und zeigte, daß ich von dieser Sache nichts wissen könne, indem ich den Knaben in dem Augenblick weggejagt habe. So vertheidigte mich der Mann mit aller Kraft, und rettete mir das Leben in diesem wilden Augenblick. Askanio entfloh nach Tagliacozzo zu den Seinigen, schrieb mir von da, und bat tausendmal um Vergebung. Er bekannte sein Unrecht, daß er mir bey meinem großen Unglück noch Verdruß gemacht habe, wenn mir aber Gott die Gnade erzeigte, daß ich wieder aus dem Gefängniß käm, so wolle er mich nicht mehr verlassen. Ich ließ ihm wissen, daß er fortfahren sollte etwas zu lernen; wenn Gott mir die Freyheit gäb, wollte ich ihn gewiß wieder zu mir berufen.

Der Kastellan, der mich übrigens sehr gut behandelte, ward alle Jahre von einer gewissen Krankheit be-

fallen, die ihm ganz und gar den Kopf verrückte, und wenn er davon angegriffen wurde, pflegte er sehr viel zu schwatzen, und es waren seine grillenhaften Vorstellungen alle Jahre verschieden. Denn einmal glaubte er ein Oelkrug zu seyn, ein andermal ein Frosch, und da hüpfte er auch nach Art dieses Thieres; hielt er sich für todt, so musste man ihn begraben, und so hatte er alle Jahr eine neue Einbildung. Dießmal stellte er sich vor, er sey eine Fledermaus, und wenn er so spazieren ging, zischte er manchmal leise, wie diese Geschöpfe, bewegte sich auch ein wenig mit den Händen und dem Körper, als wollte er fliegen. Die Aerzte, die ihn wohl kannten, so wie seine alten Diener, suchten ihm alle Art von Unterhaltung zu verschaffen, und weil sie glaubten, er habe großes Vergnügen mich discuriren zu hören, so holten sie mich alle Augenblicke und führten mich zu ihm. Ich musste manchmal vier bis fünf Stunden bey diesem armen Manne bleiben und durfte nicht aufhören zu reden. Er verlangte, daß ich an seiner Tafel gegen ihm über sitzen sollte, und dabey wurde von beyden Seiten unaufhörlich gesprochen. Bey dieser Gelegenheit aß ich sehr gut, aber er, der arme Mann, aß nicht und schlief nicht, und ermüdete mich dergestalt, daß ich nicht mehr vermochte. Manchmal, wenn ich ihn ansah, konnte ich bemerken, daß seine Augen ganz falsch gerichtet waren, das eine blickte dahin, das andere dorthin. Unter andern fing er auch an mich zu

fragen: ob mir wohl niemals die Luſt zu fliegen angekommen ſey? Darauf verſetzte ich: Eben diejenigen Dinge, die dem Menſchen am ſchwerſten vorkämen, hätte ich am liebſten zu vollbringen gewünſcht und vollbracht, und was das Fliegen betreffe, ſo habe mir Gott und die Natur einen Körper ſehr geſchickt zum Laufen gegeben, und wenn ich nun noch einige mechaniſche Vortheile dazu thäte, ſo ſollte mir das Fliegen ſicher glücken.

Darauf fragte er mich, auf welche Weiſe ich es anfangen wollte? und ich verſetzte: wenn ich die Thiere welche fliegen, betrachte, um das, was ihnen die Natur gegeben hat durch Kunſt nachzuahmen; ſo finde ich nur die Fledermaus, die mir zum Muſter dienen kann.

Kaum hatte er den Namen Fledermaus gehört, als ſeine dießjährige Narrheit bey ihm aufwachte und er mit lauter Stimme rief: das iſt wahr! das iſt das rechte Thier! und dann wendete er ſich an mich und ſagte: Benvenuto! nicht wahr, wenn man dir die Gelegenheit gäb, ſo würdeſt du auch Muth haben zu fliegen? Ich verſetzte, er ſolle mir nur die Erlaubniß geben, ſo getraute ich mich bis hinaus auf die Wieſen zu fliegen, wenn ich mir ein paar Flügel von feiner gewichster Leinwand machen wollte. Darauf verſetzte er: das könnte ich wohl zugeben, aber der Papſt hat mir befohlen, dich aufs Genauſte in Acht zu nehmen, auch weiß ich, daß du ein künſtlicher Teufel biſt, und im Stand wärſt mir

kleinen Format, den man nach und nach bis zur Lebensgröße steigerte. Franz I. bestellte einen solchen Herkules der die Himmelskugel trug, um Karl V. als er durch Paris ging, ein Geschenk zu machen; allein, obschon in Frankreich die Grosserie sehr häufig und gut gearbeitet wurde, so konnten doch die Meister mit einer solchen Statue nicht fertig werden, bey welcher das letzte Zusammenlöthen der Glieder äußerst schwierig bleibt. Die Art solche Werke zu verfertigen ist verschieden, und es kömmt dabey auf mehr oder weniger Gewandtheit des Künstlers an.

Man macht eine Statue von Thon, von der Größe wie das Werk werden soll; diese wird in mehrere Theile getheilt und theilweise geformt, sodann einzeln in Erz gegossen, die Platten drüber gezogen und die Gestalt nach und nach herausgeschlagen; wobey vorzüglich auf die Stellen zu sehen ist, welche künftig zusammentreffen sollen. Weil nun der Kopf allein aus dem Ganzen getrieben wird, der Körper aber, so wie Arme und Beine, jedes aus einem Vorder- und Hintertheil besteht, so werden diese erst zusammengelöthet, so daß das Ganze nunmehr in sechs Stücken vorliegt.

Cellini, weil er in der Arbeit sehr gewandt war und sich auf seine Einbildungskraft, so wie auf seine Hand verlassen konnte, goß das Modell nicht in Erz, sondern arbeitete aus freyer Hand nach dem Thon, in

konnte. Ich holte eine Zange hervor, die ich einem Savoyarden genommen hatte, der sich unter der Schloßwache befand. Er sorgte für die Wasserfässer und Brunnen und arbeitete dabey allerley in Holz. Unter verschiedenen Zangen die er brauchte, war auch eine sehr starke und große, ich überlegte daß sie mir sehr nützlich seyn könnte, nahm sie ihm weg und verbarg sie in meinem Strohsack. Als nun die Zeit herbey kam, daß ich mich ihrer bedienen wollte, so fing ich an damit die Nägel zu untersuchen, wodurch die Bänder der Thür befestigt waren; weil aber die Thür doppelt war, so blieb auch der umgeschlagene Theil der Nägel ganz verborgen, so daß ich mit der größten Mühe von der Welt endlich einen herausbrachte. Darauf überlegte ich wie ichs nun anzufangen hätte daß man es nicht merkte, und vermischte ein wenig rostigen Eisenfeil mit Wachs, welches dadurch die Farbe der Nägelköpfe erhielt, die ich nun, so wie ich einen herauszog, wieder auf den Bändern vollkommen nachahmte. So hatte ich die Bänder nur oben und unten befestigt, indem ich einige Nägel abstutzte und sie leicht wieder einsteckte, damit sie mir die Bänder nur fest halten sollten.

Dieses alles vollbrachte ich mit großer Schwierigkeit, denn der Kastellan träumte jede Nacht ich sey entflohen, und schickte alle Stunden ins Gefängniß. Der Mensch, der jedesmal kam, betrug sich wie ein

Häscher, man nannte ihn Bozza, er brachte immer einen Andern mit sich, der Johannes hieß, mit dem Zunamen Pedignone, dieser war Soldat, jener Aufwärter. Johannes kam niemals in mein Gefängniß, ohne mir etwas Beleidigendes zu sagen; der Andere war von Prato; und daselbst bey einem Apotheker gewesen. Er betrachtete genau jene Bänder und überhaupt das ganze Gefängniß; und ich sagte zu ihm: nehmet mich wohl in Acht, denn ich gedenke auf alle Weise zu entfliehen. Ueber diese Worte entstand zwischen mir und ihm die größte Feindschaft, so daß ich mein Eisenwerk, die Zange nämlich und einen ziemlich langen Dolch, auch andere dergleichen Dinge, sorgfältig in meinem Strohsack verbarg.

Sobald es Tag ward, kehrte ich das Behältniß selbst, und ob ich gleich von Natur mich an der Reinlichkeit ergötze, so trieb ich sie zu jener Zeit aufs Aeußerste. Sobald ich gekehrt hatte, machte ich mein Bett aufs Zierlichste und putzte es mit Blumen, die ich mir fast alle Morgen vom Savoyarden bringen ließ, dem ich die Zange entwendet hatte. Wenn nun Bozza und Pedignone kamen, so sagte ich ihnen gewöhnlich, sie sollten mir vom Bette bleiben, ich wollte es weder beschmutzt noch eingerissen haben, und wenn sie es ja einmal, um mich zu necken, nur leicht berührt hatten, rief ich: ihr schmutzigen Lumpen! werd' ich doch gleich an einen eurer Degen meine Hand legen, und euch so zurichten,

daß ihr euch verwundern sollt; glaubt ihr wohl werth zu seyn, das Bett von Meinesgleichen anzurühren? wahrhaftig ich werde mein Leben nicht achten, da ich gewiß bin, euch das eure zu nehmen. Ist es nicht genug an meinem Verdruß und meiner Noth? wollt ihr mich noch ärger quälen? Hört ihr nicht auf, so will ich euch zeigen, was ein verzweifelter Mensch thun kann.

Das sagten sie Alles dem Kastellan wieder, der ihnen ausdrücklich befahl: sie sollten sich meinem Bette nicht nähern und übrigens aufs Beste für mich sorgen. Da ich nun mein Bett gesichert hatte, glaubte ich schon Alles gethan zu haben, weil in demselben alle Hülfsmittel zu meinem Unternehmen verborgen lagen, und ich freute mich um so mehr, weil ich schon Aufsehen erregt hatte.

Am Abend eines Festtages, unter andern, war der Kastellan in einem sehr üblen Zustand, seine Krankheit hatte sich verschlimmert und er wollte nun von nichts anders wissen, als daß er eine Fledermaus sey. Er befahl seinen Leuten, wenn sie hörten, daß Benvenuto weggeflogen wäre, sollten sie ihn nur gewähren lassen, er wolle mich gewiß wieder einholen: denn bey Nacht würde er stärker fliegen als ich. Benvenuto, pflegte er zu sagen, ist nur eine nachgemachte Fledermaus, ich aber bin es wahrhaftig. Mir ist er anbefohlen, ich will ihn schon wieder habhaft werden. So war es viele Nächte fortgegangen, er hatte alle seine Diener ermüdet, ich erfuhr

was vorging auf verschiedenen Wegen, besonders durch den Savoyarden, der mir sehr wohl wollte.

An eben diesem Abend hatte ich mich entschlossen, es koste was es wolle, zu entfliehen. Ich wendete mich vor allen Dingen zu Gott und bat seine göttliche Majestät, in so einem gefährlichen Unternehmen mich zu beschützen und mir beyzustehen. Hernach legte ich Hand ans Werk, und arbeitete die ganze Nacht an den Sachen die ich brauchen wollte. Zwey Stunden vor Tage nahm ich die Bänder mit großer Mühe herunter, denn das Thürgewände und der Riegel hinderten mich dergestalt, daß ich nicht aufmachen konnte, und ich mußte daher das Holz zersplittern, doch brachte ich sie endlich auf, und nahm die Binden auf den Rücken, die ich auf zwey Hölzer, nach Art der Hanfspindeln gewunden hatte. Nun ging ich hinaus und an der rechten Seite des Thurms herum, deckte von innen zwey Ziegel des Dachs auf und hub mich mit Leichtigkeit hinauf. Ich hatte ein weisses Nachtwestchen an, auch weisse Beinkleider und Halbstiefeln und in die Stiefeln hatte ich meinen Dolch gesteckt. Nachher nahm ich ein Ende meiner Binden und hing es an ein Stück Ziegel das in den Thurm gemauert war und ohngefähr vier Finger herausstand. Die Binde hatte ich auf Art eines Steigbügels zubereitet. Darauf wendete ich mich zu Gott und sagte: hilf mir nun, weil ich recht habe, wie du weißt, und weil ich mir selbst zu helfen gedenke.

Nun ließ ich mich sachte hinab, und indem ich mich durch die Gewalt der Arme erhielt, kam ich endlich bis auf den Boden. Es war kein Mondenschein, aber eine schöne Helle. Da ich unten war, betrachtete ich die große Höhe, von der ich so kühn heruntergekommen war und ging vergnügt weg, denn ich glaubte befreyt zu seyn. Es fand sich aber anders; denn der Kastellan hatte an dieser Seite zwey hohe Mauern aufführen lassen, wo er seine Ställe und seinen Hühnerhof hatte, und es waren die Thüren von Außen mit großen Riegeln verschlossen. Da ich sah, daß ich nicht hinaus konnte, ging ich hin und wieder und überlegte, was zu thun sey? Unversehens stieß ich wider eine große Stange die mit Stroh bedeckt war, richtete sie mit großer Schwierigkeit gegen die Mauer, und half mir mit der Gewalt meiner Arme in die Höhe, weil aber die Mauer sehr scharf war, so konnte ich nicht ganz hinaufkommen, und entschloß mich ein Stück meiner neuen Binden von der andern Spindel dazu anzuwenden, denn die andere war am Thurm des Schlosses hängen geblieben. Da ich sie nun an den Balken gebunden hatte, ließ ich mich auch diese Mauer hinunter, doch hatte ich dabey große Mühe, und war sehr ermüdet, denn die Hände waren mir inwendig aufgeschunden und bluteten. Ich ruhte deßhalb ein wenig aus und wusch mir die Hände mit meinem eignen Wasser. Als ich nun glaubte meine Kräfte wären wieder hergestellt, griff ich zu meinen noch übrigen

Binden und wollte sie um einen Zacken des Mauerkranzes winden, um, wie von der größern Höhe, so auch von der kleinern herunter zu kommen. Da bemerkte mich eine Schildwache, und in dieser Gefahr, meinen Zweck vereitelt und mein Leben ausgesetzt zu sehen, nahm ich mir vor die Wache anzugreifen, die, als sie meinen entschiedenen Vorsatz bemerkte, und wie ich ihr mit gewaffneter Hand zu Leibe ging, größere Schritte machte und mir auswich.

Ich kehrte schnell zu meinen Binden zurück, und ob ich gleich wieder eine andere Schildwache sah, so wollte doch diese mich dießmal nicht sehen. Nun hatte ich meine Binden am Mauerkranz befestigt, und ließ mich hinab. Ob ich nun zu früh glaubte, daß ich schon nahe genug an der Erde sey, und die Hände aufthat, um hinab zu springen, oder ob sie mir zu müde waren und die Anstrengung nicht mehr ausdauern konnten, weiß ich nicht zu sagen, genug ich fiel, verletzte mir den Kopf, und blieb betäubt liegen.

Es mochten ohngefähr anderthalb Stunden vergangen seyn, als der Thau, der einige Stunden vor Sonnen-Aufgang fällt, mich wieder erfrischte und munter machte; doch war ich noch immer wie schlaftrunken, ob ich gleich einen Versuch machte mich aufzuheben. Noch immer war ich nicht bey mir, es kam mir vor, als hätte man mir das Haupt abgeschlagen und ich befände mich im Fegefeuer. So kamen mir nach und nach die Kräfte

wieder, und der Gebrauch der Sinne ſtellte ſich her; dann ſah ich, daß ich außerhalb des Kaſtells war, und ich erinnerte mich alles deſſen, was ich gethan hatte; Vor allen andern fühlte ich die Verletzung meines Hauptes und als ich es mit den Händen befühlte, brachte ich ſie ganz blutig wieder herunter. Darauf betaſtete ich mich überall und glaubte mich nicht ſonderlich beſchädigt zu haben, als ich mich aber von der Erde aufheben wollte, fand ich, daß ich meinen rechten Fuß gebrochen hatte, drey Finger über dem Knöchel, worüber ich ſehr erſchrack. Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zuſammt der Scheide, dieſer hatte leider an der Spitze des Ortbandes ein ziemlich großes Küchelchen, und da ſich nun der Fuß deßhalb auf keine Weiſe biegen konnte, ſo war es die Urſache daß er an dieſer Stelle brach. Darauf warf ich die Scheide des Dolchs weg, und ſchnitt mit demſelben ein Stück von der Binde die mir übrig geblieben war, herunter, womit ich den Fuß, ſo gut ich konnte, zuſammenband, dann kroch ich auf allen Vieren mit dem Dolche nach dem Thor, das noch verſchloſſen war. Genau unter demſelben bemerkte ich einen Stein, den ich nicht für ſehr ſtark hielt, ich gedachte ihn loszubringen, deßwegen legte ich Hand an, und als ich eine Bewegung fühlte, kam ich leicht zu Stande, zog den Stein heraus und ſchlüpfte hinein. Es mochten mehr als fünfhundert Schritte ſeyn vom Orte da ich herunter fiel, bis zum Thore.

Kaum war ich wieder nach Rom hinein, als einige große Hunde sich auf mich warfen, die mich übel bissen. Da sie nun verschiedene Male mich zu quälen wieder kamen, stach ich mit meinem Dolche unter sie und traf einen so tüchtig, daß er laut aufschrie und davon lief. Die andern Hunde, wie es ihre Art ist, liefen ihm nach, und ich gedachte die nächste Kirche zu erreichen, immer auf allen Vieren. Als ich nun an das Ende der Straße gekommen war, wo man sich nach St. Angelo umkehrt, veränderte ich meinen Vorsatz, und ging gegen Sanct Peter, und da es hell genug um mich wurde, betrachtete ich die Gefahr, in der ich schwebte. Da begegnete mir ein Wasserhändler mit seinem beladenen Esel und gefüllten Krügen. Ich rief ihn zu mir, und bat ihn er sollte mich aufheben und mich auf die Höhe der Treppe von Sanct Peter tragen, dabey sagte ich ihm: ich bin ein armer Jüngling, der bey einem Liebeshandel sich zum Fenster heruntergelassen wollte; ich bin gefallen und habe mir einen Fuß gebrochen, und da der Ort, von dem ich komme, von großer Bedeutung ist, so bin ich in Gefahr, in Stücken zerhauen zu werden, deßwegen bitte ich dich, hebe mich schnell auf, du sollst einen Goldgülden haben.

Ich griff sogleich nach dem Beutel, in welchem eine gute Menge sich befanden. Er faßte mich unverzüglich an, nahm mich auf den Rücken, und trug

wieder, und der Gebrauch der Sinne ſtellte ſich her; dann ſah ich, daß ich außerhalb des Kaſtells war, und ich erinnerte mich alles deſſen, was ich gethan hatte; Vor allen andern fühlte ich die Verletzung meines Hauptes und als ich es mit den Händen befühlte, brachte ich ſie ganz blutig wieder herunter. Darauf betaſtete ich mich überall und glaubte mich nicht ſonderlich beſchädigt zu haben, als ich mich aber von der Erde aufheben wollte, fand ich, daß ich meinen rechten Fuß gebrochen hatte, drey Finger über dem Knöchel, worüber ich ſehr erſchrack. Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zuſammt der Scheide, dieſer hatte leider an der Spitze des Ortbandes ein ziemlich großes Küchelchen, und da ſich nun der Fuß deßhalb auf keine Weiſe biegen konnte, ſo war es die Urſache daß er an dieſer Stelle brach. Darauf warf ich die Scheide des Dolchs weg, und ſchnitt mit demſelben ein Stück von der Binde die mir übrig geblieben war, herunter, womit ich den Fuß, ſo gut ich konnte, zuſammenband, dann kroch ich auf allen Vieren mit dem Dolche nach dem Thor, das noch verſchloſſen war. Genau unter demſelben bemerkte ich einen Stein, den ich nicht für ſehr ſtark hielt, ich gedachte ihn loszubringen, deßwegen legte ich Hand an, und als ich eine Bewegung fühlte, kam ich leicht zu Stande, zog den Stein heraus und ſchlüpfte hinein. Es mochten mehr als fünfhundert Schritte ſeyn vom Orte da ich herunter fiel, bis zum Thore.

Ihro Excellenz Wohnung, die im alten Borgo, in einem sehr schönen Palaste war; da wär ich nun ganz sicher gewesen und der Papst hätte mich nicht angerührt, aber weil das, was ich bisher gethan hatte, zu außerordentlich für einen sterblichen Menschen war, so wollte Gott nicht daß ich mich dieses eignen Ruhms überheben sollte, vielmehr sollte ich zu meinem Besten noch größere Prüfungen ausstehn, als jene waren, die ich schon erlitten hatte.

Daher begab sich, daß als ich so auf Händen und Füßen die Treppe hinunter kroch, ein Bedienter des Kardinal Cornaro mich erkannte, dieser lief sogleich zu seinem Herrn, der im vatikanischen Palast wohnte, weckte ihn und sagte: Hochwürdigster Herr! da ist euer Benvenuto aus dem Kastell geflohen, und kriecht ganz blutig auf allen Vieren. So viel sich bemerken lässt, hat er ein Bein gebrochen, und wir wissen nicht wo er hin will. Darauf sagte der Kardinal: sogleich lauft und tragt mir ihn hierher, in mein Zimmer. Als ich vor ihn kam, sagte er, ich solle nur ruhig seyn! und schickte sogleich nach den ersten Aerzten von Rom, die mich in die Kur nahmen. Unter denselben war Meister Jacob von Perugia, der trefflichste Chirurgus, der richtete mir den Fuß ein, verband mich und ließ mir selbst zur Ader; da nun die Gefäße übermäßig aufgetrieben waren, er auch die Oeffnung etwas groß gemacht hatte, so fuhr eine Menge

Bluts dergeſtalt gewaltſam heraus, ihm ins Geſicht, und bedeckte ihn über und über, daß er ſich entfernen muſſte. Er nahm die Sache für ein böſes Anzeigen und kurirte mich mit großem Widerwillen; ja einigemale wollte er mich gar verlaſſen; denn er fürchtete dieſe Kur könnte ihm ſehr übel bekommen. Der Kardinal ließ mich in ein geheimes Zimmer legen, und ging in der Abſicht weg, mich vom Papſte zu erbitten.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erstaunen über des Autors Entkommen. — Geschichte einer ähnlichen Flucht Paul III., in seiner Jugend, aus dem Kastell. — Peter Ludwig thut sein Möglichstes, um seinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfasser nicht die Freyheit schenke. — Kardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papst und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum Zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerster Strenge behandelt.

Indessen war in der Stadt ein entsetzlicher Lärm entstanden, man hatte die Binden am großen Thurme hängen sehen, und ganz Rom lief, um diese unschätzbare Begebenheit zu betrachten. Der Castellan war in seine größten Tollheiten verfallen, wollte mit aller Gewalt sich von seinen Dienern losreißen, und auch am Thurme herunter fliegen, denn er behauptete, es könne mich Niemand erreichen als er, wenn er mir nachflöge.

Um diese Stunde war Herr Robert Pucci, Vater des Herrn Pandolfo, da er diese große Sache vernommen, selbst gegangen um sie zu sehen; er kam darauf in den Palast, wo er dem Kardinal Cornaro begegnete, der ihm den ganzen Erfolg erzählte, und wie ich mich in einem seiner Zimmer schon verbunden befand. Diese zwey braven Männer gingen zusammen,

sich zu den Füßen des Papstes zu werfen, der sie nicht zum Worte kommen ließ, sondern sogleich sagte: ich weiß was ihr von mir wollt. Herr Robert Pucci versetzte: Heiligster Vater! wir bitten um Gnade für den armen Mann, der wegen seiner Geschicklichkeit einiges Mitleiden verdient, und der außerdem so viel Muth und Verstand gezeigt hat, daß es gar keine menschliche Sache zu seyn scheint. Wir wissen nicht wegen welcher Vergehungen er so lange im Gefängniß war; sind sie allzugroß und schwer, so wird Ew. Heiligkeit, heilig und weise wie sie ist, nach Gefallen verfahren; aber sind es Dinge die läßlich sind, so bitten wir um Gnade für ihn. Der Papst schämte sich und sagte: er habe mich auf Ansuchen einiger der Seinigen inne behalten, weil ich ein wenig gar zu verwegen sey. Da er aber meine guten Eigenschaften kenne, so wolle er mich bey sich behalten, und mir so viel Gutes erzeigen, daß ich nicht Ursache haben sollte wieder nach Frankreich zu gehen. Sein großes Uebel thut mir leid, setzte er hinzu, er soll für seine Gesundheit sorgen, und wenn er genesen ist, gedenken wir ihn von seinen andern Uebeln zu heilen. Sogleich kamen die beyden wackern Männer und brachten mir diese gute Nachricht.

Mittlerweile nun der römische Adel mich besuchte, junge, alte und von aller Art, ließ sich der Castellan, noch ganz zerstört, zum Papste tragen, und als er vor ihn kam, schrie er: wenn Seine Heiligkeit den

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erstaunen über des Autors Entkommen. — Geschichte einer ähnlichen Flucht Paul III., in seiner Jugend, aus dem Kastell. — Peter Ludwig thut sein Möglichstes, um seinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfasser nicht die Freyheit schenke. — Kardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papst und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum Zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerster Strenge behandelt.

Indessen war in der Stadt ein entsetzlicher Lärm entstanden, man hatte die Binden am großen Thurme hängen sehen, und ganz Rom lief, um diese unschätzbare Begebenheit zu betrachten. Der Castellan war in seine größten Tollheiten verfallen, wollte mit aller Gewalt sich von seinen Dienern losreißen, und auch am Thurme herunter fliegen, denn er behauptete, es könne mich Niemand erreichen als er, wenn er mir nachflöge.

Um diese Stunde war Herr Robert Pucci, Vater des Herrn Pandolfo, da er diese große Sache vernommen, selbst gegangen um sie zu sehen; er kam darauf in den Palast, wo er dem Kardinal Cornaro begegnete, der ihm den ganzen Erfolg erzählte, und wie ich mich in einem seiner Zimmer schon verbunden befand. Diese zwey braven Männer gingen zusammen

Mauern umgeben, sondern der Thurm stand frey und er hatte keinesweges die großen Hindernisse bey seiner Flucht, als ich, auch saß er mit Recht und ich mit Unrecht gefangen; genug er wollte gegen den Gouverneur sich rühmen, daß er auch in seiner Jugend brav und lebhaft gewesen sey, und bemerkte nicht daß er zu gleicher Zeit seine Niederträchtigkeit verrieth. Darauf sagte er zu dem Gouverneur: gehet und sagt ihm, er soll bekennen, wer ihm geholfen hat? Es mag seyn wer es will, genug ihm ists verziehen, das könnt ihr ihm frey versprechen.

Der Gouverneur, der einige Tage vorher Bischof von Jesi geworden war, kam zu mir, und sagte: mein Benvenuto! wenn schon mein Amt die Menschen erschreckt, so komme ich doch dießmal zu beruhigen, und ich habe dazu den eigensten Befehl und Auftrag vom Papste. Er hat mir gesagt, daß er auch von dort entflohen sey, und es wär ihm nicht ohne viele Helfer und Gesellen möglich gewesen. Ich schwöre dir bey dem Eid, den ich auf mir habe, denn ich bin seit zwey Tagen Bischof, daß dir der Papst vergibt, und dich frey spricht, ja sogar dein Uebel bedauert. Sorge für deine Gesundheit, und nimm Alles zum Besten. Selbst dieses Gefängniß, in das du ohne die mindeste Schuld gekommen bist, wird auf immer zu deinem Wohl gereichen; denn du wirst der Armuth entgehen und nicht nöthig haben wieder nach Frank-

reich zurückzukehren, und dirs dann dort sauer werden zu lassen. Daher gestehe mir frey, wie die Sache zugegangen ist, und wer dir beygestanden hat? Dann sey getrost und ruhig und genese.

Da fing ich an und erzählte ihm die ganze Geschichte, wie sie sich ereignet hatte, und gab ihm die genausten Merkzeichen, sogar von dem Wassermanne der mich getragen hatte. Darauf sagte der Gouverneur, wahrlich das ist zu viel für Einen Mann, und keines Menschen, als deiner würdig. Darauf ließ er mich die Hand ausstrecken und sagte: sey munter und getrost, bey dieser Hand die ich berühre, du bist frey, und so lange du lebst wirst du glücklich seyn.

Da er weg war, traten viele große Edelleute und Herren herein, die so lange gewartet hatten, denn Jeder wollte den Mann sehen, der so viele Wunder thäte. Dieser Besuch blieb lange bey mir, Manche boten mir Unterstützungen an, Manche brachten mir Geschenke. Indessen war der Gouverneur zum Papste gekommen, und fing an die Geschichte zu erzählen, wie er sie von mir gehört hatte, und zufälligerweise war Herr Peter Ludwig sein Sohn gegenwärtig. Alle verwunderten sich höchlich, und der Papst sagte: wahrhaftig, diese Begebenheit ist allzugroß. Darauf versetzte Herr Peter Ludwig: Heiligster Vater! wenn ihr ihn befreyt, so wird er euch noch größere sehen lassen, denn er ist ein allzukühner Mann, ich will euch etwas

Andres erzählen, was ihr noch nicht wisst. Euer Benvenuto, ehe er noch gefangen gesetzt wurde, hatte einen Wortwechsel mit einem Edelmann des Kardinals Santa Fiore, über eine Kleinigkeit. Benvenuto antwortete so heftig und kühn, beynah als wenn er ihn herausfordern wollte; alles das hinterbrachte der Edelmann dem Kardinal, welcher sagte: wenn Benvenuto zu Thätigkeiten käm, so wollte er ihm den Narren schon aus dem Kopfe treiben. Benvenuto hatte das vernommen, gleich hielt er seine kleine Büchse parat, mit der er jedesmal einen Pfennig trifft, seine Werkstatt ist unter den Fenstern des Kardinals, und als dieser eines Tages heraus sah, ergriff jener seine Büchse, um nach dem Kardinal zu schießen, der, weil man ihn warnte, sogleich zurücktrat; Benvenuto, damit es keinen Anschein haben sollte, schoß nach einer Feldtaube, die auf der Höhe des Palastes in einer Oeffnung nistete, und traf sie an den Kopf, was kaum zu glauben ist. Nun thue Ew. Heiligkeit mit ihm was Ihnen beliebt, ich habe es wenigstens sagen wollen, denn es könnte ihm einmal die Lust ankommen nach Ew. Heiligkeit zu schießen, da er glaubt man habe ihn unschuldig gefangen gesetzt. Es ist ein zu wildes, ein allzu sichres Gemüth. Als er den Pompeo ermordete, gab er ihm zwey Stiche in den Hals, in der Mitte von zehen Männern, die ihn bewachten, und rettete sich sogleich, worüber jene, die doch brave und zuverlässige Leute waren, nicht wenig gescholten wurden. Der Edelmann des

Kardinals Santa Fiore, der so eben gegenwärtig war, bekräftigte dem Papst Alles, was sein Sohn gesagt hatte; der Papst schien verdrüßlich und sagte nichts.

Nun will ich aber das wahre Verhältniß dieser Sache genau und treulich erzählen: Gedachter Edelmann kam eines Tages zu mir, und zeigte mir einen kleinen goldnen Ring, der von Queckſilber ganz verunreinigt war und sagte: reinige mir den Ring! und mach geschwind! Ich hatte viel wichtige Werke und Arbeiten von Gold und Edelsteinen vor mir, und da mir Jemand so geradezu befahl, den ich niemals weder gesprochen noch gesehen hatte, sagte ich ihm: ich hätte das Putzzeug so eben nicht bey der Hand, er möchte zu einem Andern gehen. Darauf sagte er mir, ohne irgend einen Anlaß: ich sey ein Esel! Darauf antwortete ich: er rede nicht die Wahrheit, ich sey in jedem Betracht mehr als er, wenn er mich aber anstieße, so wollte ich ihm Tritte geben ärger als ein Esel! Das hinterbrachte er dem Kardinal und mahlte ihm eine Hölle vor. Zwey Tage darauf schoß ich nach einer wilden Taube, in ein hohes Loch, an dem Palast, sie hatte dort genistet, und ich hatte einen Goldschmied, Johann Franziskus della Tacca, einen Mailänder, schon oft darnach schießen sehen, der sie nie getroffen hatte. Dießmal sah die Taube nur mit dem Kopf heraus, da ihr verdächtig vorkam, daß man schon einigemale nach ihr geschossen hatte. Franziskus und ich waren, auf der Jagd mit der Büchse, Neben-

buhler, und einige Edelleute, meine Freunde, die an meiner Werkstatt lehnten, sagten zu mir: siehe, da droben ist die Taube, nach der Franzesko so lange geschossen, und sie niemals getroffen hat; siehe nur, wie das arme Thier in Furcht ist, kaum lässt es den Kopf sehen. Da hob ich die Augen in die Höhe und sagte: der Kopf allein wäre mir genug, um das arme Thier zu erlegen; wenn es nur warten wollte, bis ich meine Büchse angelegt hätte, gewiß ich wollte nicht fehlen. Darauf sagten meine Freunde: dem Erfinder der Büchse selbst würde ein solcher Schuß nicht gelingen; ich aber versetzte: wetten wir einen Becher griechischen Weins, von dem guten des Wirthes Palombo! wartet sie auf mich, bis ich meinen wundersamen Brocardo anlege, (denn so nannte ich meine Büchse) so will ich sie auf das bischen Kopf treffen, das sie mir zeigt. Sogleich zielte ich aus freyer Hand, ohne irgendwo anzulehnen, und hielt mein Wort. Ich dachte dabey weder an den Kardinal noch an irgend einen Menschen, vielmehr hielt ich den Kardinal Santa Fiore für meinen großen Gönner. Daraus kann man nun sehen, was das Glück für mancherley Wege nimmt, wenn es einen einmal beschädigen und zu Grunde richten will.

So war der Papst innerlich voll Aerger und Verdruß und bedachte was ihm sein Sohn gesagt hatte. Nun begehrte, zwey Tage nachher, der Kardinal Cornaro ein Bisthum für einen seiner Edelleute, welcher

Andrea Centano hieß. Der Papst erinnerte sich wohl daß er gedachtem Manne das erste zu erledigende Bisthum versprochen hatte, und war auch bereit es ihm zu geben, nur verlangte er eine Gegengefälligkeit, und zwar wollte er mich wieder in seine Hände haben. Darauf sagte der Kardinal: da Ew. Heiligkeit ihm schon verziehen haben, was wird die Welt sagen? und da Sie ihn frey in meine Hände gaben, was werden die Römer von Ew. Heiligkeit und von mir denken? Darauf antwortete der Papst: ich verlange den Benvenuto, wenn ihr das Bisthum verlangt, und Jeder denke was er will. Der gute Kardinal versetzte: Seine Heiligkeit möchte ihm das Bisthum geben, dabey aber die Sache doch bedenken, und übrigens nach Belieben verfahren. Darauf antwortete der Papst, der sich doch einigermaßen seines schändlich gebrochenen Worts schämte: ich werde den Benvenuto holen lassen, und zu meiner kleinen Satisfaction soll man ihn unten in die Zimmer des geheimen Gartens bringen, wo er völlig genesen mag: ich will nicht verbieten daß ihn alle seine Freunde besuchen können, und für seinen Unterhalt sorgen, bis ihm alle Grillen wieder aus dem Kopfe sind.

Der Kardinal kam nach Hause und ließ mir durch den, der das Bisthum erwartete, sogleich sagen: der Papst wolle mich wieder in seine Hände haben, ich sollte aber in einem untern Zimmer des geheimen Gartens bleiben, wo mich Jedermann besuchen könnte, so

wie bisher in seinem Zimmer. Darauf bat ich Herrn Andreas, er möge dem Kardinal sagen, daß er mich dem Papst doch ja nicht ausliefern sollte. Wenn er mich gewähren liesse, so wollte ich mich, in eine Matrazze gewickelt, außerhalb Rom an einen sichern Ort bringen lassen; denn wenn ich wieder in die Hände des Papstes gerieth, würde ich gewiß umkommen.

Wären meine Worte dem Kardinal hinterbracht worden, so glaube ich er hätte es wohl gethan, aber der Herr Andreas, der das Bisthum erwartete, entdeckte die Sache. Der Papst schickte geschwind nach mir und ließ mich, wie er gesagt hatte, in eines der untersten Zimmer seines geheimen Gartens bringen. Der Kardinal ließ mir sagen, ich sollte nichts von den Speisen essen die mir der Papst schicke, er wolle mir Essen senden. Was er gethan habe, sey aus Nothwendigkeit geschehen, ich sollte gutes Muths seyn, er wolle mir schon beystehen und mich befreyen helfen.

Während dieses Aufenthalts hatte ich täglich Besuch und große Dinge wurden mir von den Edelleuten angeboten. Vom Papst kam das Essen, das ich aber nicht anrührte, vielmehr nur das genoß, was der Kardinal mir schickte, und so ging es eine Weile. Unter andern Freunden hatte ich einen griechischen Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, derselbe war sehr munter, focht besser als irgend ein Andrer in Rom, dabey war er kleinmüthig, äußerst treu, redlich und leichtgläubig.

Nachdem ich vernommen hatte, wie der Papst von Anfang, und wie er nachher das Gegentheil gesprochen, vertraute ich mich dem jungen Griechen und sagte zu ihm: Lieber Bruder, sie wollen mich umbringen, und es wird Zeit, daß ich mich rette; sie denken, ich merke es nicht, und erzeigen mir deßwegen solche besondere Gunst, das Alles nur lauter Verrätherey ist. Der gute Jüngling sagte zu mir: mein Benvenuto! in Rom erzählt man, der Papst habe dir eine Stelle von fünfhundert Scudi gegeben, ich bitte dich, bringe dich nicht, durch deinen Verdacht, um ein solches Glück. Ich aber bat ihn mit den Armen auf der Brust, er möchte mir forthelfen, ich wisse wohl, daß ein Papst mir viel Gutes thun könne, es sey aber leider nur zu gewiß, daß mir dieser, insofern er es nur mit Ehren thun dürfe, heimlich alles mögliche Böse zufügen werde. So beschwur ich meinen Freund, er solle mir das Leben retten, und wenn er mich wegbrächte, wie ich ihm die Mittel dazu angeben wollte, so würde ich anerkennen, daß ich ihm mein Leben schuldig sey, und es im Nothfall auch wieder für ihn verwenden.

Der arme Jüngling sagte weinend zu mir: lieber Bruder, du willst dein eigenes Verderben, und doch kann ich dir das was du befiehlst, nicht versagen; zeige mir die Art und Weise, und ich will Alles verrichten, obschon wider meinen Willen.

So waren wir entschlossen. Ich hatte ihm die Art

gesagt und Alles bestellt, so daß es leicht hätte gehen müssen. Er kam, und ich glaubte, er werde nun ins Werk richten, was ich angeordnet hatte. Da sagte er, um meines eignen Heils willen wolle er ungehorsam seyn, er wisse wohl, was er von Leuten gehört habe, die immer um den Papst seyen, und denen mein wahres Verhältniß bekannt sey. Da ich mir nun nicht anders zu helfen wusste, war ich höchst verdrießlich und voller Verzweiflung.

Unter diesem Zwist war der ganze Tag vergangen, es war Frohnleichnam 1539, und man brachte mir aus der Küche des Papstes reichliches Essen, nicht weniger gute Speisen aus der Küche des Kardinals. Es kamen verschiedene Freunde und ich bat sie zu Tische, hielt meinen verbundenen Fuß auf dem Bette und aß fröhlich mit ihnen. Sie gingen nach Ein Uhr hinweg, zwey meiner Diener brachten mich zu Bette und legten sich darauf ins Vorzimmer.

Ich hatte einen Hund, wie ein Mohr so schwarz, von der zottigen Art, der mir auf der Jagd trefflich diente und der keinen Schritt von mir wich. Er lag unter meinem Bette, und ich rief meinen Diener wohl dreymal, er solle ihn hervorholen, denn das Thier heulte erschrecklich. Sobald meine Diener kamen, warf er sich auf sie und biß um sich, meine Leute fürchteten sich, sie glaubten der Hund sey toll, weil er beständig heulte. So brachten wir zu bis vier Uhr in der Nacht; wie die Stunde schlug, trat

der Bargell mit vielen Gehülfen in mein Zimmer, da fuhr der Hund hervor und fiel grimmig über sie her, zerriß ihnen Jacke und Stümpfe und jagte ihnen solche Furcht ein, daß sie ihn auch für wüthend hielten. Deßwegen sagte der Bargell, als ein erfahrner Mann, das ist die Art der guten Hunde, daß sie das Uebel das ihren Herrn bevorsteht, rathen und voraussagen, wehrt euch mit ein paar Stöcken gegen das Thier, bindet mir Benvenuto auf diesen Tragsessel, und bringt ihn an den bewussten Ort. Das war nun, wie ich schon sagte, am Frohnleichnamstage, ohngefähr um Mitternacht. So trugen sie mich verdeckt und verstopft und Viere gingen voraus, die wenigen Menschen die noch auf der Straße waren, bey Seite zu weisen. Sie trugen mich nach Torre di Nona, und brachten mich in das Gefängniß auf Leben und Tod, legten mich auf eine schlechte Matrazze und liessen mir einen Wächter da, welcher die ganze Nacht mein übles Schicksal beklagte, und immer ausrief: Armer Benvenuto, was hast du diesen Leuten gethan? Da begriff ich wohl, was mir begegnen konnte, theils weil man mich an einen solchen Ort gebracht hatte, theils weil der Mensch solche Worte wiederholte.

Einen Theil dieser Nacht quälte mich der Gedanke, aus was für Ursache Gott mir eine solche Buße auflege? und da ich sie nicht finden konnte, war ich äußerst unruhig. Indessen bemühte sich die Wache, mich so gut sie wusste zu trösten und zu stärken, ich aber beschwor sie

um Gottes Willen, sie sollte schweigen und nichts zu mir sprechen; denn ich würde selbst am besten einen Entschluß zu fassen wissen, und sie versprach mir auch meinen Willen zu thun. Dann wendete ich mein ganzes Herz zu Gott, und bat ihn inbrünstig, er möge mir beystehn; denn ich habe mich allerdings über mein Schicksal zu beklagen. Meine Flucht sey eine unschuldige Handlung nach den Gesetzen, wie die Menschen solche erkennten. Habe ich auch Todtschläge begangen, so habe mich doch sein Statthalter aus meinem Vaterlande zurückgerufen, und mir, kraft der göttlichen Gesetze, verziehn, und was ich auch gethan habe, sey zur Vertheidigung des Leibes geschehen, den mir seine göttliche Majestät geliehen habe, so daß ich nicht einsehe, wie ich nach den Einrichtungen die wir auf der Welt befolgen, einen solchen Tod verdiene, vielmehr schien es, daß es mir, wie unglücklichen Personen begegne, die auf der Straße von einem Ziegel todtgeschlagen werden. Daran sehe man eben die Macht der Gestirne, nicht daß sie sich etwa verbänden um uns Gutes oder Böses zu erzeigen, sondern weil sie durch ihr Zusammentreffen, solches Uebel bewirkten. Ich erkenne zwar recht gut an daß ich einen freyen Willen habe, und daß, wenn mein Glaube recht geübt wär, die Engel des Himmels mich aus diesem Gefängnisse heraustragen, und mich von jedem Unglück retten könnten; allein weil ich einer solchen göttlichen Gnade nicht werth sey, so würden jene astralischen

Einflüsse wohl ihre Bösartigkeit an mir beweisen. Nachdem ich das so ein wenig durchgedacht hatte, fasste ich mich und schlief sogleich ein.

Als es Tag ward, weckte mich die Wache auf und sagte: unglücklicher guter Mann, es ist nicht mehr Zeit zu schlafen, denn es ist Einer gekommen, der dir eine böse Neuigkeit zu bringen hat. Darauf antwortete ich: je geschwinder ich aus diesem irdischen Gefängniß befreyet werde, desto angenehmer ist es mir, besonders da ich sicher bin, daß meine Seele gerettet ist, und daß ich widerrechtlich sterbe. Christus, unser herrlicher und göttlicher Erlöser, gesellt mich zu seinen Schülern und Freunden, die, auch unschuldig, den Tod erduldeten und ich habe deßwegen Gott zu loben. Warum tritt der nicht hervor, der mir das Urtheil anzukündigen hat? Darauf sagte die Wache, er bedauert dich gar zu sehr und weint. Darauf nannte ich ihn beym Namen, er hieß Herr Benedetto da Cagli, und sagte zu ihm: kommt näher, mein Herr Benedetto; denn ich bin gegenwärtig sehr gut gefasst und entschlossen. Es ist mir rühmlicher daß ich unschuldig sterbe, als wenn ich schuldig umkäm. Tretet herbey, ich bitte euch, und gebt mir einen Priester, mit dem ich wenige Worte reden kann, denn meine fromme Beichte habe ich schon meinem Herrn und Gott abgelegt; allein ich möchte doch auch die Befehle unsrer heiligen Mutter der Kirche erfüllen, der ich von Herzen das abscheuliche Unrecht, das sie mir anthut, verzeihe. So kommt nur, mein Herr Be-

nedetto, und vollzieht euer Amt, ehe ich etwa wieder kleinmüthig werde.

Als ich dieſe Worte geſprochen, entfernte ſich der gute Mann und ſagte zur Wache: ſie ſollte die Thür verſchließen, denn ohne ihn könne nichts vorgehn. Er eilte darauf zur Gemalin des Herrn Peter Ludwig, die bey obgedachter Herzogin war und ſagte, indem er vor die Damen trat: Erlauchte Frau, erzeigt mir um Gottes willen die Gnade den Papſt bitten zu laſſen, daß er einen Andern ſchicke das Urtheil an Benvenuto zu vollſtrecken und mein Amt zu verrichten, dem ich auf immer entſage. Und ſo ging er mit großen Schmerzen hinweg. Die Herzogin, welche gegenwärtig war, verzog das Geſicht und ſagte: das iſt eine ſchöne Gerechtigkeit, die der Statthalter Gottes in Rom ausübt! Der Herzog, mein Gemal, wollte dieſem Manne ſehr wohl wegen ſeiner Kunſt und ſeinen Tugenden und ſah nicht gern, daß er nach Rom zurückkehrte, er hätte ihn viel lieber bey ſich behalten. Und ſo ging ſie mit vielen verdrüßlichen Worten hinweg. Die Gemalin des Herrn Peter Ludwig, welche Frau Hieronima hieß, ging ſogleich zum Papſte, warf ſich, in Gegenwart vieler Kardinäle, ihm zu Füßen, und ſagte ſo große Dinge, daß der Papſt ſich ſchämen muſſte. Er verſetzte darauf: euch zu Liebe mag es hingehen! Auch ſind wir niemals übel gegen ihn geſinnt geweſen. So äußerte ſich der Papſt, weil

so viel Kardinäle die Worte dieser kühnen, bewundernswerthen Frau gehört hatten.

Ich aber befand mich in den schlimmsten Umständen. Das Herz schlug mir in einem fort, und auch diejenigen, die den bösen Auftrag verrichten sollten, waren mißbegaglich. Es ward immer später und endlich Tischzeit, da ging Jeder seiner Wege, und mir brachte man auch zu essen. Darüber verwunderte ich mich und sagte: hier hat die Wahrheit mehr vermocht als der schlimme Einfluß der himmlischen Gestirne, und ich bitte Gott, daß er, nach seinem Gefallen, mich von diesem Unheil errette. Nun fing ich an zu essen, und wie ich mich vorher in mein großes Uebel gegeben hatte, schöpfte ich gleich wieder gute Hoffnung. Ich speiste mit viel Appetit, und sah und hörte nichts weiter, bis in der ersten Stunde der Nacht, da kam der Bargell, mit mehrern seiner Leute, setzte mich wieder in den Sessel, worauf sie mich Abends vorher an diesen Ort getragen hatten, und sagte mir mit vielen freundlichen Worten, ich sollte ruhig seyn; und den Häschern befahl er, sie sollten mich wohl in Acht nehmen und nicht an meinen zerbrochenen Fuß stoßen. So trugen sie mich ins Kastell wieder zurück und da wir auf der Höhe des Thurms waren, wo ein kleiner Hof ist, hielten sie still.

Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grausamen Mißhandlung, die er während seiner Gefangenschaft erduldet. — Große Ergebung in sein trauriges Schicksal. — Wunderbare Vision, die eine baldige Befreyung verkündigt. — Er schreibt ein Sonett auf sein Elend, wodurch das Herz des Kastellans erweicht wird. — Der Kastellan stirbt. — Durante versucht den Cellini zu vergiften. Dieser entkömmt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers.

Darauf ließ sich der Kastellan, krank und elend, wie er war, gleichfalls an diesen Ort tragen und sagte: nicht wahr: ich habe dich wieder? Ja, versetzte ich: aber nicht wahr, ich bin euch entkommen? und wäre ich nicht unter päpstlicher Treue, um ein Bisthum, zwischen einem venezianischen Kardinal und einem Römer Farneſe, verhandelt worden, welche Beyde den heiligen Gesetzen sehr das Gesicht zerkratzt haben; so hättest du mich nicht wieder erwischen sollen. Weil sie sich aber so schlecht betragen haben, so thue nun auch das Schlimmste was du kannst; denn ich bekümmere mich um nichts mehr in der Welt. Da fing der arme Mann an gewaltig zu schreyen und rief: wehe mir! dem ist Leben und Sterben einerley, und er ist noch kühner, als da er ge-

sund war. Bringt ihn unter den Garten und redet mir nicht mehr von ihm, denn er ist Ursache an meinem Tode.

Man trug mich unter den Garten, in ein dunkles Behältniß das sehr feucht war, voll Tarantel und giftiger Würmer. Man warf mir eine Matrazze von Werk auf die Erde, gab mir diesen Abend nichts zu essen und verschloß mich mit vier Thüren. So blieb ich bis neunzehn Uhr des andern Tages, da brachte man mir zu essen und ich verlangte einige meiner Bücher zum Lesen. Ohne mir zu antworten, hinterbrachten sie es dem Kastellan, welcher gefragt hatte, was ich denn sagte. Den andern Morgen reichten sie mir eine Bibel und die Chronik des Villani. Ich verlangte noch einige anders Bücher, aber sie sagten mir: daraus würde nichts werden, ich hätte an diesen schon zu viel. So lebte ich, elend genug, auf der ganz verfaulten Matrazze, denn in drey Tagen war alles naß geworden. Wegen meines zerbrochenen Fußes konnte ich mich nicht regen und wenn ich, um einer Nothdurft willen aus dem Bette musste, so hatte ich mit großer Noth, auf allen Vieren zu kriechen, um den Unrath nur nicht nahe zu haben.

Ohngefähr anderthalb Stunden des Tages drang ein wenig Wiederschein durch ein kleines Loch in die unglückseligste Höhle; nur diese kurze Zeit konnte ich lesen, übrigens war ich Tag und Nacht in der Finsterniß, und

nicht ohne Gedanken an Gott und unsere menschliche Gebrechlichkeit. Ja es schien mir gewiß, daß ich in wenigen Tagen mein unglückliches Leben auf diese Weise endigen würde. Ich tröstete mich so gut ich konnte, und betrachtete, wie viel trauriger es gewesen wäre, dieses Leben durch den schmerzlichen Tod des Henkerbeiles zu endigen, als jetzt, da ich durch eine Art von Traum hinausgehen würde, den ich nach und nach angenehm fand. Denn ich fühlte meine Kräfte von Zeit zu Zeit abnehmen, bis meine gute Natur sich an dieses Fegefeuer gewöhnte.

Da ich nun einmal so weit gekommen war, faßte ich Muth das unglaubliche Elend so lange zu erdulden, als meine Kräfte noch hinreichten. Ich fing die Bibel von Anfang an und so fuhr ich täglich mit Lesen und frommen Betrachtungen fort, und ich war so verliebt darein, daß ich nichts anders gethan haben würde; aber sobald mir das Licht mangelte, fiel der Verdruß mich wieder an und quälte mich so, daß ich mehr als einmal entschlossen war, mich selbst umbringen. Weil sie mir aber kein Messer gelassen hatten, so war die Sache schwer zu verrichten. Doch hatte ich unter andern einmal ein großes Holz zurechte gestellt und wie eine Falle unterstützt, und wollte es auf meinen Kopf schlagen lassen, so daß ich gewiß gleich todt geblieben wär. Als ich nun das Gestelle zurechte gemacht hatte, und eben um los zu drücken die Hand hineinsteckte, ward ich von einem unsichtbaren Wesen ergriffen und vier Ellen weit

weggeworfen, worüber ich so erschrack, daß ich für todt liegen blieb.

Dieser Zustand dauerte von Tages Anbruch bis neunzehn Uhr, da sie mir das Essen brachten. Sie mochten oft hin und her gegangen seyn, ehe ich sie bemerkte, denn zuletzt, als ich zu mir kam, hörte ich den Kapitän Sandrino Monaldi, der im Hereintreten sagte: welches Ende haben so seltne Tugenden genommen! Als ich diese Worte vernahm, schlug ich die Augen auf und sah die Priester in ihren Chorhemden, welche ausriefen: ihr habt ja gesagt, daß er todt sey. Darauf antwortete Bozza: für todt habe ich ihn gefunden, und so sagte ichs auch. Schnell huben sie mich auf, nahmen die Matrazze weg, die ganz faul, und wie Nudeln geworden war, warfen sie vor die Thür und erzählten den Vorfall dem Kastellan, der mir eine andere Matrazze geben ließ.

Da ich nun überlegte was wohl gewesen seyn könnte, das mich von meinem Vorsatz abgehalten hatte, so konnte ich wohl denken, daß es eine göttliche Kraft sey, die sich meiner annähm. Die Nacht darauf erschien mir eine wundersame Gestalt im Traume; es war der schönste Jüngling, er sagte mir mit zorniger Stimme: weißt du, wer dir den Körper geliehen hat, den du vor der Zeit verderben wolltest? Mir schien als antwortete ich, daß ich alles nur Gott und der Natur schuldig sey. Nun, versetzte er, du verachtest seine Werke, indem du sie

zerstören willst? Laß dich von ihm führen und verliere die Hoffnung nicht auf seine Macht. Er fügte noch viele der herrlichsten Worte hinzu, deren ich mich nicht den tausendsten Theil erinnere. Nun fing ich an zu betrachten, daß diese Engelsgestalt mir die Wahrheit gesagt habe. Ich sah mich im Gefängniß um, und erblickte einen verwitterten Ziegel, ich rieb die Stücke gegen einander und machte eine Art Teig daraus, alsdann kroch ich an die Thür und arbeitete mit den Zähnen so lange, bis ich einen Splitter ablöste, und erwartete die Stunde da mir das Licht ins Gefängniß kam, welches gegen Abend war. Dann fing ich an, so gut ich konnte, auf weisse Blätter die an die Bibel angebunden waren, zu schreiben. Ich schalt meine Seelenkräfte, daß sie nicht mehr in diesem Leben bleiben wollten, sie antworteten meinem Körper daß sie so viel dulden müssten, und der Körper gab ihnen Hoffnung besserer Tage, und so brachte ich ein Gespräch in Versen zu Stande.

Nachdem ich mich also selbst gestärkt hatte, fühlte ich neue Kraft, fuhr fort meine Bibel zu lesen und hatte meine Augen so an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich nunmehr statt anderthalb Stunden, schon drey lesen konnte. Ich betrachtete mit Erstaunen die Gewalt des göttlichen Einflusses auf diese einfältigen Menschen, die mit so großer Inbrunst glaubten daß Gott ihnen Alles zu Gefallen thun würde, was sie sich nur ausgedacht hatten, und so versprach ich mir auch die Hülfe Gottes,

sowol weil er so erhaben und gnädig als auch weil ich so unschuldig sey. Beständig, bald mit Gebet, bald mit Gespräch, wendete ich mich zu Gott, und fühlte ein so großes Vergnügen bey diesen Gedanken, daß ich mich keines andern Verdrusses erinnerte, den ich gehabt haben möchte. So sang ich auch den ganzen Tag Psalmen und viele andere meiner Gedichte, alle an Gott gerichtet. Nur machten mir meine Nägel, die immer fortwuchsen, das größte Uebel. Ich konnte mich nicht anrühren, ohne daß sie mich verwundeten, noch mich ankleiden, ohne daß sie inwendig oder auswendig hängen blieben und mir große Schmerzen verursachten, auch fingen mir die Zähne an im Munde abzusterben, und weil sie sich an den gesunden stießen, so wurden sie endlich ganz los in der Kinnlade, und die Wurzeln wollten nicht mehr in ihren Einfassungen bleiben. Wenn ich das merkte, zog ich sie heraus, wie aus einer Scheide, ohne Schmerz und Blut, und so hatte ich leider viele verloren. Indessen schickte ich mich auch in diese neuen Uebel, bald sang ich, bald betete ich, auch fing ich ein Gedicht zum Lob des Gefängnisses an, und erzählte in demselben alle die Vorfälle die mir begegnet waren.

Der gute Kastellan schickte oft heimlich zu vernehmen, was ich mache, und ich hatte mich, eben den letzten July, mit mir selbst ergötzt und mich des großen Festes erinnert das man in Rom am ersten August feyert; ich sagte zu mir: alle vergangene Jahre habe ich dieses

angenehme Fest mit der vergänglichen Welt gefeyert, dießmal will ich es mit der Gottheit des Herrn zubringen. O! wie viel erfreulicher ist dieses, als jenes. Die Abgeschickten des Kastellans hörten diese Worte und sagten ihm Alles wieder. Dieser versetzte mit unglaublichem Verdrusse: Bey Gott, soll dieser, der in so großem Elend lebt, noch triumphiren? indessen ich bey aller Bequemlichkeit mich abzehre, und blos um seinetwillen sterbe. Gehet geschwind und werft ihn in die unterste Höhle, wo man den Prediger Fojano verhungern ließ, vielleicht wird sich ihm alsdann in diesem elenden Zustande der Muthwill aus dem Kopf verlieren.

Sogleich kam Kapitän Sandrino Monaldi, mit ohngefähr zwanzig Dienern des Kastellans, in mein Gefängniß. Sie fanden mich auf meinen Knien, und ich kehrte mich nicht nach ihnen um, vielmehr betete ich einen Gott Vater an, von Engeln umgeben und einen auferweckten triumphirenden Christus, die ich mit einem Stückchen Kohle an die Mauer gezeichnet hatte, das ich in meinem Kerker von Schutt bedeckt fand.

Nachdem ich vier Monate rücklings auf dem Bette wegen des zerbrochenen Fußes gelegen, und so oft geträumt hatte die Engel kämen mich zu heilen, so war ich zuletzt ganz gesund geworden, als wenn ich niemals beschädigt gewesen wär. Nun kamen so viele Bewaffnete zu mir und schienen sich zu fürchten, wie vor einem giftigen Drachen. Darauf sagte der Kapitän: du hörst

doch, daß wir Leute genug sind, und mit großem Geräusch zu dir kommen; und du wendest dich nicht zu uns. Als ich diese Worte vernahm, dachte ich mir recht gut das Schlimmste was mir begegnen konnte, und indem ich mich sogleich mit dem Uebel bekannt machte, und mich dagegen stärkte, sagte ich zu ihm: zu diesem Gott und König des Himmels habe ich meine Seele gewendet, meine Betrachtung und alle meine Lebensgeister, und euch habe ich gerade das zugekehrt, was euch angehört. Was gut an mir ist, seyd ihr nicht werth zu sehen, deßwegen macht nun mit dem, was euer ist, Alles was ihr könnt.

Der Kapitän, der nicht wusste was ich thun wollte, schien furchtsam und sagte zu vier der stärksten unter Allen: legt eure Waffen ab! Als sie es gethan hatten, rief er: schnell, packt ihn an und fasst ihn, und wenn er der Teufel wär, so sollten wir uns so sehr nicht vor ihm fürchten; haltet ihn fest, daß er euch nicht entwische. So ward ich von ihnen überwältigt und übel behandelt, und dachte mir viel was Schlimmeres, als das, was mir zubereitet war; da hub ich die Augen zu Christus auf und sagte: Gerechter Gott! der du auf dem hohen Holze alle unsere Schulden bezahlt hast, warum soll meine Unschuld für Schulden büßen, die ich nicht kenne? doch dein Wille geschehe!

Indessen trugen sie mich fort, beym Scheine der Fackel, und ich glaubte sie wollten mich in die Fallklappe des Sammalo stürzen; so heißt ein fürchterlicher Ort,

der Lebendige genug verschlungen hat, denn sie fallen in den Grund des Kastells hinunter, in einen Brunnen. Aber das begegnete mir nicht, und ich glaubte nun recht gut davon zu kommen, weil sie mich in die gedachte häßliche Höhle hineinschleppten, wo Fojano verhungert war. Dort verliessen sie mich und thaten mir weiter kein Leids. Da sang ich ein de Profundis, ein Miserere, ein in te Domine, und feyerte den ganzen ersten August mit Gott, und mein Herz jauchzte voll Hoffnung und Glauben.

Den zweyten Tag zogen sie mich aus diesem Loche und trugen mich dahin zurück, wo die Zeichnungen der Bilder Gottes waren, und als ich diese wieder sah, weinte ich in ihrer Gegenwart vor süßer Freude. Nun wollte der Kastellan alle Tage wissen, was ich mache? und was ich zu sagen hätte. Der Papst hatte den ganzen Vorgang vernommen; nicht weniger daß die Aerzte dem Kastellan schon den Tod verkündigt hätten. Darauf sagte er: ehe mein Kastellan stirbt, soll er auch den Benvenuto, der Schuld an seinem Tode ist, nach seiner Art aus der Welt schaffen. Als der Kastellan diese Worte aus dem Munde des Herrn Peter Ludwigs hörte, sagte er zu diesem: so will also der Papst, daß ich meine Rache an Benvenuto nehmen soll? er schenkt mir ihn? Gut, er soll nur ruhig seyn und mich gewähren lassen.

So schlimm nun die Gesinnungen des Papstes gegen mich waren, so übel dachte auch der Kastellan in

diesem Augenblicke gegen mich, und sogleich kam das Unsichtbare, das mich vom Selbstmord abgehalten hatte, wieder unsichtbar zu mir, ließ sich aber mit lauter Stimme vernehmen, stieß mich an, daß ich mich aufrichtete, und sagte sodann: wehe, mein Benvenuto! eilig, eilig! wende dich mit deinem gewohnten Gebet zu Gott und schreye heftig zu ihm. Ich erschrack, warf mich auf die Knie, und sagte viele meiner Gebete, dann den ganzen Psalm: qui habitat in auditorio. Darauf sprach ich mit Gott ein wenig, und auf einmal sagte eine helle und deutliche Stimme: ruhe nunmehr und fürchte dich nicht. Dieser Vorfall aber deutete darauf, daß der Kastellan, der den abscheulichsten Auftrag wegen meines Todes schon gegeben hatte, augenblicklich seinen Entschluß wieder veränderte und ausrief: Ist das nicht Benvenuto, den ich so sehr vertheidigt habe, von dem ich so gewiß weiß, daß er unschuldig ist, und dem alles dieses Uebel widerrechtlich begegnet? Wie soll Gott Barmherzigkeit mit mir und meinen Sünden haben, wenn ich denen nicht verzeihe die auch mich äußerst beleidigen? Warum soll ich einen guten und unschuldigen Mann verletzen, der mir Dienst und Ehre erwiesen hat? Nein! anstatt ihn zu tödten, will ich ihm Leben und Freyheit verschaffen, und in meinem Testamente will ich verordnen, daß ihm Niemand etwas wegen seines hiesigen Aufenthaltes abfordern soll, denn er hätte sonst

auf die vielen Menschen in dem Saal, und sagte: du siehst hier, die bisher geboren und gestorben sind! Ich fragte ihn, warum er mich hierher führe? Er sagte: komm nur mit mir, und du wirst es bald sehen. Ich hatte in der Hand einen Dolch, und ein Panzerhemd über dem Leibe. So führte er mich durch den großen Saal, und zeigte mir diejenigen die zu unendlichen Tausenden darin hin und wieder gingen. Er brachte mich immer vorwärts, ging endlich zu einer kleinen Thür hinaus, und ich hinter ihm drein. Wir kamen in eine Art von engem Gäßchen, und als er mich hinter sich da hinein aus dem Saale zog, fand ich mich entwaffnet, ich hatte ein weisses Hemd an, nichts auf dem Haupte, und stand zur rechten Seite meines Gefährten. Da ich mich auf diese Weise fand, verwunderte ich mich, denn ich kannte die Straße nicht, und als ich die Augen erhob, sah ich den Theil einer Mauer, wider den die Sonne schien, es war als wenn ich nahe an einem großen Gebäude stünde. Da sagte ich: o! mein Freund, wie mache ich es wohl, um mich so hoch in die Höhe zu heben, daß ich die Scheibe der Sonne selbst sehen kann? Da zeigte er mir einige Stufen, die zu meiner Rechten waren, und sagte mir: steige du nur allein da hinauf. Ich entfernte mich von ihm ein wenig und stieg einige Stufen rückwärts hinauf, und nach und nach entdeckte ich die Nähe der Sonne; so eilte ich auf gedachte Art immer höher zu steigen, und entdeckte zuletzt den

ganzen Kreis der Sonne. Die Gewalt der Strahlen nöthigte mich, wie gewöhnlich, die Augen zu schließen, aber ich erholte mich bald, öffnete die Augen wieder, sah unverwandt nach ihr und sagte: o meine Sonne! nach der ich so lange mich gesehnt habe, ich will nun nichts weiter sehen, wenn auch deine Strahlen mich blind machen sollten, und so blieb ich mit festem Blick stehen.

Nach einer kurzen Zeit bemerkte ich, daß die ganze Gewalt der Strahlen sich auf die linke Seite der Sonne warf, und die Scheibe ganz rein und klar blieb. Ich betrachtete die besondere Gnade, welche Gott mir diesen Morgen erzeigte, und sagte mit starker Stimme: wie wunderbar ist deine Macht! wie herrlich deine Kraft! und wie viel größer ist deine Gnade, als ich nie erwartete! Mir schien die Sonne, ohne ihre Strahlen, vollkommen wie ein Bad des reinsten Goldes. Indessen ich diesen merkwürdigen Gegenstand betrachtete, sah ich daß die Mitte des Kreises sich aufblähte und in die Höhe strebte; auf einmal erzeugte sich ein Christus am Kreuz aus derselben Materie, woraus die Sonne war, so schön und gefällig gebildet und von dem gütigsten Ausblick, so daß der menschliche Geist ihn nicht den tausendsten Theil so schön hätte ersinnen können. Indessen ich ihn betrachtete, rief ich laut: Wunder! o Wunder! gnädiger und allvermögender Gott, was machst du mich würdig diesen Morgen zu sehen? Indessen ich nun so betrachtete und sprach, bewegte sich Christus nach der Ge-

gend wo sich vorher die Strahlen hingezogen hatten, und die Mitte der Sonne fing abermals an sich aufzublähen. Diese Bewegung wuchs eine Weile, und verwandelte sich schnell in die Gestalt der schönsten heiligen Jungfrau. Sie saß erhaben, ihren Sohn auf dem Arm, in der gefälligsten Stellung, und gleichsam lächelnd. An beyden Seiten standen zwey Engel, von solcher Schönheit als die Einbildungskraft nicht erreicht. Auch sah ich in der Sonne, zur rechten Hand eine Gestalt, nach Art eines Priesters gekleidet, der mir den Rücken zukehrte, und gegen jene Mutter Gottes hinblickte. Alles dieses sah ich klar und wirklich, und dankte beständig Gott mit lauter Stimme.

Nachdem ich diese wunderbaren Dinge, etwas über den achten Theil einer Stunde, vor den Augen gehabt hatte, entfernten sie sich, und ich ward wieder auf mein Lager zurückgetragen. Sogleich rief ich mit lauter Stimme: die Kraft Gottes hat mich gewürdigt mir seine ganze Herrlichkeit zu zeigen, wie sie vielleicht kein anderes sterbliches Auge gesehen hat. Nun erkenne ich, daß ich frey und glücklich bin, und in der Gnade Gottes stehe, und ihr andern Bösewichter werdet unglücklich und in seiner Ungnade bleiben. Wisst nur, ich bin ganz gewiß! am Allerheiligen Tage, als an meinem Geburtstage, genau den ersten November, Nachts um Viere, werdet ihr genöthigt seyn, mich aus diesem finstern Kerker zu befreyen. Weniger werdet ihr nicht thun können,

denn ich habe es mit meinen Augen an dem Throne Gottes gesehen. Der Priester, welcher gegen den Herrn gekehrt stand, und mir den Rücken wies, war Sanct Peter selbst, der für mich sprach, und sich schämte, daß man in seinem Hause Christen so schändlich begegne. Sagt es nur wem ihr wollt! Niemand hat Gewalt mir weiter ein Uebel anzuthun; sagt nur eurem Herrn, er soll mir Wachs oder Papier geben, daß ich die Herrlichkeit Gottes ausdrücken kann die ich gesehen habe. Wahrlich ich will es thun!

Der Kastellan, obgleich die Aerzte keine Hoffnung mehr zu seiner Genesung hatten, war doch wieder ganz zu sich gekommen, und die Launen seiner jährlichen Tollheit hatten ihn ganz und gar verlassen. Da er nun allein für seine Seele besorgt war, machte ihm sein Gewissen Vorwürfe, und er überzeugte sich daß man mir, sowol vorher, als bis auf diesen Augenblick, großes Unrecht angethan hatte. Er ließ deßwegen den Papst von den großen Dingen berichten, die ich verkündigte. Der Papst als einer, der nichts glaubte, weder an Gott, noch an sonst was, ließ ihm antworten: ich sey toll geworden, und er solle nur, so gut er könne, für seine Gesundheit sorgen. Als der Kastellan diese Antwort hörte, ließ er mich trösten, schickte mir Schreibzeug, Wachs und Bossierstäbchen, mit vielen freundlichen Worten, die mir einer seiner Diener hinterbrachte der mir wohl wollte. Dieser war ganz das Gegentheil von den andern sieben

Schelmen, die mich gerne todt gesehen hätten. Ich nahm das Papier und das Wachs, fing an zu arbeiten, und schrieb dabey folgendes Sonett, das ich an den Kastellan richtete.

Um vor die Seele dir, mein Herr zu bringen
Welch Wunder diese Tage Gott mir schickte,
Welch herrliches Gesicht mich hoch entzückte,
Wünscht' ich die Kraft ein himmlisch Lied zu singen.

O! möchte nur zum heiligen Vater dringen,
Wie mich die Macht der Gottheit selbst beglückte,
Aus meiner dumpfen Wohnung mich entrückte,
Er würde meine große Noth bezwingen.

Die Thore sprängen auf, ich könnte gehen,
Und Haß und Wuth entflöhn, die grimmig Wilden,
Sie könnten künftig meinen Weg nicht hindern.

Ach! laß mich nur das Licht des Tages sehen,
Mit meiner Hand die Wunder nachzubilden!
Schon würden meine Schmerzen sich vermindern.

Den andern Tag brachte mir derselbe Diener zu essen, ich gab ihm das Gedicht, das er heimlich, ohne daß es die übrigen bösartigen Leute bemerken konnten, dem Kastellan überbrachte, der mich gern losgelassen hätte, denn er glaubte, das Unrecht, das er mir angethan habe, sey die eigentliche Ursache seines Todes. Er las das Sonett mehr als Einmal, das weder Be-

griffe noch Worte eines Wahnsinnigen, vielmehr eines guten und braven Mannes enthielt, und sogleich befahl er seinem Secretär, es dem Papste zu bringen, es in seine eignen Hände zu geben, und ihn zugleich um meine Freyheit zu bitten.

Hierauf schickte mir der Kastellan Licht für Tag und Nacht, mit allen Bequemlichkeiten, die man an solchem Orte verlangen konnte, und so fing ich an das Ungemach meines Lebens zu verbessern, das auf das Höchste gestiegen war. Der Papst las das Sonett, und ließ dem Kastellan sagen: er werde bald etwas thun, das ihm angenehm seyn würde. Und gewiß der Papst hätte mich gerne gehen lassen, hätte ich nicht um Herrn Peter Ludwigs willen, selbst gegen die Neigung des Vaters, müssen verwahrt bleiben.

Ich hatte jenes wunderbare Wunder gezeichnet und bossirt; indessen nahte sich der Tod des Kastellans, und er schickte mir, am Allerheiligen Tage, des Morgens, durch Peter Ugolino seinen Neffen, einige Juwelen zu beschauen. Als ich sie erblickte, sagte ich sogleich: das ist das Wahrzeichen meiner Freyheit! Darauf versetzte der Jüngling, der sehr wenig zu sprechen pflegte: daran denke nur nicht, Benvenuto! Darauf versetzte ich: trage deine Juwelen weg, denn ich bin so zugerichtet, daß ich nur in der Dämmerung dieser finstern Höhle sehen kann, in welcher sich die Eigenschaft der Juwelen nicht erkennen läßt; aber ich werde bald aus diesem Gefängniß heraus-

gehen, denn der ganze Tag wird nicht verſtreichen, ſo werdet ihr mich abholen, das ſoll und muß geſchehen, und ihr werdet nicht weniger thun können. Da ging Jener weg und ließ mich wieder einſchließen. Nach Verlauf etwa zweyer Stunden kam er wieder zu mir, ohne Bewaffnete mit zwey Knaben, die mich unterſtützen ſollten, und ſo führte er mich in die weiten Zimmer, in denen ich vorher geweſen war, nämlich im Jahr 1538, und verſchaffte mir daſelbſt alle Bequemlichkeit die ich verlangte.

Wenige Tage darauf unterlag der Kaſtellan, der mich in Freyheit glaubte, ſeinem großen Uebel und verließ das gegenwärtige Leben. An ſeine Stelle kam Herr Antonio Ugolini, ſein Bruder, der ihm vorgeſpiegelt hatte, als habe er mich gehen laſſen. Dieſer Herr Antonio, ſo viel ich nachher vernahm, hatte Befehl vom Papſte mich in dieſem weiten Gefängniß zu behalten, bis er ihm ſagen würde, was mit mir geſchehen ſollte.

Obgedachter Herr Durante von Brescia hatte ſich dagegen mit jenem Soldaten, dem Apotheker von Prato, verabredet, mir irgend einen Saft in dem Eſſen beyzubringen, der mich nicht gleich, ſondern etwa in vier bis fünf Monaten tödtete. Nun dachten ſie ſich aus, ſie wollten mir geſtoßene Diamanten unter die Speiſe miſchen, was an und für ſich keine Art von Gift iſt, aber wegen ſeiner unſchätzbaren Härte, die allerſchärfſten Ecken behält, und nicht etwa, wie die andern Steine

wenn man sie stößt, gewissermaßen rundlich wird. Kömmt er nun mit den übrigen Speisen, so scharf und spitzig in den Körper, so hängt er sich bey der Verdauung an die Häute des Magens und der Eingeweide, und nach und nach, wenn andere Speise darauf drücken, durchlöchert er die Theile mit der Zeit und man stirbt daran, anstatt daß jede andere Art von Steinen oder Glas keine Gewalt hat, sich anzuhängen, und mit dem Essen fortgeht.

Wie gesagt, gab Herr Durante einen Diamanten von einigem Werthe einer Wache; die sollte ihn, wie ich nachher vernahm, einem gewissen Lione von Arezzo, einem Goldschmied, meinem großen Feinde, um den Stein in Pulver zu verwandeln, gebracht haben. Da nun dieser Lione sehr arm war, und der Diamant doch manche zehen Scudi werth seyn mochte, gab er ein falsches Pulver anstatt des gestoßenen Steins, das sie mir denn auch sogleich zu Mittage an alle Essen thaten, an den Sallat, an das Ragout und die Suppe. Ich speiste mit gutem Appetit, denn ich hatte den Abend vorher gefastet, und es war ein Sonntag, und ob ich gleich etwas unter den Zähnen knirschen fühlte, so dachte ich doch nicht an solche Schelmstücke. Nach Tische, als ein wenig Sallat in der Schüssel übrig geblieben war, betrachtete ich einige Splitterchen die sich daran befanden. Sogleich ergriff ich sie und brachte sie ans helle Fenster; ich erinnerte mich, indem ich sie betrachtete, wie außeror-

deutlich die Speisen geknirscht hatten, und, so viel meine Augen urtheilen konnten, glaubte ich schnell, es sey gestoßener Diamant. Ich hielt mich nun entschieden für ein Kind des Todes, und wendete mich schmerzlich zum heiligen Gebete, und da ich mich in mein Schicksal ergeben hatte, betete ich zu Gott und dankte ihm für einen so leichten Tod. Da doch einmal meine Sterne es so bestimmt hatten, so schien es mir ein gutes Loos, auf eine so bequeme Weise aus der Welt zu gehn. Als ich nun die Welt und meine Lebenszeit gesegnet hatte, wendete ich mich mit meinem Gedanken zu dem bessern Reiche, das ich mit der Gnade Gottes erlangt zu haben hoffte, und in diesen Gedanken rieb ich einige sehr feine Körner zwischen den Fingern, die ich ganz gewiß für Diamant hielt.

Wie nun die Hoffnung nimmer stirbt, so regten sich auch bey mir wieder einige eitle Lebensgedanken. Ich legte die gedachten Körnchen auf eine eiserne Fensterstange und drückte stark mit dem flachen Messer darauf. Da fühlte ich, daß der Stein sich zerrieb, und als ich recht genau darauf sah, fand ich auch daß es sich also verhielt, und sogleich erquickte ich mich wieder mit neuer Hoffnung, die Feindschaft des Herrn Durante sollte mir nicht schaden; es war ein schlechter Stein, der mir nicht das geringste Leid zufügen konnte, und, wie ich vorher entschlossen war ruhig zu seyn und auf diese Weise in Frieden zu sterben, so machte ich nun aufs Neue meine

Plane

Plane, und überlegte, was zu thun sey. Aber ich hatte vor allen Dingen Gott zu loben und die Armuth zu segnen, die, wie sie öfters den Menschen den Tod bringt, nun die Ursache meines Lebens war. Denn Herr Durante, mein Feind, oder wer es auch seyn mochte, hatte seinen Endzweck nicht erreicht. Lione hat den Stein nicht gestoßen, sondern ihn aus Armuth für sich behalten, für mich aber zerrieb er einen geringen Beryll von wenigem Werth; vielleicht dachte er, weil es auch ein Stein sey, thue er dieselbigen Dienste.

Zu der Zeit war der Bischof von Pavia, Bruder des Grafen San Secondo, Monsignor de Rossi von Parma genannt, gleichfalls Gefangener im Kastell; ich rief ihm mit lauter Stimme und sagte, daß die Schelmen mich umzubringen, mir einen gestoßenen Diamanten unter das Essen gemischt hätten. Ich ließ ihn durch einen seiner Diener etwas von dem übergebliebenen Pulver zeigen, und sagte ihm nicht daß ich es für keinen gestoßenen Diamanten erkenne, vielmehr, daß sie mich gewiß nach dem Tode des guten Kastellans, vergiftet hätten. Ich bat ihn, er möchte mir für meine wenige Lebenszeit nur des Tages eins von seinen Broden geben, denn ich hätte mir vorgenommen, nichts zu essen was von ihnen käme, und er versprach mir, von seinem Essen zu schicken. Dieser Bischof war gefangen wegen einer Art von Verschwörung, die er in Pavia gemacht